

**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

4-5/92

MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen

Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Titelblatt: Der Entwurf stammt von *Hanjo Schmidt* 7000 Stuttgart 1
Esslinger Str. 22

Druckerei *H. Stock* 8489 Eschenbach Marienplatz 35

Bezugsbedingungen:

Wer 50,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (außerhalb Deutschlands bitte 55,- DM bar oder als Euro-Scheck senden), erhält bei Erscheinen die fünf Hefte des Jahresabonnements 1993.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 10,- DM je **Heft** (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90, 3-4/91 und 4-5/92 je 18,- DM). **Jahrgänge:** 1989 (1-5) = 35,- DM, 1990 (1-5) = 40,- DM, 1991 (1-5) = 40,- DM, 1992 (1-5) = 45,- DM

Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809
Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART

Interdisziplinäres Bulletin

4. - 5. Heft, 4. Jg.

November 1992

Editorial

Als ich in Baden-Baden meinen Vortrag über Karl den Fiktiven hielt, war nicht zu ahnen, daß er mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollte als alle anderen unserer bisherigen Veröffentlichungen. Denn die 'Bild'-Redaktion in Hamburg erfuhr davon und kontaktierte mich just an dem Tag, als das Karls-Heft gerade zum Drucker ging. H. Hofmillers Bericht *'Karl den Großen gab es nicht'* erschien dann am 18.9. in der bayerischen Ausgabe unter der - damals zum ersten Male erscheinenden - Rubrik 'Kultur in München'. Daraufhin meldete sich der Bayerische Rundfunk, um die Berichterstattung über die große Kanaleinweihung am 25.9. mit einem Kurzinterview zu würzen (s.S. 74).

Unabhängig davon, doch nur einen Tag nach 'Bild', brachte W. Zink in der 'Heilbronner Stimme' einen Buch-Tip zum Karls-Heft. Und die 'Süddeutsche Zeitung' stellte in ihrer Regionalausgabe für den Landkreis München die Karlsthese und den Mantis Verlag vor (A.K. Gottwald schrieb unter den Titeln *'Stirbt Karl der Große in Gräfel-fing?'* und *'Wo die Geschichte umgeschrieben wird'*, beides am 22.9.). Ein solches Echo ist bislang von uns nicht vernommen worden. Aber die Leser können beruhigt sein: Nach wie vor ist die Gefahr gering, daß *'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart'* zum Massenblatt verkommt.

Apropos: Mit diesem Heft endigt der Jahrgang 1992. Und ich darf all denen herzlich danken, die unsere Forschungen in diesem Jahr als Abonnenten begleitet und unterstützt haben. Für das kommende Jahr wird nun wieder der Obulus fällig. Alle Interessenten sind gebeten, 50,- DM aufs Verlagskonto einzuzahlen (im Ausland bitte 55,- DM).

Die Tagungsteilnehmer von Baden-Baden haben offenbar nicht erwartet, daß das Karls-Heft mehr als doppelten Textumfang gegenüber dem dort verteilten Manuskript erreichen könnte. Also: Das Karlsheft (20,- DM) umfaßt 134 S. und 24 Abb. und ist genauso per Überweisung abrufbar wie Heinsohns Perser=Assyrer-Heft (24,- DM), dessen Thematik im vorliegenden Heft dreifach weitergeführt wird. Eine Wiedergutmachung zu *Chronologie und Katastrophismus* findet sich S. 143.

Nachdem diesmal für das Mittelalterproblem zentrale Lösungen vorgeschlagen werden können, dürfen wir gespannt sein, wohin sich im nächsten Jahr die Schwerpunkte verlagern werden (s.S. 143). Ihr

Hilbert Meyer
16. 11. 92

Prof. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn
Universität Bremen / FB 12
Postfach 330440
D - 2800 B R E M E N 33

12. Juli 1992

XXXIX^e RENCONTRE ASSYRIOLOGIQUE INTERNATIONALE

c/o Seminar für Sprachen und
Kulturen des Vorderen Orients

- Assyriologie -

Prof. Dr. Harald Hauptmann und Prof. Dr. Hartmut Waetzold
Sandgasse 7

D - 6900 Heidelberg 1

Betrifft: Programm und Verlauf des XXXIX^e Rencontre Assyriologique vom 6. - 10. Juli in Heidelberg und die Begründung Ihrer im April 1992 erfolgten Ablehnung meines im November 1991 eingereichten Themas WHO WERE THE MIDDLE ASSYRIANS?

O F F E N E R B R I E F

Sehr geehrter Herr Kollege Hauptmann,
sehr geehrter Herr Kollege Waetzold!

Im Rückblick auf das XXXIX^e Rencontre Assyriologique vom 6.-10. Juli in der Stadthalle Heidelberg möchte ich meine Hochachtung für die großen Anstrengungen ausdrücken, die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses Ihnen abverlangt haben.

Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit, noch einmal auf meinen Ausschluß von der Referentenliste zurückzukommen. Sie haben ihn ja im April 1992 damit begründet, daß im Zeit-Budget für die Vorträge zum Thema ASSYRIEN IM WANDEL DER ZEITEN mein Vortrag WER WAREN DIE MITTELASSYRER? einfach nicht mehr unterzubringen war. Ich mußte bis auf weiteres von der Korrektheit dieser Ablehnungsbegründung ausgehen. Ich hatte also anzunehmen, daß tatsächlich mehr einschlägige Anmeldungen zu ASSYRIEN IM WANDEL DER ZEITEN eingegangen

waren, als auf dem RENCONTRE in fünf Tagen behandelt werden konnten. Da ja auch Sie die inhaltliche Zugehörigkeit meines Vorschlags zum Kongreßthema nicht bestritten haben, mußte ich überdies davon ausgehen, daß alle übrigen Vorschläge besser zum Thema ASSYRIEN IM WANDEL DER ZEITEN paßten als mein eigener.

Das von Ihnen gedruckte Programm des Kongresses und meine persönliche Teilnahme nötigen nunmehr zu der Feststellung, daß beide Annahmen falsch waren. Allein in der archäologischen Sektion gab es fast ein Dutzend Vorträge, die außerhalb des Themas angesiedelt waren. Herr Calmeyer (Dienstag, 14 Uhr), Frau Ehrenberg (Donnerstag, 10 Uhr) und Frau Seeden (Donnerstag, 15 Uhr) waren sogar so höflich, sich ausdrücklich dafür zu entschuldigen, daß ihre Vorträge eigentlich nicht zum Thema gehörten.

Noch überraschender mußte jedoch anmuten, daß die Hochblüte Assyriens als Kernprovinz des medischen Großreiches und danach des persischen Weltreiches ganz und gar aus dem RENCONTRE herausgehalten worden war. Und eben diesen überaus wichtigen Zeitraum vom 7. bis zum 4. Jahrhundert wollte ja ich behandeln. Könnten Böswillige da nicht unterstellen, Sie hätten Ihr groß angelegtes Thema ASSYRIEN IM WANDEL DER ZEITEN am Ende um entscheidende Epochen verstümmelt, um denjenigen Autor ausschließen zu können, der - wenn auch als einziger - behauptet, daß imponierende archäologische und textliche Funde für diese drei Jahrhunderte Assyriens keineswegs fehlen, sondern längst entdeckt worden sind?

Ich hätte nämlich über die bestens bekannten und reich bestückten Kulturschichten der mitannizeitlichen und nachmitannizeitlichen Assyrer gesprochen. Anders als die übrigen Referenten des RENCONTRE hätte ich diese Schichten allerdings weder bibelfundamentalistisch noch pseudoastronomisch datiert. Ich hätte vorgeschlagen, an der Evidenz orientierten Methoden den Vorzug zu geben. So hätte ich die stratigraphische Fundlage dieser Schichten in den Vordergrund gestellt. Die nachmitannizeitlichen Assyrer liegen ja hiatusfrei direkt unter hellenistischen und/oder parthischen, wo die Perserzeit zu erwarten ist, während sich gleich unter ihnen die mitannischen anschließen, in denen wir ganz entsprechend nach der Mederzeit Assyriens fahnden dürfen. Die materiellen und ikonographischen Hinterlassenschaften aus diesen Schichten hätte ich mit ihren stratigraphischen Gegenstücken im iranischen Raum verglichen. Dazu hätte ich die in diesen Schichten gefundenen Quellen mit historischen und politischen Aussagen an den historischen und politischen Aussagen unab-

hängiger - im wesentlichen also griechischer - Historiker über das Wirken der Meder und Perser in Assyrien überprüft.

Spätestens Ende April konnten Sie diesen Zugang zum Thema kennen. Da erhielten Sie meinen - bereits vor dem Ausschluß - für das RENCONTRE erarbeiteten Text **WER WAREN DIE MITTELASSYRER? DREIUND-DREISSIG STRATIGRAPHISCH-HISTORISCHE THESEN UND EIN ZUSAMMENFASSENDER ÜBERBLICK ZUR REKONSTRUKTION DER GESCHICHTE ASSYRIENS**. Mußte bei Ihnen denn Sorge walten, daß hunderte von Assyriologen auf den Feldern komparativer Stratigraphie, Ikonographie und Historiographie einem Außenseiter nicht angemessen hätten entgegen treten können? Denken Sie wirklich so gering von Ihrem Fach? Wäre zudem nicht gerade aus dem gut bewiesenen Nachweis eines Irrtums zu lernen gewesen, wenn ich einen solchen denn präsentiert hätte? Die Blamage wäre doch ganz die meinige gewesen! Und sorgt das Beiseiteschieben einer These aus lediglich festem Glauben an ihre Irrigkeit nicht immer wieder für Verzögerungen beim Fortgang des Denkens?

Mit Glückwünschen für die Schönheit Ihrer Stadt, die nicht wenig zur Atmosphäre des RENCONTRE beigetragen hat, verbleibe ich ganz herzlich,

* * * * *

Gunnar Heinsohns metatheoretische Polemik
"Vom Glauben der Nationalökonomie, daß sie Theorie treibe",
erstmals erschienen in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (3-4) 121,
wird in einem Sammelband veröffentlicht.

H.-J. Stadermann und O. Steiger (Herausgeber):
'Der Stand und die nächste Zukunft der Geldforschung.
Festschrift für Hajo Riese zum 60. Geburtstag'; Berlin 1993.

Ist **Reichsaramäisch** tatsächlich zweimal hinter-
einander die Verkehrssprache eines vorderasiatischen
Imperiums geworden? - Sargonidica X -
Gunnar Heinsohn

I.

Das Aufkommen einer aramäischen Sprache, die nicht mehr das ab konventionell ca. -1050 datierte (Healey 1990, 27) phönizische, sondern ein davon geringfügig unterschiedenes aramäisches Alphabet mit ebenfalls 22 Buchstaben verwendete, wird heute in die Spätzeit des -8. Jhs. datiert (Naveh 1982, 88). Bereits vor knapp eineinhalb Jahrhunderten hatte Austen Henry Layard in Nimrud löwenförmige Bronzengewichte gefunden, deren Angaben in Akkadisch und Aramäisch eingeschnitten waren (Layard 1853, 600f). Sie gehörten einem König Salamanassar, den die heutige Wissenschaft zu einem fünften Herrscher dieses Namens erklärt hat und von -726 bis -722 regieren läßt. In den assyrischen Metropolen Nimrud (Segal 1975) und Assur (Lidzbarski 1921) wurden nach Layards Gewichten auch rein aramäische Ostraka gefunden. Sie bewiesen, daß diese Sprache nicht nur gelegentlich mit herangezogen wurde, sondern höchst eigenständig in Assyrien blühte.

Die Datierungen für das Heranwachsen des Aramäischen zu einer "internationalen" (Healey 1990, 17) Sprache während des -8. Jhs. beruhen auf den zeitlichen Annahmen für die sargonidischen Assyrenkönige von Sargon bis Sin-schar-ischkun. Ihre Regierungszeit wird von der herrschenden Lehre einzig aufgrund biblischer Chronologie-Ideen zwischen -721 und -612 angesiedelt. Wären die Aramäisch-Funde nicht aus Treue zu Bibeldaten, sondern stratigraphisch datiert worden, hätte man sie direkt in die Zeit vor dem Hellenismus bzw. in die Perserzeit verbringen müssen, weil sie unmittelbar unter hellenistischen (Nimrud) bzw. parthischen Schichten (Assur) des -3. Jhs. gefunden wurden. Die herrschende Lehre hingegen glaubt bis heute, daß die Perserzeit - wie auch diejenige ihrer medischen Vorgänger -, also die Epoche von -621 bis -331, in Assyrien ohne archäologisch nachweisbare Schichten geblieben ist (Heinsohn 1992b).

Warum ist es wichtig, auf die direkt vorhellenistische Fundlage der aramäischen Texte aus Assyrien hinzuweisen? Die Sargoniden aus der perserzeitlichen Schicht machten "die aramäische alphabetische Schrift zum offiziellen Kommunikationsmedium der Völker im Spätassy-

rischen Reich" (Naveh 1982, 82). "Aramäisch diente als Diplomatie- und Verwaltungssprache neben oder anstelle von Akkadisch" (Tadmor 1987, 451). Neben den Schreiber des keilschriftlichen Akkadisch (Assyrisch) tritt der Schreiber für alphabetisches Aramäisch ("*tupscharru Aramaya*").

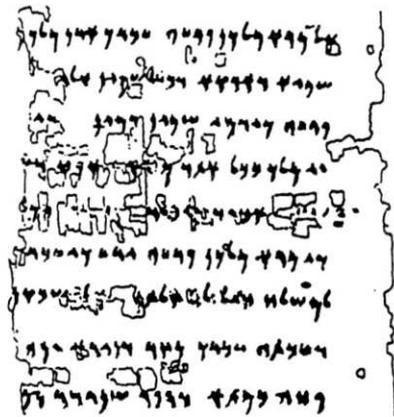
Nicht selten sind die Schreiber der assyrischen Kanzleien sogar zweisprachig, schreiben also auf ein und derselben Tontafel keilschriftliches Akkadisch und alphabetisches Aramäisch (Stevenson 1901; Delaporte 1912; hier Abb. S. 9). Nicht zuletzt sie sorgen wohl dafür, daß Hunderte von aramäischen Wörtern in das Assyrische übernommen werden (v. Soden 1966 u. 1968) und Hunderte von assyrischen Lehnwörtern im Aramäischen auftauchen (Kaufmann 1974).

Hohe Militärs - wie etwa Sanheribs Gesandter Rabschake an Hiskia von Jerusalem - sprechen Aramäisch (2 Könige 18:26; Jesaja 36: 11). Aramäer werden assyrische Provinzgouverneure und als *limmus* sind sie Namensgeber für assyrische Jahresangaben (Tadmor 1987, 450; s.a. Garelli 1987). Selbst bei den heiligen Orakeln der Assyrer sind aramäische Omenschreiber beteiligt (Knudtzon 1893, Nrn. 91, 95, 97). Mit allem Recht wird denn auch von einer regelrechten "Aramäisierung Assyriens" (Tadmor 1987, 449) gesprochen.

II.

Nach dem Untergang Assyriens - so wundert sich die herrschende Lehre - verschwand das Aramäische plötzlich aus diesem Herzland Vorderasiens. Zum nicht minder großen Erstaunen der Assyriologen jedoch wurde ca. hundert Jahre nach dem Untergang des Aramäischen in Assyrien die alphabetische "aramäische Schrift überall in den persischen Kanzleien verwendet" (Cross 1975, 14). Die Iranistik bezeichnet sie deshalb als "Reichsaramäisch" (Driver 1954, 9). Auch im sakralen Bereich reüssiert von Ägypten (Millik 1967) bis Iran (Bowman 1970) einmal mehr das Aramäische. Ein zweites Großimperium hätte sich demnach dazu entschlossen, noch einmal den Schritt vom keilschriftlichen Akkadisch, das in der frühen Perserzeit dominierte, zum alphabetischen Aramäisch zu wagen.

Diese gleichsam zweimalige Erfindung des Aramäischen als *lingua franca* berührt die Gelehrten umso merkwürdiger, als das persische Reichsaramäisch, das vom Nil bis nach Indien blühte, sich kaum vom Aramäischen aus dem Assyrischen Reich der Periode -747 bis -612 unter-



Links: Konventionell gegen -700 datiertes Relief Sanheribs, das hinten den Keilschriftschreiber mit wachseingelegter Klapptafel und vorne den Aramäischschreiber mit Leder- oder Papyrusrolle zeigt (Rüger 1977, 291) **Rechts oben:** Sargonidenzeitliches Siegel (-8./7. Jh.) aus Ninlve mit aramäischer Inschrift und einem Gottessymbol, das "später" für Persiens Hochgott Ahura-Mazda Verwendung fand (Herbordt 1992, Tafel 18/ Nr. 26) **Rechts unten:** Papyrusbrief des Adon aus dem Jahre -600 in sargonidenzeitlichem Aramäisch, der im ägyptischen Saqqara gefunden wurde (Naveh 1982, 82).

scheidet, sondern von etwa -750 bis -230 eine "nahezu vollkommene Homogenität behielt" (Healey 1990, 34):

"Die aramäische Schrift war Standard und selbst in den entlegensten Provinzen entstanden keine eigenständigen Schreibtraditionen" (Naveh 1982, 83).

Außer Varianten in der Handschrift sowie hier und dort gepflegten, fast schon kurzschriftartig wirkenden Kursiven, die in einem so gewaltigen Territorium selbstverständlich sind, gibt es zwischen dem sargonidenzeitlichen Aramäisch des -8. und dem perserzeitlichen Aramäisch des -5./4. Jhs. keine signifikanten Unterschiede. Über mehr als fünf Jahrhunderte hinweg findet sprachliche Evolution und Dialektvielfalt nur höchst spärlich statt. Dabei ist gerade das Aramäische in seiner Anpassungs- und Evolutionsfähigkeit von kaum einer anderen Sprache Altvorderasiens übertroffen worden (Kutscher 1971; Beyer 1986). Noch heute sprechen Nestorianer in Iran, Irak und Syrien eine Variante dieser Sprache. Monophysitische Jakobiten und Sunniten in Syrien halten das Aramäische ebenfalls lebendig, weshalb Philologen ihm nun mit dem Tonbandgerät zu Leibe rücken können (Arnold 1989). Und auch im Altertum begann eine eklatante Evolution "der aramäischen Schrift nur ein oder zwei Jahrhunderte nach dem Fall des Perserreiches" (Naveh 1982, 83f). Als beeindruckende Beispiele gelten dafür die weitreichenden Unterschiede zwischen dem aramäischen Dialekt der Juden im Lande Israel und dem gleichzeitigen aramäischen Dialekt der Juden in Babylon (Greenfield 1987, 482/FN 45).

Warum war zwischen dem assyrischen Aramäisch des -8. und dem persischen Aramäisch des -4. Jhs. eine nennenswerte Evolution unmöglich, die nach Ende der Perserzeit ohne weiteres und überdies auf höchst vielfältige Weise gelang? Niemand hat diese Frage jemals beantworten können. Die Stagnation zwischen assyrischer- und perserzeitlichem Aramäisch wirkt aber noch viel mysteriöser, wenn man bedenkt, daß ausgerechnet im Territorium Assyriens, wo Aramäisch doch bis zum Jahre -612 zur "Weltsprache" avancierte, bis heute nicht ein einziger aramäischer Buchstabe für die Periode der Perserherrschaft (-540 bis -331) gefunden wurde. Warum hat das Perserreich, das doch gerade das assyrischerzeitliche Aramäisch nach dem Jahre -520 von neuem zur führenden Sprache beförderte, gerade in Assyrien selbst von diesem Aramäisch niemals Gebrauch gemacht? Warum haben auch die medischen Vorgänger des Perserreiches in Assyrien (-612 bis -540) die aramäische Sprache dort nicht weiter gepflegt? Auch für ihre sieben Jahrzehnte ist ja niemals auch nur eine Silbe des Aramäischen gefunden worden. Dabei wird Assyrien als solches keineswegs für im-

Handwritten text in Aramaic script, likely a petition or official document. The text is arranged in approximately 15 horizontal lines, written from right to left. The script is clear and legible, with some variations in line length and spacing. The document appears to be a formal request or report.

A fragment of a document, possibly a letter or petition, showing several lines of Aramaic script. The text is heavily obscured by dark ink smudges and blotches, particularly in the center and right-hand side, making it difficult to read. The remaining visible text is arranged in horizontal lines, consistent with the document above.

Oben: Petition aus dem Jahre -408 in alphabetischem Aramäisch aus Elephantine/Ägypten an den Gouverneur von Juda (Naveh 1982, 85)
Unten: Zwischen -411 und -408 datierter "Brief XII" (wohl aus Susa) des persischen Aristokraten Arsames in alphabetischem Aramäisch (Driver 1954, Tafel XIV)

mer aramäischfeindlich. In seiner parthischen Zeit, die der medisch-persischen Periode ab dem -3. Jh. folgt, wird wieder Aramäisch geschrieben und auch Sprachevolution vollzogen. In Assur und Hatra gibt es noch bis ins +2./3. Jh. aramäische Texte (Lidzbarski 1921; Jensen 1928, 130).

Die Perser muten mit ihrer Vermeidung des Aramäischen auf dem Boden Assyriens nicht weniger geheimnisvoll an als bei der Wahl ihrer weltlichen und sakralen Kunst, ihrer Waffen und Frisuren, ihrer Freizeitgewohnheiten und Kommunikationssysteme, ihrer Königssiegel und übrigen Herrscherinsignien. Auch diese übernehmen sie ja aus dem Lande Assyrien, benutzen sie aber niemals in Assyrien selbst (Heinsohn 1992c). Für die herrschende Lehre sieht es so aus, als hätten die Perser zwar fast alle wichtigen Elemente ihrer Kultur in Assyrien aus hundert Jahre altem Müll und ebenso lange versunkenen Ruinen geklaut, sie aber aus irgendeinem Grunde niemals in Assyrien selbst gepflegt. Nimrud, Assur, Ninive etc. - die Metropolen der persischen Herzprovinz Athura (Assyrien) - bleiben in der Perserzeit aramäischfrei, während z.B. allein für die Jahre -518 bis -493 in Persepolis - neben akkadischen Dokumenten - mit den sog. "Fortification Texts" über 2500 Tafeln mit aramäischen Inschriften und 80 elamische Tafeln mit aramäischen Anmerkungen gefunden wurden (Dandamaev/Lukonin 1989, 379). Gibt es eine Lösung für diese Rätsel?

III.

Schaut man auf die stratigraphische Fundlage der aramäischen Texte in Assyrien, dann braucht man nicht mehr auf eine heilige Scheu der Perser vor diesem Land zu verfallen, um seine angebliche Auslassung bei der Verwendung der aramäischen *lingua franca* des Achämenidenreiches zu verstehen. Direkt unter hellenistischen oder parthischen Schichten des -4. und -3. Jhs. liegen nämlich in Assyrien die Schichten der nachmitannischen Assyrer. Beweise für Kontinuität und nicht etwa für eine Besiedlungslücke von -600 bis -330 kennzeichnen die materielle Kultur in den assyrischen und den über ihr liegenden hellenistischen oder parthischen Schichten (Heinsohn 1992a-c). Selbst die konventionell ins -9. Jh. datierten Texte in alphabetischem Aramäisch aus der Zeit Assurnasirpals II. und Salmanassars III. (Millar/Bordreuil 1982, 135ff; Dankwarth/Müller 1988<1990>), gehören direkt in die vorhellenistische Schichtengruppe. Das ist besonders für Balawat nachgewiesen, wo die berühmten Bronzetore Salmanassars III. hiatusfrei unter der hellenistischen Schicht lagen

(Stoll/Tucker 1992). Derselbe stratigraphische Befund ergibt sich für den Mamu Tempel Balawats, in dem eine Tafel mit einem Namen in alphabetischem Aramäisch gefunden wurde (Tadmor 1987, 450). Die nachmitannischen Assyrerschichten liefern mithin die angeblich un-auffindbaren Schichten der Perserzeit in Assyrien. Auch die medische Herrschaftszeit in Assyrien fehlt nun nicht mehr, sondern erhält die archäologischen Funde der direkt unter den Assyrern liegenden Mitanni.

Mit der stratigraphischen Methode der Chronologiebildung wird deutlich, daß die Daten für die Entstehung des noch phönizisch-alphabetisch geschriebenen Aramäisch (ab -1050) und des aramäisch geschriebenen Reichsaramäisch (ab -750) einer wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten. Dasselbe gilt für die Funde direkt in der Levante und Israel (Donner/Röllig 1964ff), die ebenfalls nicht nach stratigraphischer Lage, sondern bibelfundamentalistisch datiert wurden. Auch ihre Fundschichten liegen hiatusfrei direkt unter der hellenistischen Schichtengruppe bzw. in der sog. Eisenzeit. Und auch in Israel muß die direkt vorhellenistische Zeit selbstverständlich mit der Perserzeit identisch sein.

Alle "reichsaramäischen" Schriftfunde gehören *in* die Perserzeit ab Darius d. Gr. (-522). Damit verliert die Geschichte des aramäisch geschriebenen Aramäisch etwa ein Vierteljahrtausend. Das phönizisch geschriebene Aramäisch gehört *vor* die Perserzeit an den Beginn des -6. Jhs. und verliert somit fast ein halbes Jahrtausend seiner Geschichte. Für die Gebiete von Persien bis Indien sowie in Ägypten (Elephantine und Hermopolis) und Kleinasien (Sardes) ist ja ohnehin unstrittig, daß alle reichsaramäischen Funde nach -520 datieren. Aber eben auch in Assyrien fehlen die perserzeitlichen Aramäischfunde keineswegs, sondern wurden längst in den neoassyrischen und sargonidischen Schichten gefunden, die von der herrschenden Lehre allein aus bibelfundamentalistischen Gründen zwischen -900 und -600 datiert werden. Es sind diese Schichten, die das materielle Substrat für die bisher so verzweifelt und vergeblich gesuchte Persersatrapie Assyrien (Athura) liefern.

Nur ein Imperium verwendet in Wirklichkeit Aramäisch als einheitliche Reichssprache. Nur ein Imperium muß den Schritt von der Keilschrift zum alphabetischen Aramäisch als *lingua franca* vollziehen. Das von der herrschenden Lehre so bestaunte Wunder eines evolutionslosen Aramäisch über ein halbes Jahrtausend hinweg hat niemals stattgefunden.

Stratigraphische Chronologie des Reichsaramäischen

| | | |
|--|--|--|
| Israel/Syrien | Assyrien/Babylonien | Iran bis Indien, Ägypten, Kleinasien |
| Hellenistische Schichtengruppe | Hellenistische Schichtengruppe | Hellenistische Schichtengruppe |
| mit Evolution des Aramäischen | | ab -330 |
| Reichsaramäisch in Eisenzeit bzw. letzter vorhelleni- stischer Schicht | Reichsaramäisch in nachmitannischer bzw. letzter vorhel- lenistischer Schicht | Reichsaramäisch der Achämeniden in letzter vorhelle- nistischer Schicht |
| [bisher ohne Rücksicht auf Stratigraphie bibelfundamentalistisch datiert über Ahab/Jehu und Samariazerstörung] | | [immer schon wissen- schaftlich datiert nach Stratigraph. u. Herodot] ab -520 |

Literatur:

- Arnold, W. (1989): *Das Neuestaramäische. I. Texte aus Bax^ca*; Wiesbaden
- Beyer, K. (1986): *The Aramaic Language*; Göttingen
- Bowman, R.A. (1970): *Aramaic Ritual Texts from Persepolis*; Chicago
- Cross, F.M. (1975): "Heshbon Ostraca IV-VII"; in *Andrews University Seminary Studies*, Bd. 13, 1-19
- Dandamaev, M.A./ Lukonin, V.G. (1989): *The Culture and Social Institutions of Ancient Iran*; Cambridge et al.
- Delaporte, L. (1912): *Épigraphes Araméens*; Paris
- Dankwarth, G./ Müller, Ch. (1988): "Zur altaramäischen "Altar"-Inschrift vom Tell Halaf"; in *Archiv für Orientforschung*, 35. Band, S. 73ff.; erschienen 1990
- Donner, H./ Röllig, W. (1966²): *Kanaanäische und aramäische Inschriften: Band I, Texte*; Wiesbaden
- Donner, H./ Röllig, W. (1964): *Kanaanäische und aramäische Inschriften: Band III, Glossare, Indizes, Tafeln*; Wiesbaden
- Donner, H./ Röllig, W. (1968²): *Kanaanäische und aramäische Inschriften: Band II, Kommentar*; Wiesbaden

- Driver, G.R. (1954): *Aramaic Documents of the Fifth Century B.C.*; Oxford
- Garelli, P. (1987): "Importance et rôle des Araméens dans l'administration de l'empire assyrien"; in Nissen/Renger
- Greenfield, J.C. (1987): "Babylonian-Aramaic Relationship"; in Nissen/Renger
- Healey, J.F. (1990): *The Early Alphabet*; Berkeley & Los Angeles
- Heinsohn, G. (1992a): *Perserherrscher gleich Assyrenkönige? Assyrien ist auch in seiner persischen Blütezeit nicht ohne Schrift und Städte*; Gräffeling
- Heinsohn, G. (1992b): "Archäologie Assyriens in der Perserzeit. Unter hellenistischen und parthischen Schichten. Sargonidica IX"; in G. Heinsohn: *Who Were the Assyrians of the Persian Period?*, Bremen/Uni-Druck, S. 4ff
- Heinsohn, G. (1992c): "Wer waren die Assyrer der Perserzeit? Sargonidica XI"; in vorliegendem Heft
- Herbordt, S. (1992): *Neuassyrische Glyptik*; Helsinki
- Jensen, P. (1928): "Aramäische Inschriften aus Assur und Hatra"; in *Reallexikon der Assyriologie*, Erster Band, Berlin - Leipzig, 130
- Kaufman, S.A. (1974): *The Akkadian Influences on Aramaic*; Chicago - London
- Knudtzon, J. A. (1893): *Assyrische Gebete an den Sonnengott für Staat und königliches Haus aus der Zeit Asarhaddons und Asurbanipals*; 2 Bände, Leipzig
- Kutscher, E.Y. (1971): "Aramaic"; in *Encyclopedia Judaica*, Bd. III, 259ff; Jerusalem
- Layard, A.H. (1853): *Discoveries in the Ruins of Niniveh and Babylon*; London
- Lidzbarski, M. (1921): *Altaramäische Urkunden aus Assur*; Leipzig
- Milik, J.T. (1967): "Les papyrus araméens d'Hermoupolis et les cultes syro-phéniciens en Égypte perse"; in *Biblica*, Bd. XLVIII, 546ff
- Millard, A.R./ Bordreuil, P. (1982): "A Statue from Syria with Assyrian and Aramaic Inscriptions"; in *Biblical Archaeologist*, Bd. 45, Nr. 3, 135ff
- Naveh, J. (1982): *Early History of the Alphabet*; Jerusalem/Leiden
- Nissen, H.-J./ Renger, J. (Hg. 1987): *Mesopotamien und seine Nachbarn. Politische und kulturelle Wechselbeziehungen im Alten Vorderasien vom 4. bis 1. Jahrtausend v. Chr.*; 2. verbesserte Auflage, Berlin
- Rüger, H.P. (1977): "Schreibmaterial, Buch und Schrift"; in K. Galling (Hg.): *Bibliisches Reallexikon*; Tübingen, 289ff
- Segal, J.B. (1957): "An Aramaic Ostrakon from Nimrud"; in *Iraq*, Bd. 19, 139-145
- Soden, W.v. (1966): "Aramäische Wörter in neuassyrischen und neu- und spätbabylonischen Texten. Ein Vorbericht, I"; in *Orientalia N.S.*, Bd. XXXV, 1ff
- Soden, W.v. (1968): "Aramäische Wörter in neuassyrischen und neu- und spätbabylonischen Texten. Ein Vorbericht, II"; in *Orientalia N.S.*, Bd. XXXVII, 261ff
- Stevenson, J. (1901): *Assyrian and Babylonian Contracts with Aramaic Reference Notes*; Chicago
- Stoll, B./ Tucker, D. (1992): *Balawat/Iraq (=Ingur Enlil)*; Poster auf dem XXXIX^e Rencontre Assyriologique Internationale, Heidelberg, 6.-10. Juli 1992
- Tadmor, H. (1987): "The Aramaization of Assyria. Aspects of Western Impact"; in Nissen/Renger

Liefert die persische Kultur lediglich ein verspätetes Imitat assyrischer Vorbilder ?

- Sargonidica XI -

Gunnar Heinsohn

I. Geschichte und Chronologie Assyriens

In den vergangenen fünf Jahren (Heinsohn 1988-1992d; Heinsohn/Illig 1990; Illig 1992) hat der Autor für Assyriens Schichten oberhalb der sog. "Ninevite 5"-Keramik die nachstehende historische Abfolge rekonstruiert.

Stratigraphische Geschichte Assyriens

Stratigraphie Geschichte

.....

Hellenismus Hellenismus in Assyrien

Spätassyryer Spätachämenidenherrschaft über Assyrien

Neoassyryer Mittlere Achämenidenherrschaft über Assyrien

Mittelassyryer Frühe Achämenidenherrschaft über Assyrien

Mitannizeit Mederherrschaft über Assyrien

Altakkadische Assyrisches Weltreich von Naram Sin und Schar-
Zeit (Chabur- kali-Scharri: Die altassyrischen Könige Sargon
keramik auch und Naram Sin sind mit den Altakkadern Sargon
bei Hyksos u. und Naram Sin identisch. Der erste Hyksoskönig
Altassyryern) Scharek ist ein weiteres *alter ego* Sargons.

Innerhalb der Gesamtgeschichte Vorderasiens sind in der herrschenden Lehre drei unterschiedliche Datierungssysteme zum Zuge gekommen, die in eine Verdreifachung der real abgelaufenen Geschichte mündeten (Heinsohn 1988, 13-45). Der Autor kann lediglich die im untenstehenden Überblick auf der rechten Seite aufgeführte chronologische Rekonstruktion vertreten.

DIE DREI DATIERUNGSSYSTEME FÜR VORDERASIEN UND DIE DARAUSS
ERWACHSENDE VERDREIFACHUNG SEINER GESCHICHTE

| | | |
|--|--|--|
| <p><i>Biblisch abrahamitische Hammurabidatierung für das frühe -2. und -3. Jtsd. (z.B. Mari u. Der). Auch die Eponymen der Assyriologen haben ihre absolute Verortung über Hammurabi erhalten.</i></p> | <p><i>Ägyptologisch pseudo-astronomische Amarnadatierung für das -2. Jtsd. der Mittelassyer (Brak, Hamadiyah). biefundamental. und/oder falsche Herodotinterpretation für Neo-ass. (Nimrud) u. Sargoniden (Hama, Ninive)</i></p> | <p><i>Reale Geschichte bei Ernstnehmen von Stratiographie und antiken Historikern wie Herodot I: 95, 102</i></p> |
|--|--|--|

| | | |
|------------------------|------------------------|-------------|
| Hellenistische Schicht | Hellenistische Schicht | Hellenismus |
|------------------------|------------------------|-------------|

| | | |
|---|---|---|
| <p>Altbabylonische Martu gegen Quthen und Chani</p> | <p>Sargoniden gegen skyth. Ummanmanda u. quth. Mannäer; davor Neoassyer des -9.Jh. + mitelass. Martu gegen Quthen und Chani</p> | <p>Perser bzw. Marder oder Mardoi gegen Kadusen und/oder Skythen und Jonier</p> |
|---|---|---|

1. vorhellenistische Schichtengruppe, in der realiter das Perserreich (also die "Martu" bzw. die Mardoi - der Stamm Kyros d. Gr.) liegen sollte, die stattdessen aber nur in Assyrien drei andere Reiche freigab (Mittelassyer, Neoassyer und Sargoniden)

| | | |
|-------------|---------|-------------------|
| Neo-Sumerer | Mitanni | Chaldäer u. Meder |
|-------------|---------|-------------------|

2. vorhellenistische Schichtengruppe, in der realiter Meder (also: "Mitanni") und Chaldäer (also: "Neo-Sumerer") Großmächte waren, die bisher in Mesopotamien jedoch ohne urbane Schichten sind

| | | |
|--|--|---|
| <p>Alt-Akkader (1. König Sargon) besiegen Magan= Ägypten; Ende auch durch Quthen</p> | <p>Alt-Akkader (oder Alt-Assyryer); Israel/Ägypt. mit Hyksos + 1. König Sharek; Ende auch durch Amalekiter</p> | <p>Großreichsassyryer Herren der Welt; Ende auch durch bis nach Ägypten stürmende Skythen</p> |
|--|--|---|

3. vorhellenistische Schichtengruppe, in der realiter das assyrische Großreich des Ninos (=Naram Sin) aus Herodot I: 95, 102 liegen sollte, das die herrschende Lehre aber mit den Sargoniden aus der 1. vorhellenistischen Schicht (oben Mitte) gleichgesetzt hat

II. Stratigraphie Assyriens

Für Assyrien in der Perserzeit ergab sich aus der Stratigraphie dieses Landes der Befund, daß die nachmitannischen Assyrer mit den nachmedischen Assyrern bzw. mit den Assyrern der Perserzeit identisch sind (Heinsohn 1992d).

Stratigraphisch zuverlässig ermittelte Besiedlungsschichten ausgewählter *assyrischer* und assyrisch beeinflusster Städte, die *unmittelbar unter* hellenistischen und/oder parthischen Schichten des -4./3. Jhs. gefunden wurden und deshalb auch für einen direkten historischen Übergang in die Griechen- oder Partherzeit sprechen und dann den - von der herrschenden Lehre bisher nicht faßbaren - Assyrern der Achämenidenzeit zugehören müssen.

Städte: Agaga (Sadikanni), Arslan Tasch, Assur, Balawat, Brak, Fa- bzw. khariyah, Hamadiya, Hamida, al-Hawa, Nimrud (Calah), Ninive,
Tells: Schech-Hamad. *Iran:* Hasanlu. *Jordanien:* Lahun, wo die saitischen Gegner der Sargoniden direkt unter den Nabatäern ab -330 liegen. *Israel:* Tell Halif, -4. Jh. direkt unter -7. Jh. *Syrien:* Hama. Auch Tell Fray, wo Hethiter der Mittelassyriserzeit unter dem Hellenismus liegen.

Hellenistische und/oder Parthische Schicht

⟨*obere Schicht*⟩

ab dem späten -4. Jh.

Pseudohiatus von 300 bis 750 Jahren, den die Ausgräber aus chronologischen Gründen in die Ausgrabungsberichte eintragen, obwohl die materielle Kultur der unteren Schicht in der oberen weitergeht.

Assyrische Schichten der Nachmitannizeit

⟨*untere Schicht*⟩

Mittel-, Neo- und Spätassyriser und gleichzeitige Nachbarn wie Kappadokier bzw. Khat-Patuker=Hethiter etc. bis zum späten -7. Jh.

Das Ernstnehmen des stratigraphischen Befundes besagt, daß die assyrischen Quellen nach der Mitannizeit die Zentralquellen für das Weltreich der Perser liefern. Die angeblich niemals gefundenen Reichsarchive und Herrscherinschriften der persischen Großkönige sind die in Assyrien längst ausgegrabenen Archive und Königsinschriften aus der Zeit nach den Mitanni. Am ausführlichsten ist der Identität erweisende Vergleich zwischen Assyrern und Achämeniden bisher für die letzten fünf Herrscher der Sargoniden und der Perser durchgeführt worden (Heinsohn 1992c, 44-66).

Die letzten Herrscher der
Sargoniden (-680 bis -612)

Die letzten Herrscher der
Achämeniden (-404 bis -330)

<Alexander d. Gr.>

- | | |
|---|---|
| (1.) Sin-Shar-Ishkun | (1.) Darius III. Kodomannos |
| (2.) Sin-Shumu-Lishir, der Eunuch und Königsmacher | (2.) Bagoas ,der Eunuch und und Königsmacher |
| (3.) Ashur-Etil-Ilani | (3.) Artaxerxes IV. Arses |
| (4.) Ashurbanipal | (4.) Artaxerxes III. Ochos |
| (5.) Esarhaddon | (5.) Artaxerxes II. Arsakes |

Für Babylonien in der Perserzeit ergab sich aus der Stratigraphie dieses Landes der Befund, daß die nachsumerischen Babylonier mit den nachchaldäischen Babyloniern bzw. mit den Babyloniern der Perserzeit identisch sind (Heinsohn 1992d). Da uns hier der assyrische Stoff beschäftigt, ist für die babylonischen Beweisstücke aus der Perserzeit, die dort angeblich ebenfalls weitgehend fehlen, auf andere Arbeiten zu verweisen (Heinsohn 1988-1992d; Heinsohn/Illig 1990).

Stratigraphisch zuverlässig ermittelte Besiedlungsschichten ausgewählter *babylonischer* und babylonisch beeinflusster Städte, die *unmittelbar unter* hellenistischen und/oder parthischen Schichten des -4./3. Jhs. gefunden wurden und deshalb auch für einen direkten historischen Übergang in die Griechen- oder Partherzeit sprechen und dann den - von der herrschenden Lehre bisher kaum faßbaren - Babyloniern der Achämenidenzeit zugehören müssen.

Städte bzw Tells: Bismaya, Girsu (Telloh), Der, Mari, Maschkan Schapir, al-Ubaid

Hellenistische und/oder Parthische Schicht <obere Schicht>
ab dem späten -4. Jh.

Pseudohiatus von bis zu 1500 Jahren, den die Ausgräber aus chronologischen Gründen in die Ausgrabungsberichte eintragen, obwohl die materielle Kultur der unteren Schicht in der oberen weitergeht.

Altbabylonisch/kassitische/mittelbabylonische Schichten der Zeit nach UR III <untere Schicht>
-2000 bis -1150

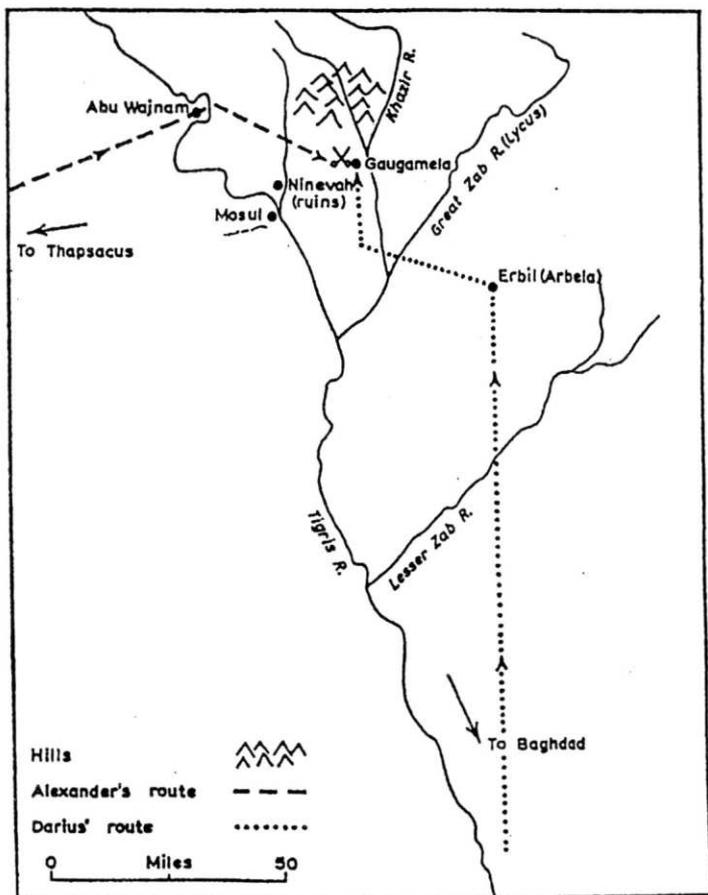
III. Karten zur Lage Assyriens im Perserreich

Die nachstehenden Karten zeigen das Weltreich der Perser im späten -4. Jh. zur Zeit seiner Eroberung durch Alexander den Großen. Auch die beiden Schlachten von Issos (-333) und vom assyrischen Gaugamela (-331), in denen Alexander und Darius III. sich direkt gegenüberstehen, sind mit eigenen Übersichten repräsentiert.

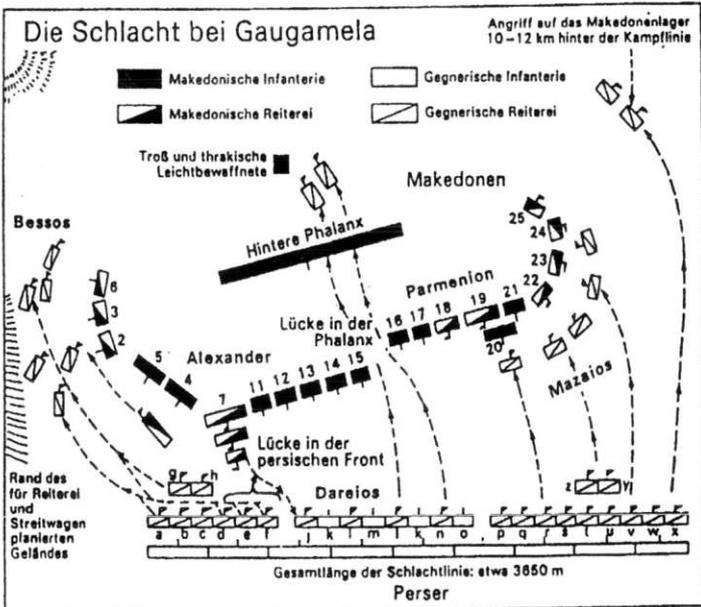
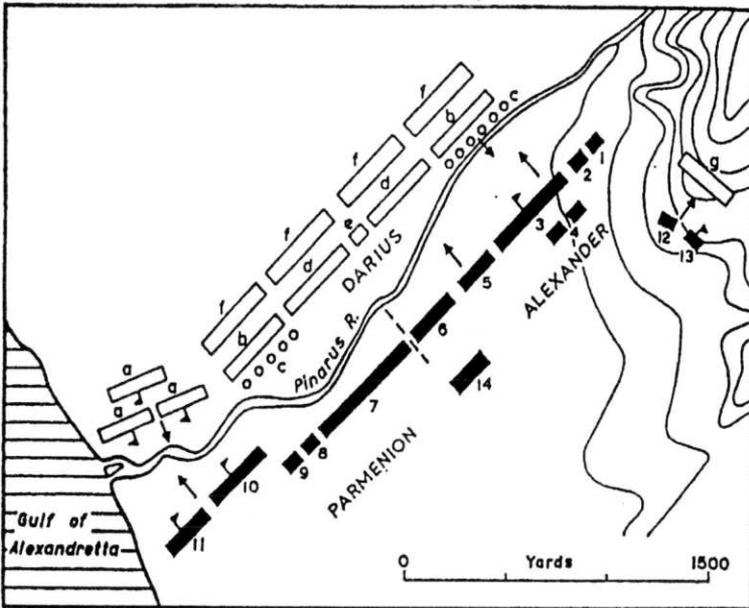
Die Karten sollen die geographische, strategische und ökonomische Zentralposition Assyriens innerhalb des Achämenidenimperiums illustrieren. Sie unterstreichen die Merkwürdigkeit, daß die moderne Assyriologie, die seit 150 Jahren in Assyrien Ausgrabungen durchführt, perserzeitliche Schichten dort nicht zu finden vermag.

Daß gleichwohl unter den seleukidischen und/oder parthischen Schichten Assyriens, wo die Achämenidenzeit zu suchen ist, die reichsten Schichten dieses Landes überhaupt gefunden wurden, ist auch in der herrschenden Lehre unstrittig. Dasselbe gilt für die materielle Kontinuität zwischen diesen Schichten und denen von Hellenismus und Parthertum (siehe oben unter II).

Da die griechischen Historiker Alexander nicht unbehelligt durch eine assyrische Wüstenei marschieren lassen, sondern berichten, daß er dort die schwerste und alles entscheidende Phase seiner Asien-eroberung erlebt, müssen aus der Sicht des Autors die Geschichten über das märchenhaft reiche Assyrien der Perserzeit zu den assyrischen Schichten unterhalb der seleukidisch-parthischen gehören.

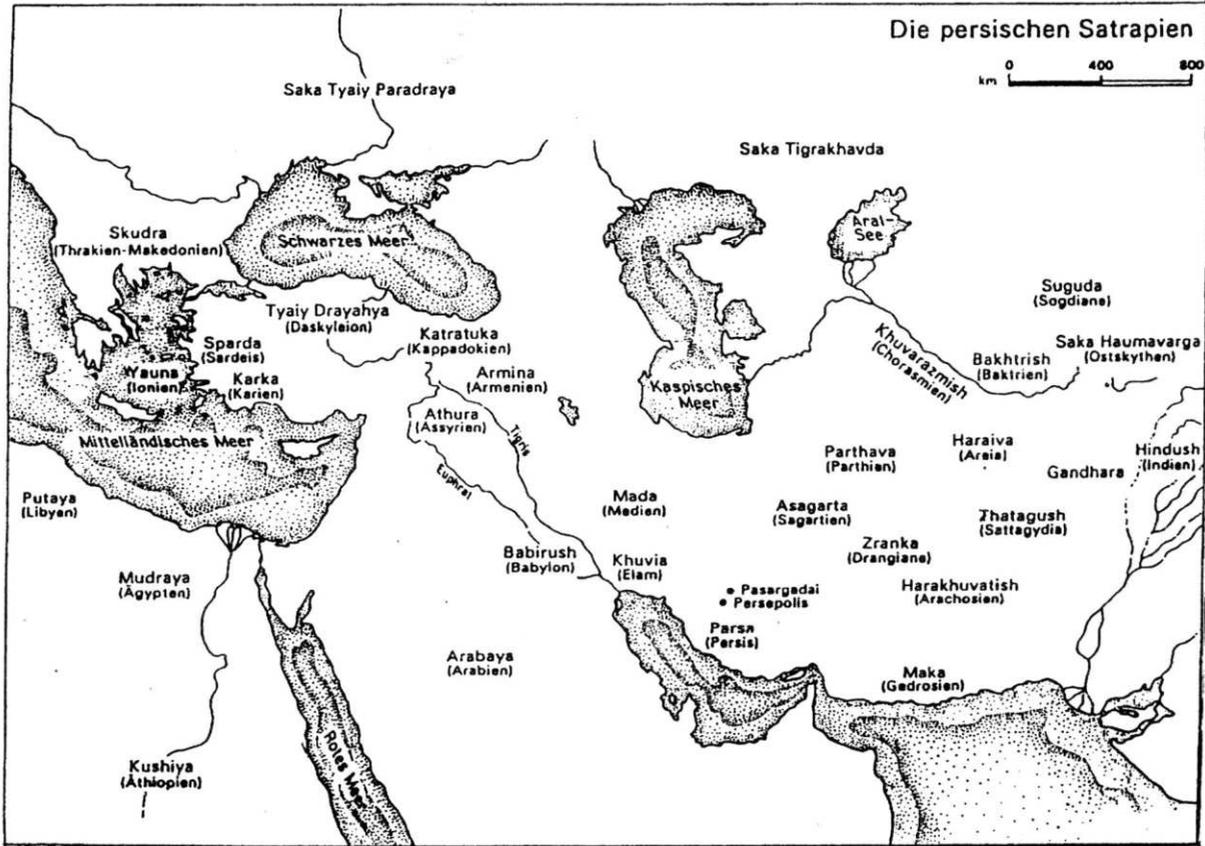


Gaugamela: Aufmarsch der Griechen gegen die Perser



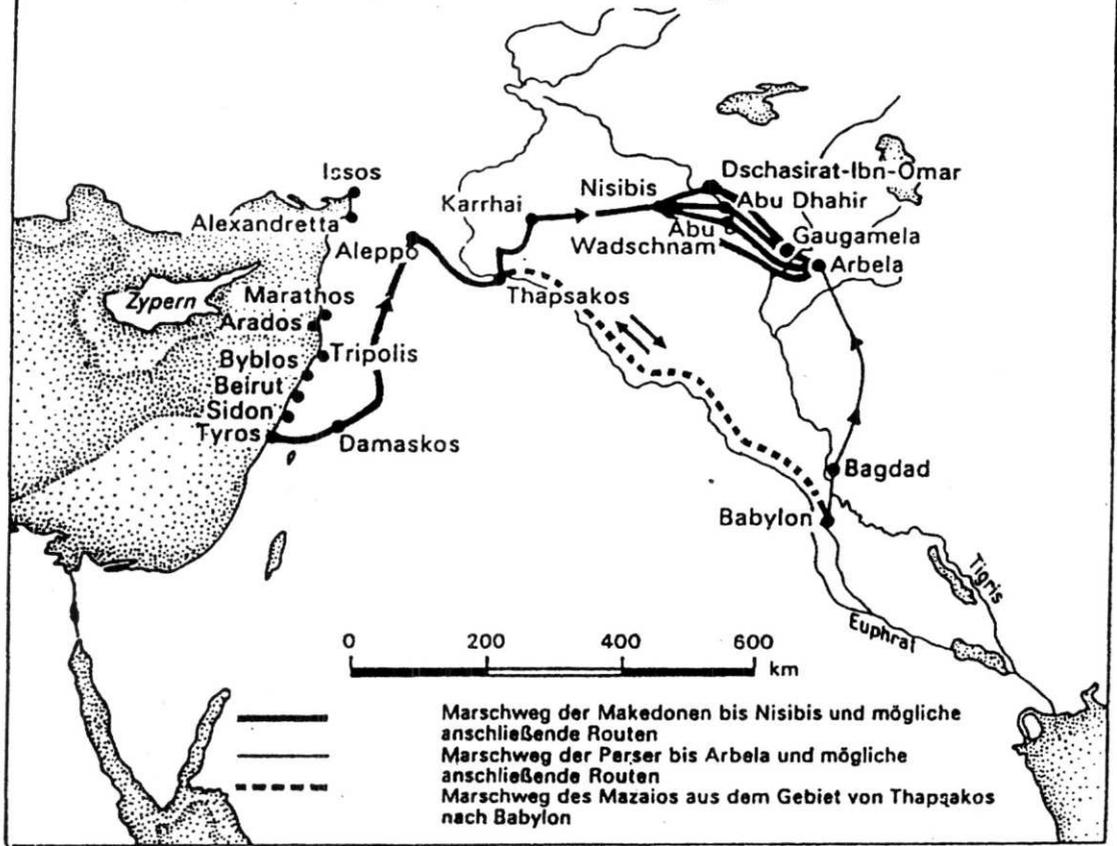
Oben: Schlacht bei Issos Unten: Schlacht bei Gaugamela

Die persischen Satrapien

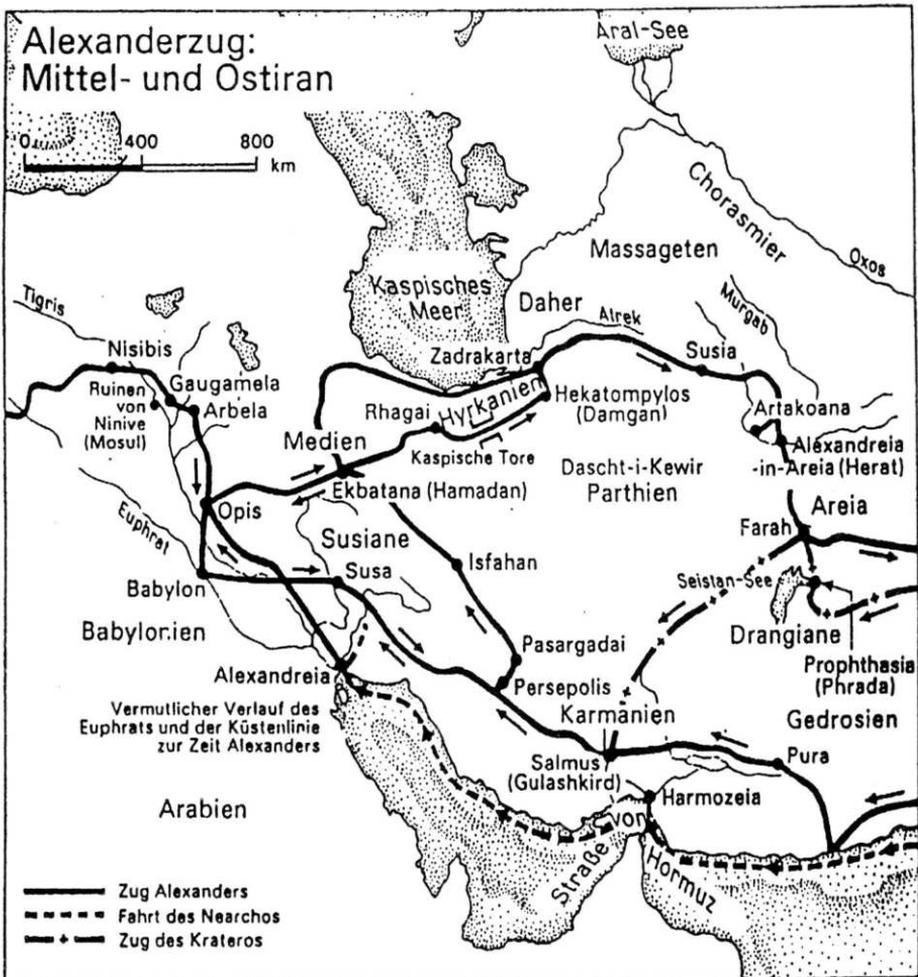


Das achämenidische Reich zu seiner größten Ausdehnung, um -485
 Die persischen Satrapien mit ihren ursprünglichen Namen
 (eingeklammert griechische oder moderne Namen)

Der Zug von Thapsakos nach Gaugamela



Alexanderzug: Ägypten, Phönikien, Mesopotamien



Alexanderzug: Mittel- und Ostiran

IV. Ist die persische Kultur lediglich ein Imitat der assyrischen?

"Man sieht also, daß **das assyrische Reich** ein Drittel ganz Asiens einnimmt. Es ist bei weitem die **reichste von allen persischen Provinzen** - die Perser nennen sie Satrapien - und Tritantaichmes, der Sohn des Artabazos, den der König [Kyros der Große] zum Verwalter dieses Reichsteiles ernannte, hatte jeden Tag Einkünfte in Höhe einer vollen Artabe Silber" (Herodot I:192, meine Hervorhebung).

Nachstehend werden dreißig typische kulturelle Merkmale Vorderasiens vorgestellt. Die Abbildungen auf der oberen Hälfte der Seiten stammen durchweg **aus** Assyrien bzw. aus assyrisch dominierten Städten. Die Abbildungen auf der unteren Hälfte der Seiten stammen durchweg aus achämenidischen Gebieten **außerhalb** Assyriens. Die assyrischen Stücke der oberen Seitenhälften werden von der herrschenden Lehre über biblische Daten zwischen ca. -900 und -600 datiert. Die achämenidischen Stücke der unteren Seitenhälften werden hingegen nach Herodot zwischen ca. -520/500 und -330 datiert. Aus dieser chronologischen Abfolge zieht die herrschende Lehre den Schluß, daß die materielle und religiöse Welt der Achämeniden ganz überwiegend bei den Assyryern abgeschaut wurde.

Allerdings gilt als absolut unbegreiflich, warum ein Jahrhundert nach dem Untergang Assyriens, das nach der herrschenden Lehre ja nicht nur besiegt, sondern regelrecht ausgelöscht wurde, die Achämeniden sich ihre Kultur gerade aus den Ruinen dieses Landes gegriffen, durchaus lebendige Zivilisationen als Vorbild jedoch verschmäht haben. Als ebenso rätselhaft gilt, warum die Achämeniden nach den Assyryern ein zweites Mal den Übergang vom Zylinder- zum Stempelsiegel vollziehen mußten (Heinsohn 1992c, 41f). Wenn sie schon in Assyriens Trümmern nach kulturellen Mustern wühlten, hätten sie doch gleich mit den zu oberst liegenden Stempelsiegeln beginnen können. Auch die assyrische Entwicklung vom keilschriftlichen Akkadisch zum alphabetischen Aramäisch als Reichssprache vollziehen die Achämeniden verblüffenderweise ein zweites Mal (siehe dazu Heinsohn 1992e).

Am merkwürdigsten überhaupt mutet an, daß die Achämeniden die assyrische Kultur nur außerhalb, niemals aber innerhalb Assyriens verwendeten. Nach den Vorstellungen der herrschenden Lehre ließen die Perser während der zweihundertjährigen Herrschaft über dieses

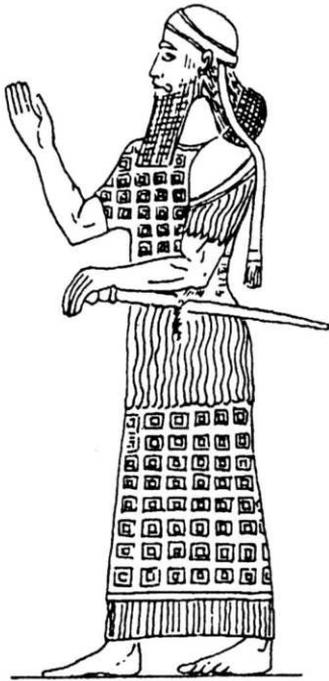
Herz- und Schlüsselland ihres Imperiums, daß sie Athura nannten, ohne jede urbane Entwicklung. Aus stratigraphischer Sicht allerdings stammen die assyrischen "Vorbilder" aus dem Lande Assyrien und ihre assyrisierenden "Imitationen" aus dem übrigen Achämenidenreich aus ein und derselben direkt vorhellenistischen Schichtengruppe. Damit wird keineswegs bestritten, daß es im außerassyrischen Teil des Perserreiches assyrische Kultureinflüsse gab. Es wird lediglich festgestellt, daß sowohl die perserbeherrschten Assyrer der Nachmitannzeit als auch die Perser selbst nebst ihren übrigen Satrapien *gleichzeitig* auf ein und dieselbe mesopotamische Tradition zurückgriffen.



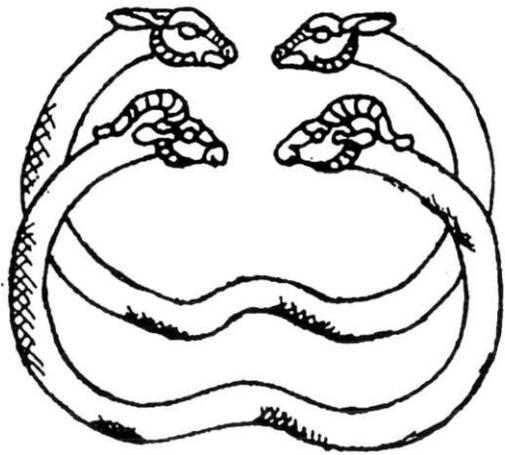
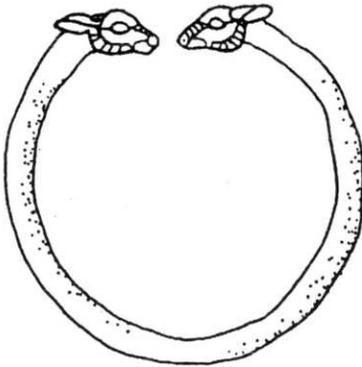
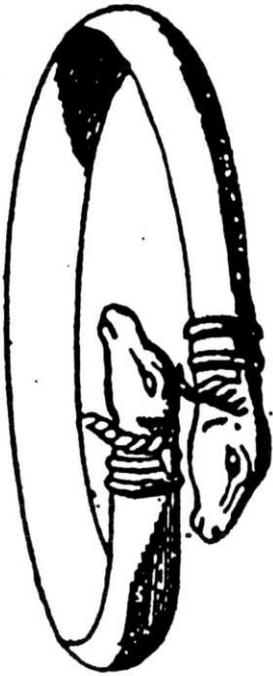
1. Oben: Schale in Hand sargonidischer Königin aus Ninive (Rawlinson 1914 a, Tafel CXV) Unten: Achämenidische Schale (Stern 1982, 145).



2. Oben: Neoassyrisches Rosettengewand (Madhloom 1970, Tafel XXXVIII) Unten: Persisches Rosettengewand (Head 1992, 11). Siehe auch die Entenkopfbögen unter Ia unten



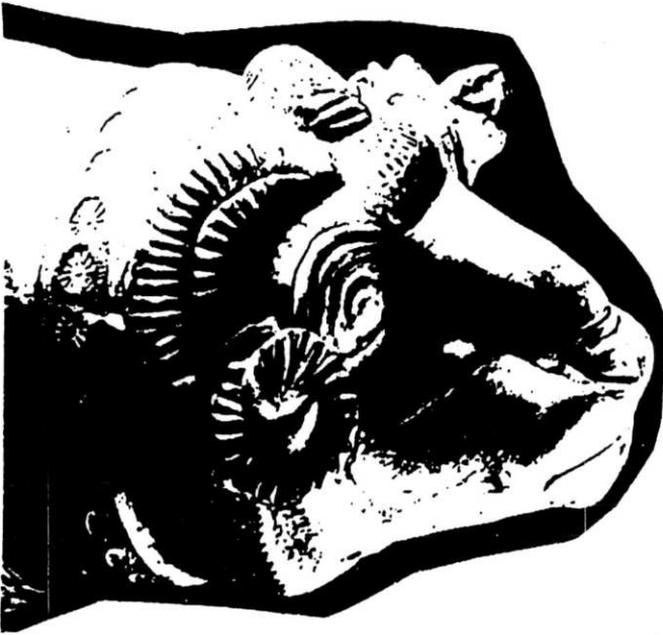
3. Oben: Neassyrisches Kastenmotivgewand (Madhloom 1970, Tafel LVIII) Unten: Persisches Kastenmotivgewand (Head 1992, 11)



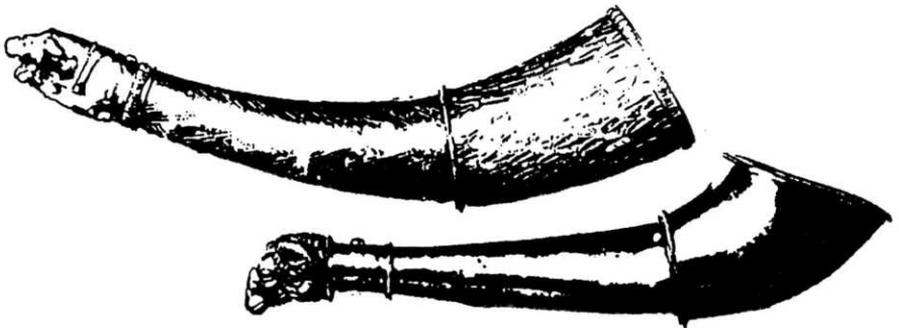
4. Oben: Sargonidisches Widderarmband (Rawlinson 1914a, Tafel CXIV; Magen 1986, Tafel 16/1) Unten: Achämenidische Widderarmbänder (Stern 1982, 152; Culican 1965, 129)



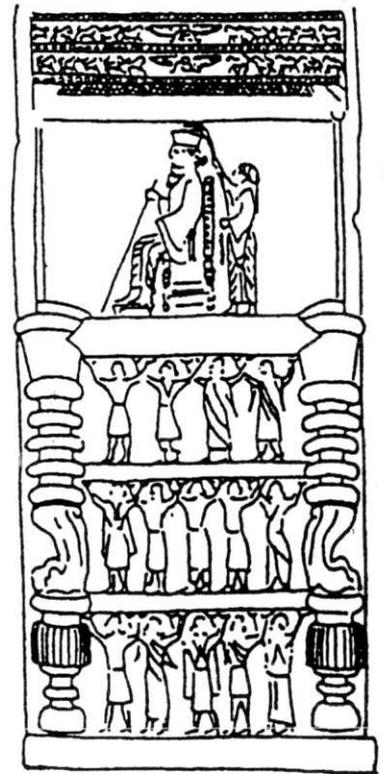
5. Oben: Sargonidische Löwenrhytonen (Rawlinson 1914a, Tafel CXXXVIII) Unten: Achämenidische Löwenrhytonen (Culican 1965, Photo 29; Amiet 1980, Photo 714)



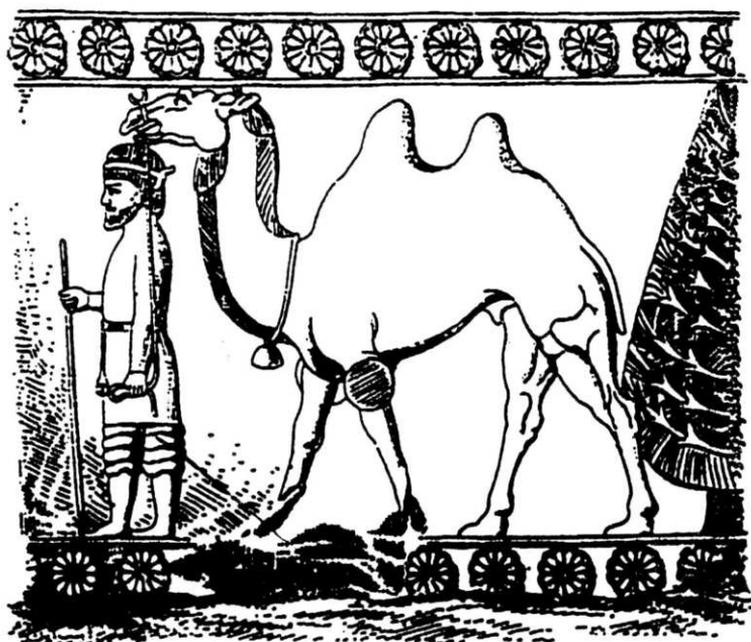
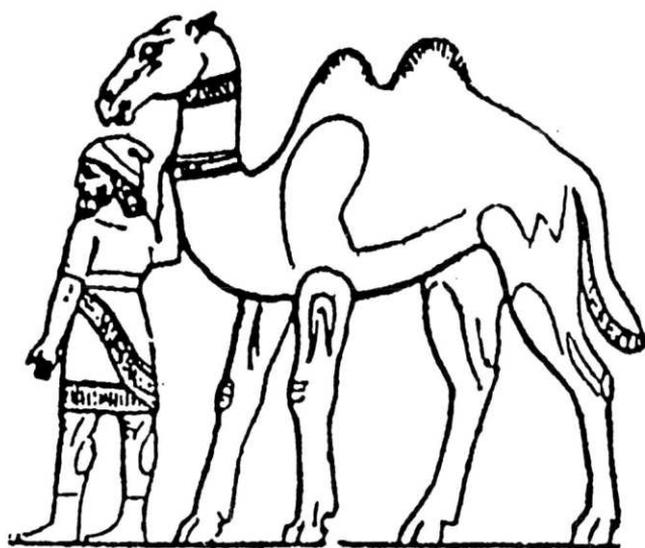
6. Oben: Sargonidisches Widderrhyton und typisches Sargonidenmuster (Stern 1982, 136; Rawlinson 1914a, Tafel XLI) Unten: Achämenidisches Widderrhyton mit typischem Muster (Dandamaev/Lukonin 1989, 88)



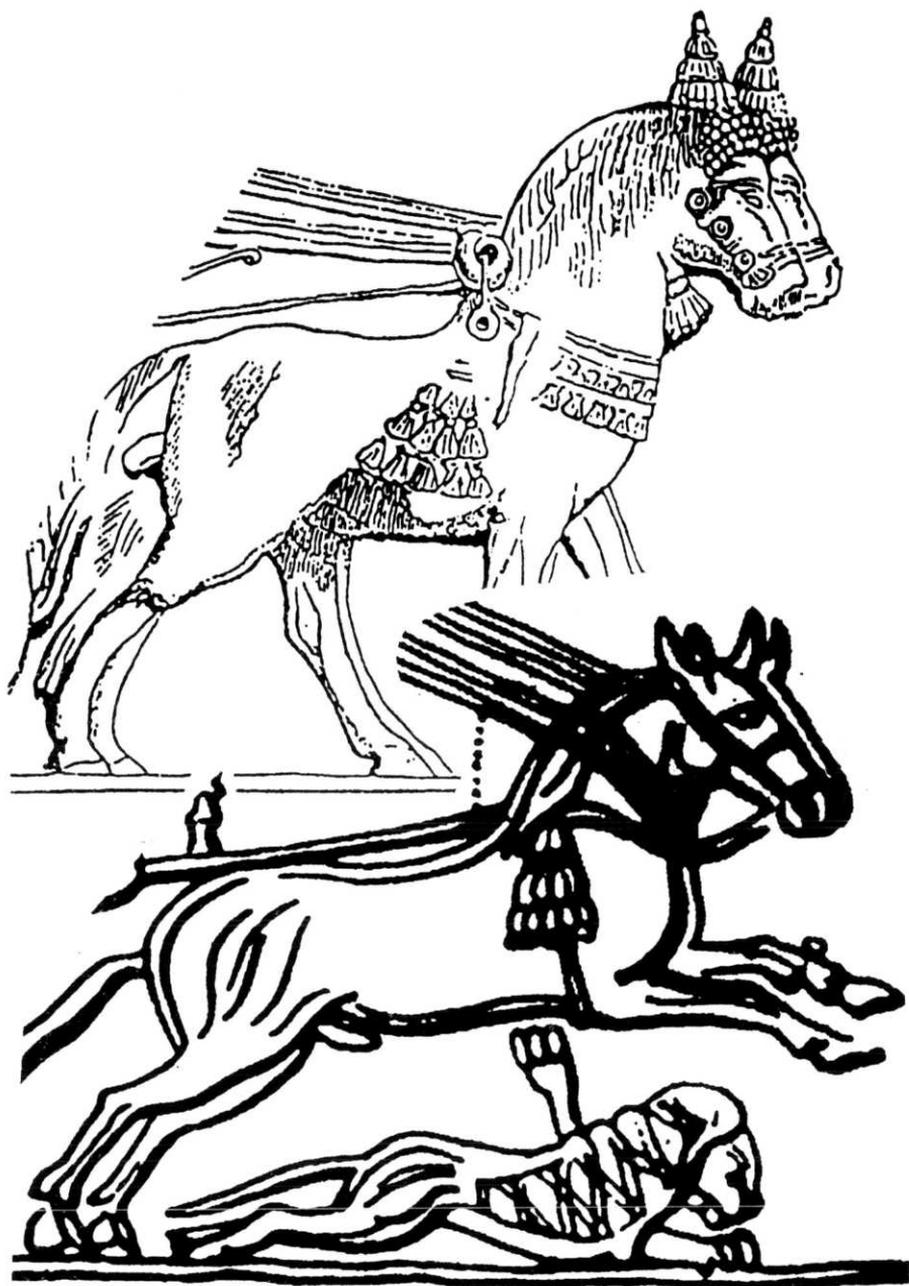
7. Oben: Neoassyrische Fächer mit Widdergriffen (Magen 1986, Tafeln 15, 16/1; Ausschnitt aus Rawlinson 1914a, T. CXVIII) Unten: Achämenidische Fächergriffe in Widderform (Culican 1965, Photo 57)



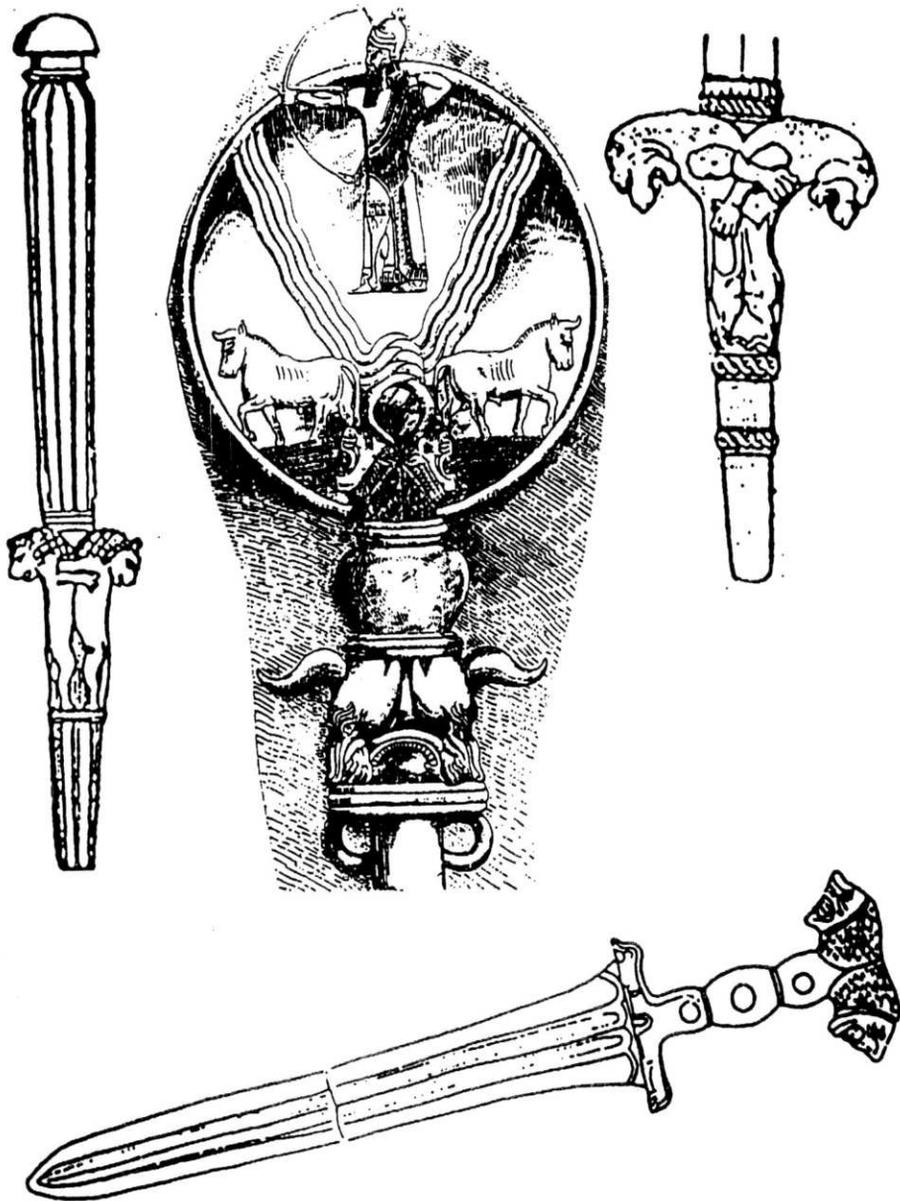
8. Oben: Sargonidischer Menschenthron (Rawlinson 1914a, Tafel LXXXIV) Unten: Achämenid. Menschenthron (Amiet et al. 1988, 33)



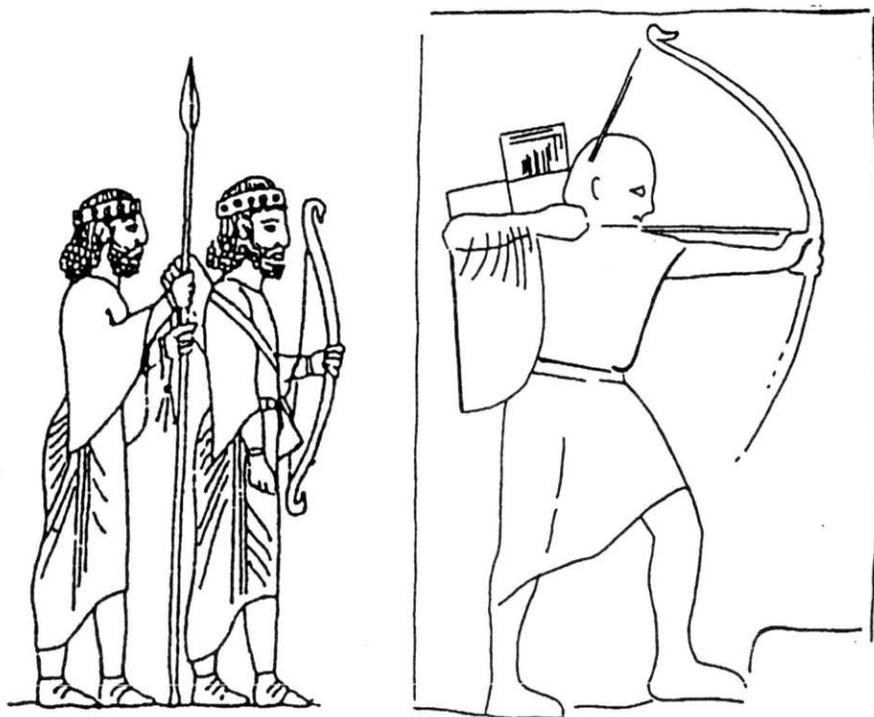
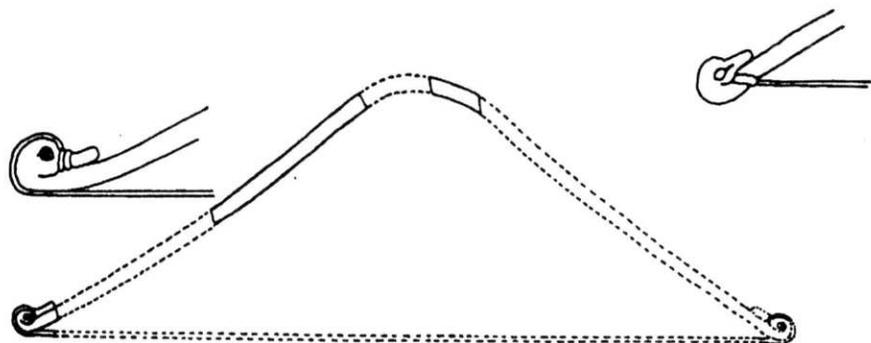
9. Oben: Baktrisches Kamel neoassyrischer Darstellung (Rawlinson 1914a, Tafel XXX) Unten: Baktrisches Kamel achämenidischer Darstellung (Rawlinson 1914b, Tafel LV)



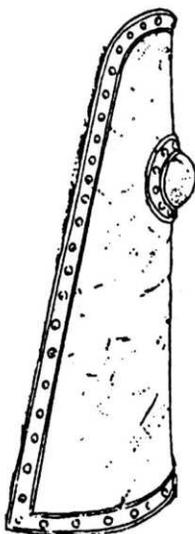
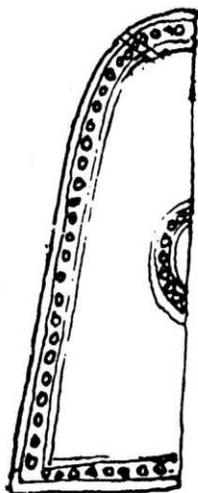
10. Oben: Sargonidische Pferdetroddeln (Rawlinson 1914a, Tafel XLV)
Unten: Achämenidische Pferdetroddeln (Dandamaev 1989, Abb. 6)



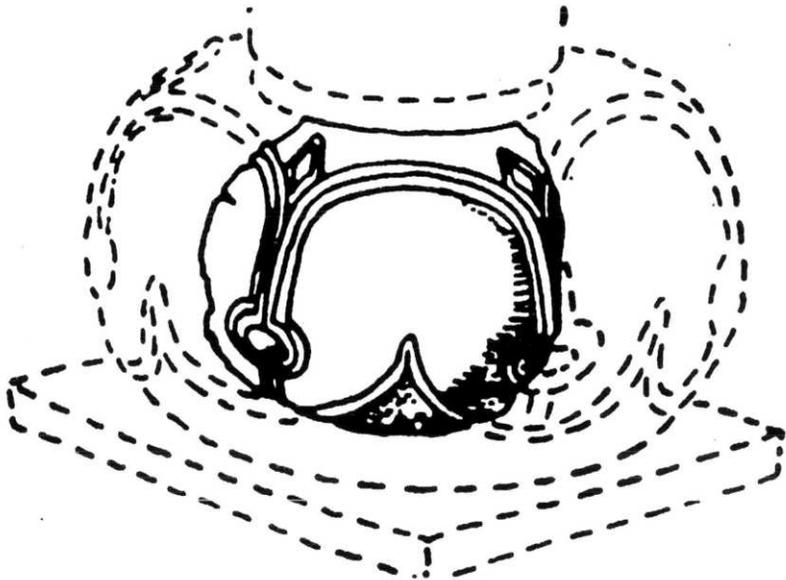
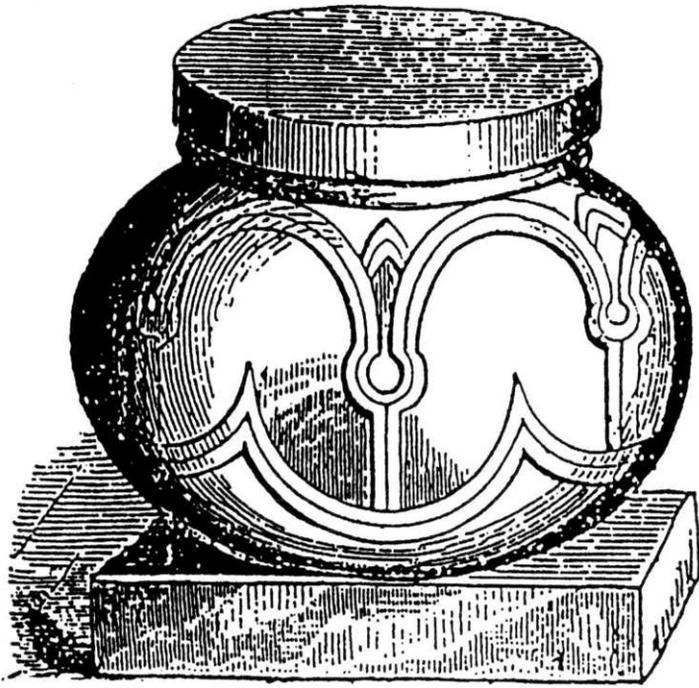
11. Oben: Neoassyrische Löwendekorationen auf Waffen (Rawlinson 1914a, Tafel CVII; Perrot/Chippiez 1882ff, V, Abb. 321; Magen 1986, Tafel 18/3) Unten: Achämenidische Löwendekoration auf Dolch (Amiet et al. 1988, 66)



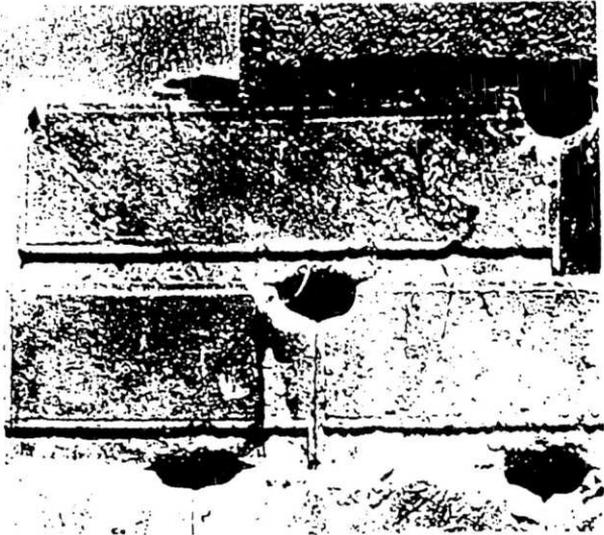
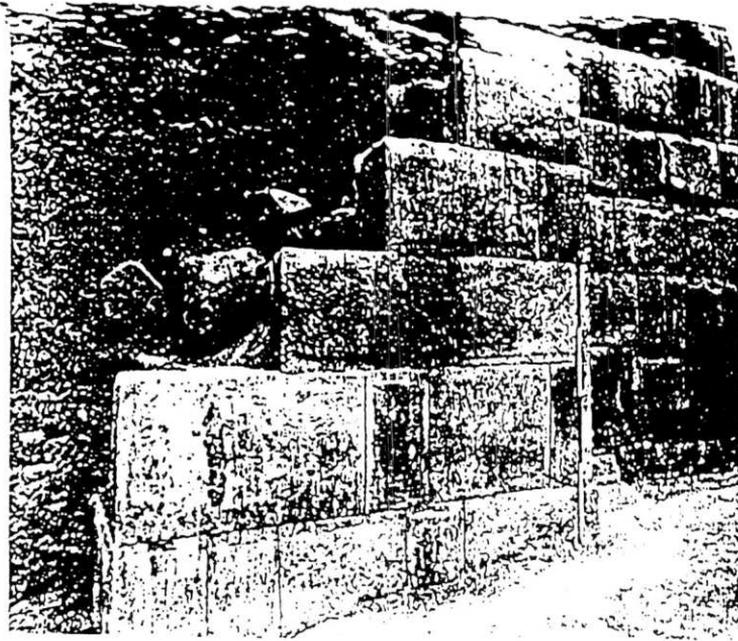
12. Oben: Neoassyrische Entenkopfbögen (Madhloom 1970, Tafel XXIX)
 Unten: Persische Entenkopfbögen (links Head 1992, 6; rechts Head 1992, 26)



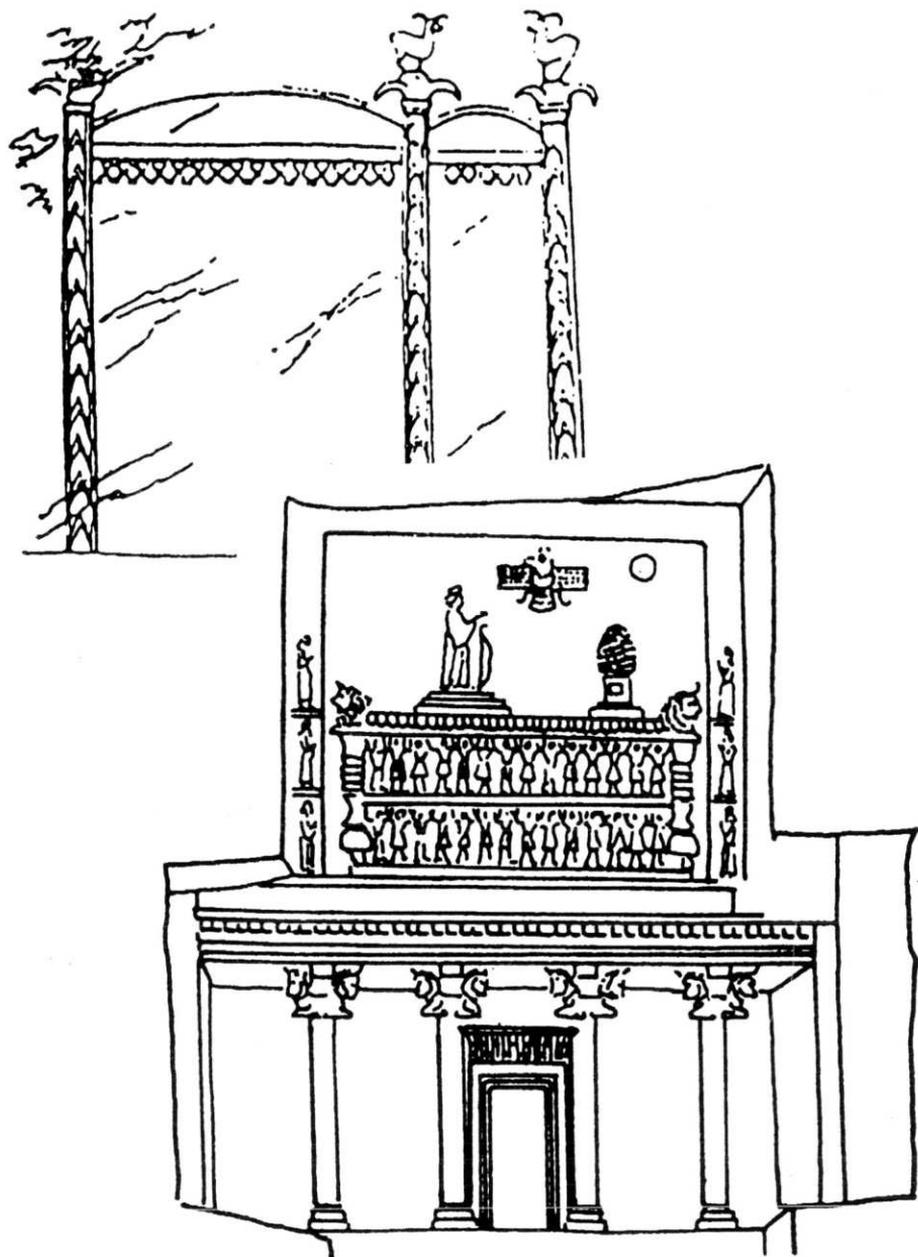
13. Oben: Neoassyrische Kriegsschilde (links Madhloom 1970, Tafel L; rechts Madhloom 1970, Tafel XXVIII) Unten: Persische Kriegsschilde (links Head 1992, 51; rechts Head 1992, 31)



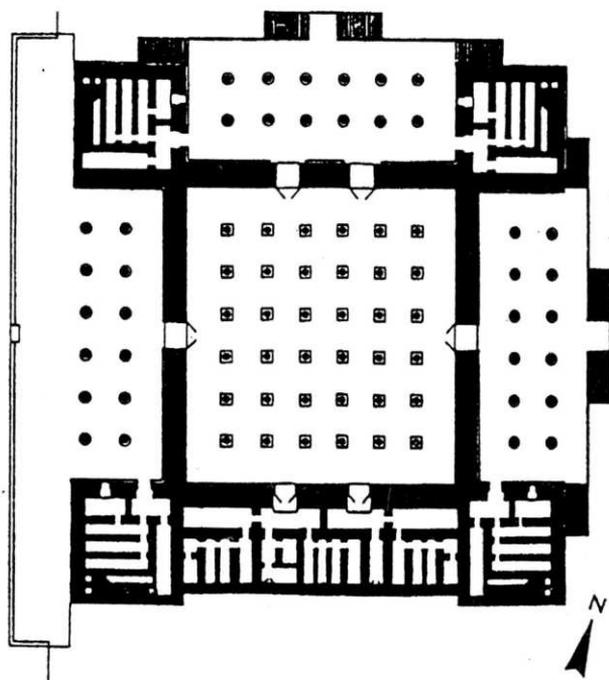
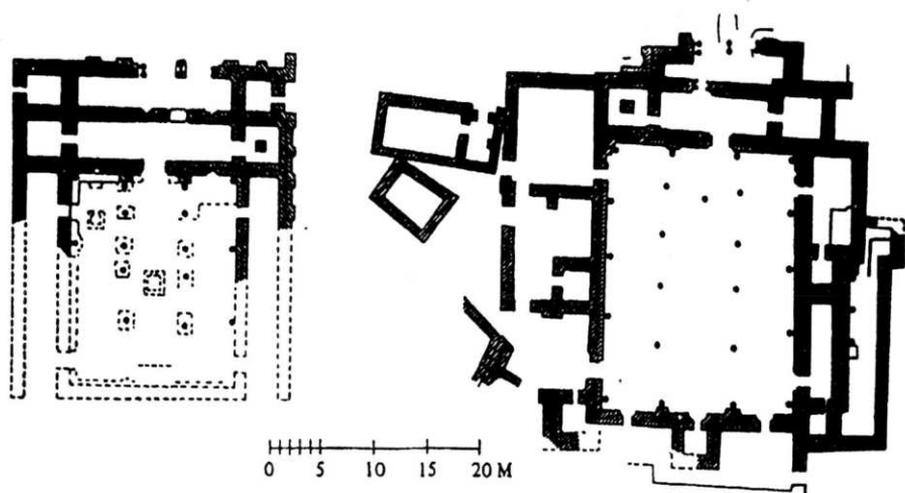
14. Oben: Sargonidische Säulenbasis aus Ninive (Rawlinson 1914a Taf. LI) Unten: Achämenidische Säulenbasis aus Sidon (Stern 1982, 59)



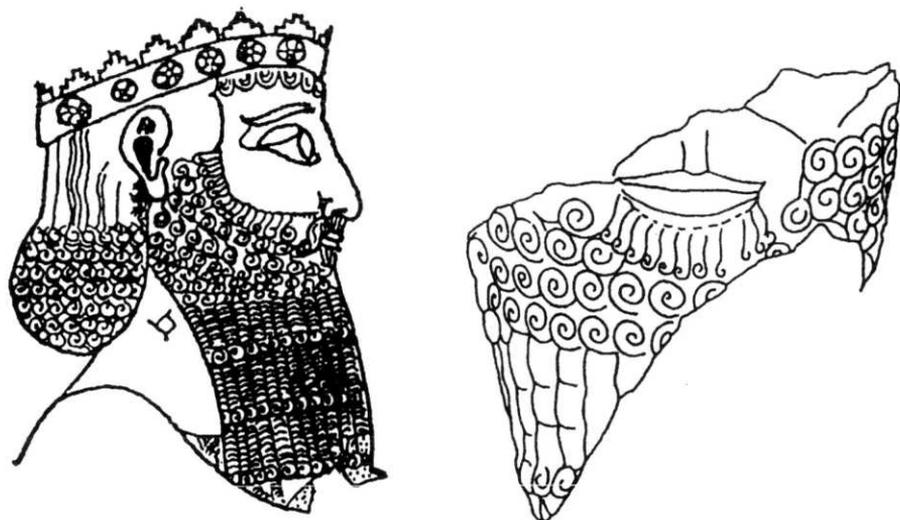
15. Oben: Sargonidische Mauerblöcke aus Ninive mit Randschlag und Spiegel (Nashef 1992, 305) Unten: Achämenidische Mauerblöcke mit Randschlag und Spiegel (Cook 1983, Photo 3)



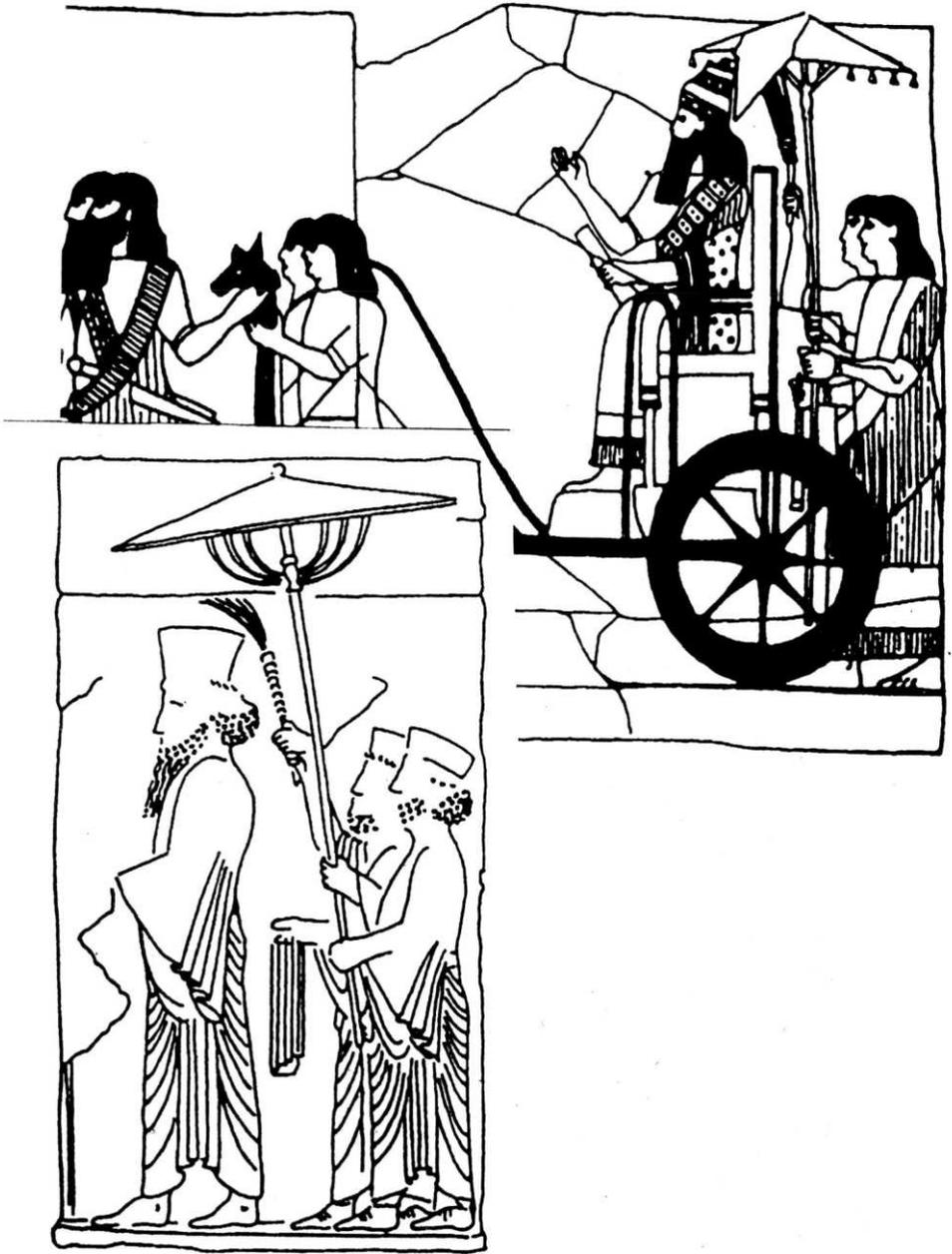
16. Oben: Sargonidische Tierkapitelle in Form des persischen Ibez-Wappentieres (Rawlinson 1914a, Tafel XLIX) Unten: Achämenidische Tierkapitelle (Amiet et al. 1988, 40)



17. Oben: Assyrische Provinz-Herrenhäuser aus Hasanlu/Iran, die aufgrund assyrischer Inschriften aus der Schicht IV ins -14. bis -9. Jh. datierbar sind (Dandamaev/Lukonin 1989, 16) Unten: Zentraler Thronsaal des persischen Weltreiches aus Persepolis (-5. Jh.; Trümpelmann 1988, 40)



18. Oben: Neoassyrische Haartrachten (Börker-Klähn 1972-75, 11f)
 Unten: Achämenidische Haartrachten (Culican 1965, 80; Amiet et al. 1988, 52)



19. Oben: Sargonidische Königsbeschirmung aus Ninive (Moortgat 1984, 135) Unten: Achämenid. Königsbeschirmung (Amiet et al. 1988, 33)



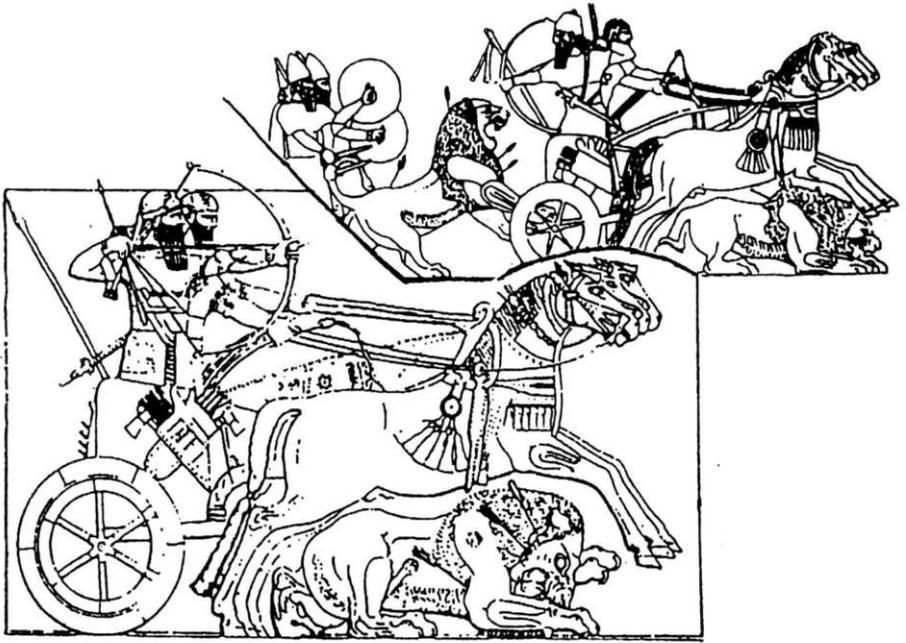
20. Oben: Sargonidenzeitliche Thronhaltung mit Stab und Blume (Moortgat 1984, 116) Unten: Achämenidische Thronhaltung mit Stab und Blume (Rawlinson 1914b, Tafel XXXII; Amiet et al. 1988, 31)



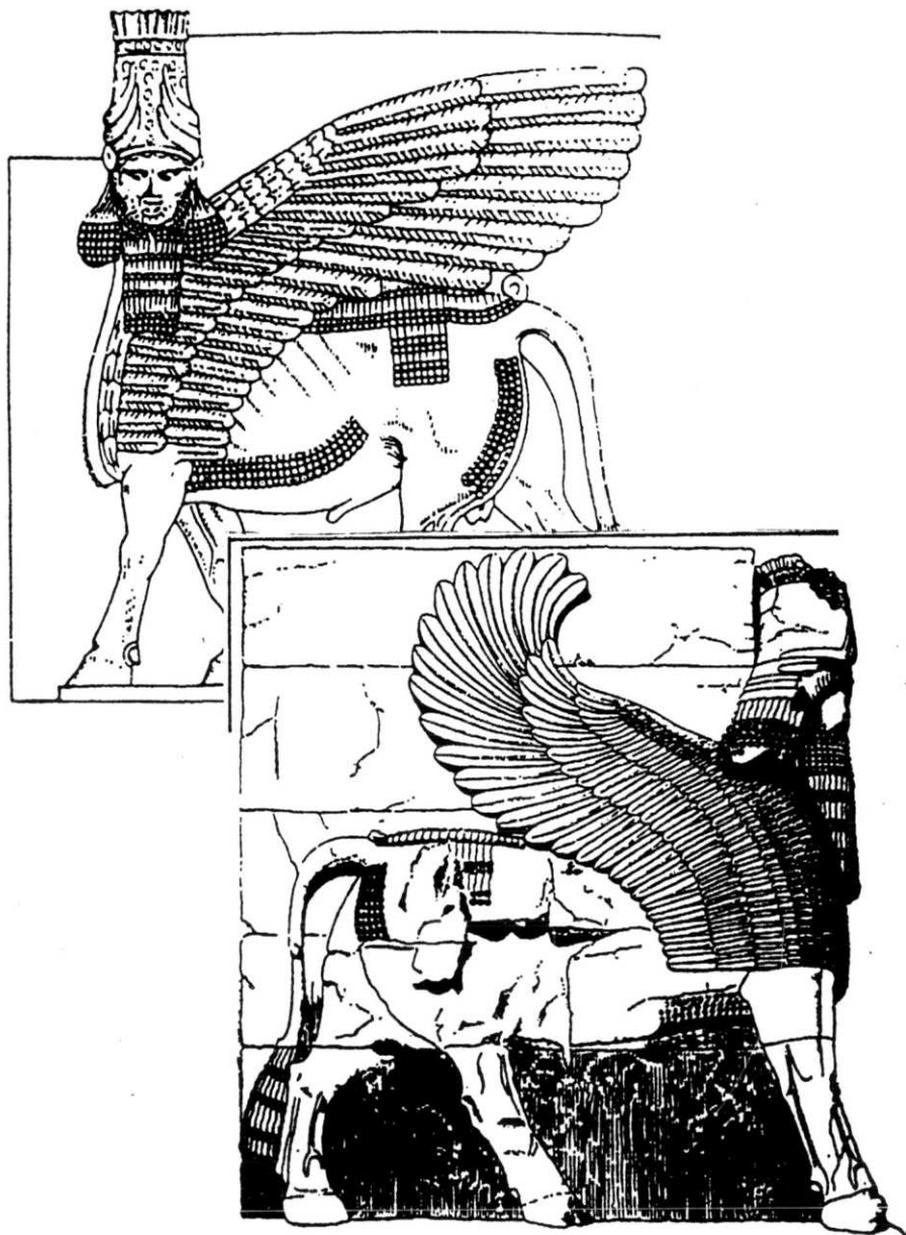
21. Oben: Neoassyrische königliche Löwenstechereien (Rawlinson 1914a, Tafeln CXIX und CXVIII) Unten: Achämenidisch-königliche Löwen und -Löwenmonsterstechereien (Rawlinson 1914b, Tafel LX; Mitte Amiet et al. 1988, 33)



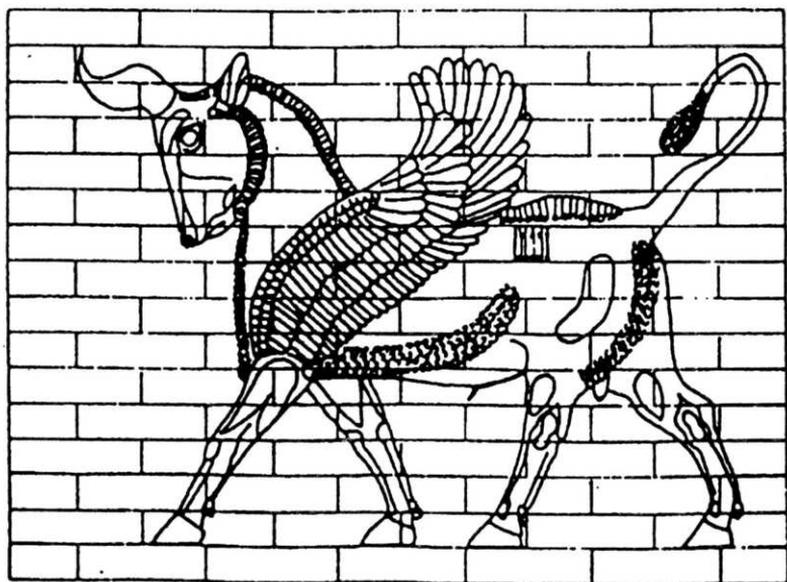
22. Oben: Neoassyrische Königssiegel (Magen 1986, Tafel 19/12; Herboldt 1992, Rücken) Unten: Achämenidische Königssiegel (Perrot/Chipiez 1882ff, Bd. V; Mitte Rawlinson 1914b, Tafel LVII)



23. Oben: Königliche Löwenjagden der Neoassyrer (Amiet et al. 1988, 114; Yadin 1963, 300) Unten: Königliche Löwenjagd der Achämeniden (Dandamaev 1989, Abb. 6)



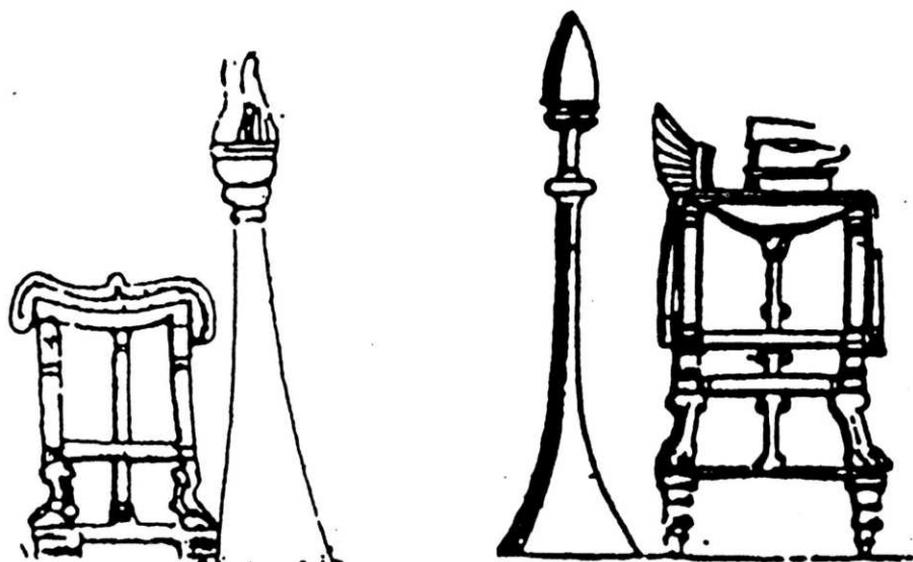
24. Oben: Sargonidischer Flügelstier mit Menschenkopf (Frankfort 1978, 148) Unten: Achämenidischer Flügelstier mit Menschenkopf (Ragozin o.J., 340)



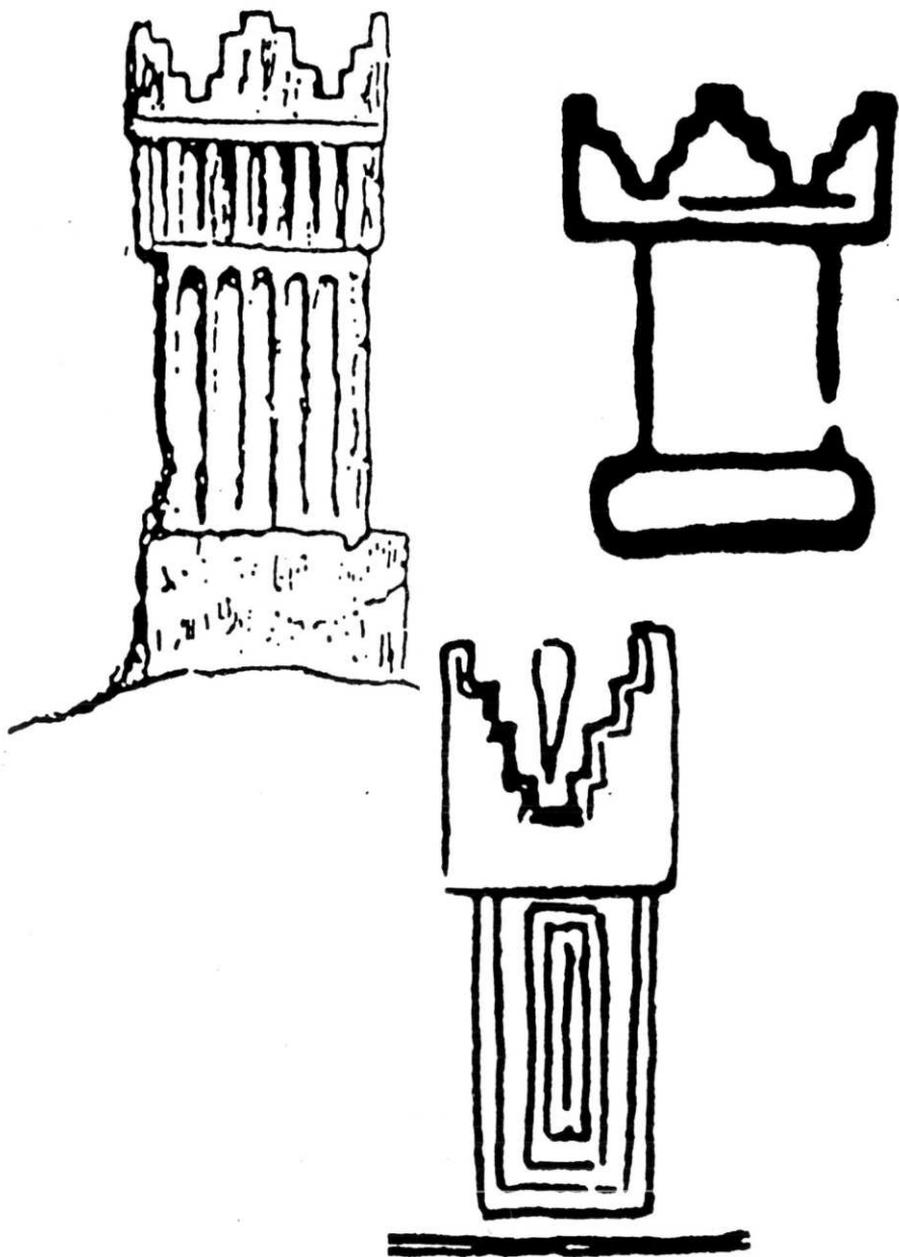
25. Oben: Neoassyrischer Dekorstier mit Flügeln (Rawlinson 1914a, Tafel LX) Unten: Achämenidischer Dekorstier mit Flügeln (Amiet et al. 1988, 30)



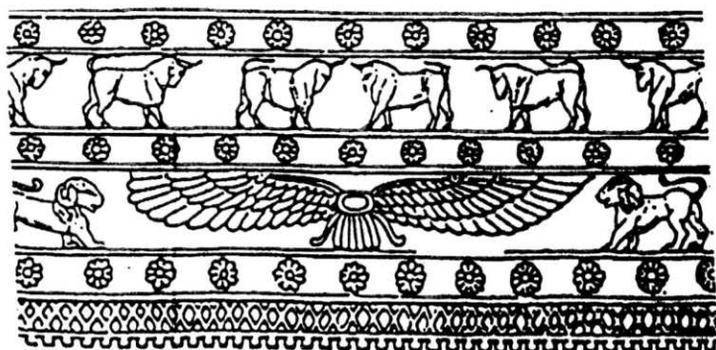
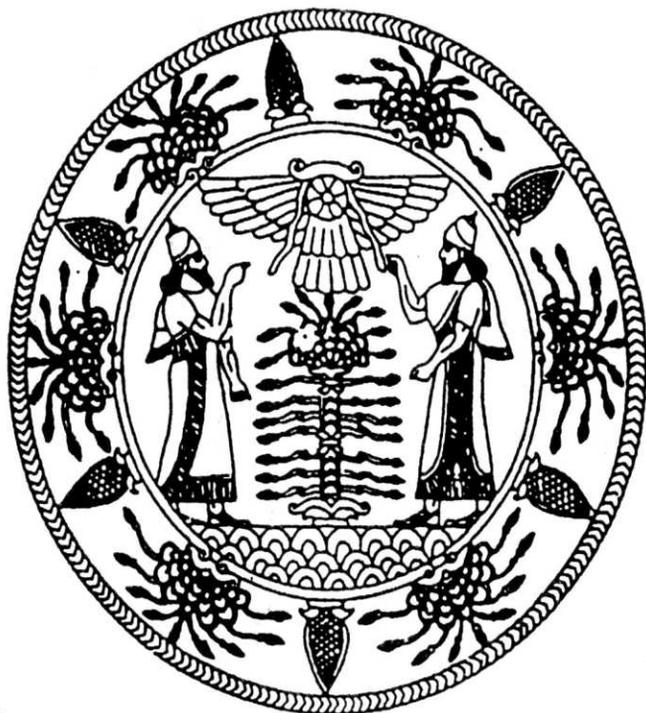
26. Oben: Sargonidische Genie (Amiet et al. 1988, 30) Unten: Achämenidische Genie (Frankfort 1978, 364)



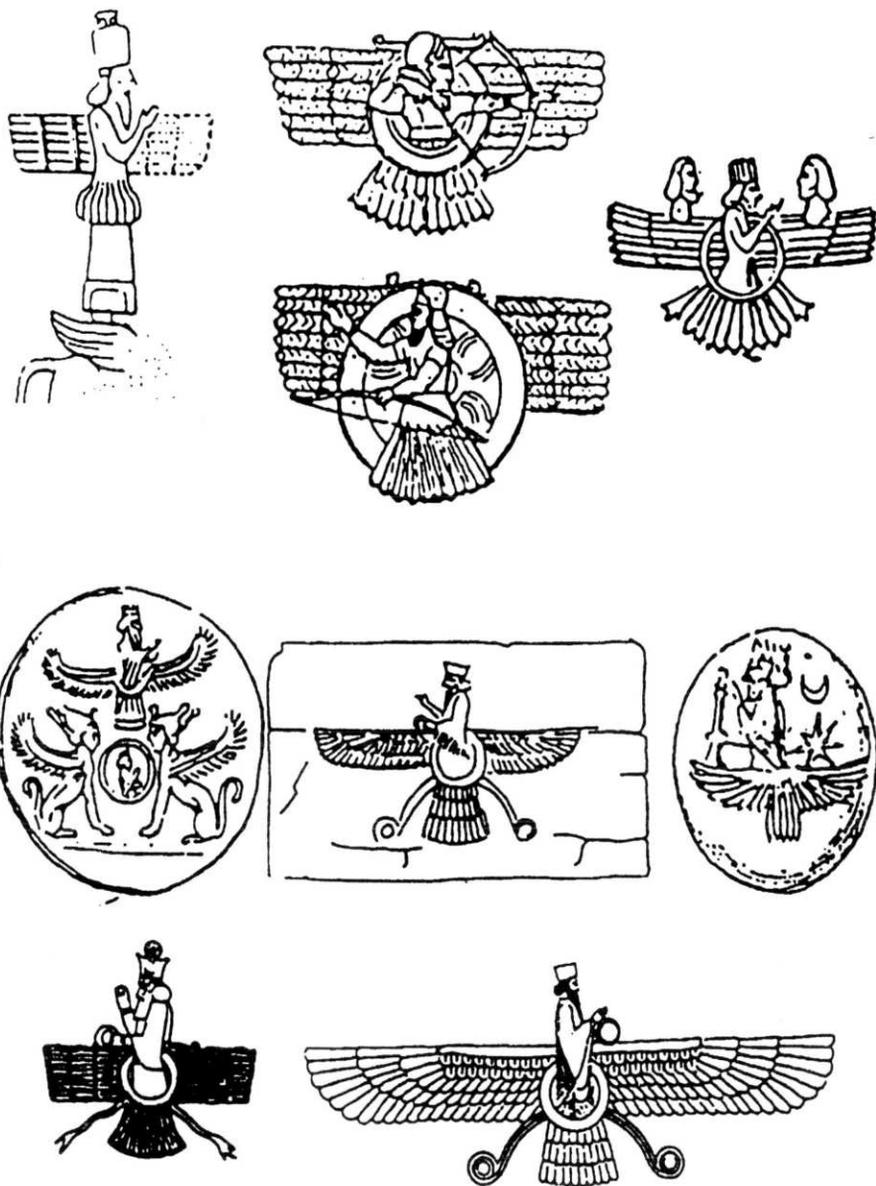
27. Oben: Transportable neoassyrische Altäre (Rawlinson 1914a, Tafeln CXLIV, CXX) Unten: Achämenidischer tragbarer Altar (Rawlinson 1914b, Tafel LVIII)



28. Oben: Neassyrische Feueraltäre (Rawlinson 1914a, Tafeln XLVII, XLIX) Unten: Achämenidischer Feueraltar (Amiet et al. 1988, 73)



29. Oben: Flügelscheibe als Symbol des höchsten assyrischen Gottes (Magen 1986, Tafel 14/7) Unten: Flügelscheiben als Symbol des höchsten achämenidischen Gottes (Rawlinson 1914b, Tafel LX, XXXV)



30. Oben: Darstellungen des höchsten assyrischen Gottes (Rawlinson 1914a, Tafel CXLI; Heinsohn 1992c, 68ff; Herboldt 1992, Tafeln)
 Unten: Darstellungen des höchsten achämenidischen Gottes (Rawlinson 1914b, Tafel LVIII; Heinsohn 1992c, 68ff)

Literatur:

- Amiet, P. (1980): *Art of the Ancient Near East*, New York
- Amiet, P. et al. (1988): *Handbuch der Formen- und Stilkunde. Antike*, Wiesbaden
- Börker-Klähn, J. (1972-1975): "Haartrachten"; in *Reallexikon der Assyriologie*, Band 4, Berlin - New York, 1ff
- Cook, J.M. (1983): *The Persian Empire*; New York
- Dandamaev, M.A. (1989): *A Political History of the Achaemenid Empire*; Leiden et al.
- Dandamaev, M.A./ Lukonin, V.G. (1989): *The Culture and Social Institutions of Ancient Iran*; Cambridge et al.
- Culican, W. (1965): *The Medes and the Persians*; Washington - New York
- Frankfort, H. (1970): *The Art und Architecture of the Ancient Orient*; Harmondsworth
- Head, D. (1992): *The Achaemenid Persian Army*; Reddish/Stockport
- Heinsohn, G. (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. (1989a): Are the -8th/-7th Century Assyrians Mentioned in Herodotus (*Histories* I: 95, 102, 103, 105) Identical with the Sargonids from -721 to 612?; Computerausdruck vom 5. 10. 1989 für Notizen zum Nachwort des Vortrages "Overview of the Reconstruction of Mesopotamian Chronology", Society of Historical Research, New York, City Hall, 28. Oktober 1989
- Heinsohn, G. (1989b): "Persische Hyksos und Ägypten oder: Waren Herodots Assyrer aus dem -7.Jh. identisch mit den Sargoniden?"; *Sargonidica I*; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, I (4) 2
- Heinsohn, G. (1989c): "Die Mardoi Kyros des Großen aus dem -6. Jh. und die altbabylonischen Martu (Mardu) aus dem -20. Jh."; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, I (5)
- Heinsohn, G. (1991a): "Hama und Chabur-Keramik"; *Sargonidica III*; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart III* (2) 11
- Heinsohn, G. (1991b): "Old Babylonian and Persian Terra-Cotta Reliefs"; in *Aeon* Bd. II (4) 102
- Heinsohn, G. (1992a): "Maris Chronologie. Stratigraphische oder konventionelle Datierung?"; *Sargonidica V*; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart IV* (1) 11
- Heinsohn, G. (1992b): "Plagiator Pythagoras? Mangelperioden mesopotamischer Mathematik"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart IV* (1)
- Heinsohn, G. (1992c): *Perseherrscher gleich Assyrerkönige? Assyrien ist auch in seiner persischen Blütezeit nicht ohne Schrift und Städte; Gräfelting*
- Heinsohn, G. (1992d): "Archäologie Assyriens in der Perserzeit. Unter hellenistischen und parthischen Schichten". *Sargonidica IX*; in G. Heinsohn: *Who Were the Assyrians of the Persian Period?*, Bremen/Uni-Druck, S. 4ff
- Heinsohn, G. (1992e): "Ist Reichsaramäisch tatsächlich zweimal hintereinander die Verkehrssprache eines vorderasiatischen Imperiums geworden?"; in vorliegendem Heft
- Heinsohn, G./ Illig, H. (1990): *Wann lebten die Pharaonen?*; Frankfurt/M.
- Herbordt, S. (1992): *Neuassyrische Glyptik des 8.-7. Jh. v. Chr.*; Helsinki
- Illig, H. (1992): *Chronologie und Katastrophismus*; Gräfelting
- Madhloom, T.A. (1970): *The Chronology of Neo-Assyrian Art*; London

- Magen, U. (1986): *Assyrische Königsdarstellungen - Aspekte der Herrschaft. Eine Typologie*; Mainz
- Moortgat, A. (1984): *Die Kunst des Alten Mesopotamien. II. Babylon und Assur*; Köln
- Nashef, K. (1992): "Archaeology in Iraq"; in *American Journal of Archaeology*, Bd. 96, 301ff
- Perrot, G./ Chipiez, C. (1882-1914): *Histoire de l'art dans l'antiquité. Tome V. Perse. Phrygie - Lydie et Carie - Lycie*; Paris
- Ragozin, Z.A. (o.J.): *Media, Babylon and Persia*; London
- Rawlinson, G. (1914a): *The Seven Great Monarchies of the Ancient Eastern World. Volume I*; New York - Chicago
- Rawlinson, G. (1914b): *The Seven Great Monarchies of the Ancient Eastern World. Volume II*; New York - Chicago
- Stern, E. (1982): *Material Culture in the Land of the Bible in the Persian Period 538-332 B.C.*; Warminster
- Trümpelmann, L. (1988): *Persepolis*; Mainz
- Yadin, Y. (1963): *The Art of Warfare in Biblical Lands*; London

"Jetzt ist es also von der welthöchsten geistlichen Instanz bestätigt: Die Erde ist rund."
Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern
 vom 15.11. 1992, S.1

Vom Weltende

Mein Buch *'Chronologie und Katastrophismus'* schließt mit dem Appell, tatsächlich ein Apollo-Abwehr-Programm in die Wege zu leiten, um eine gemeinsame Bedrohung gemeinsam abzuwehren (S.244).

Inzwischen ist die Forschung in Gestalt des zweitgrößten Asteroidensuchteams bereits dabei, eine nüchtern erkannte (Un-)Wahrscheinlichkeit in eine zukünftige Realität umzuwandeln. Der australische Astronom Duncan Steel nahm ein Apollo-Objekt mit 5 km Durchmesser ins Visier und prognostizierte messerscharf: Am 14.8. 2116 prallt der kosmische Körper mit einer Wucht auf die Erde, die dem 1,6-Millionenfachen der Hiroshima-Bombe entsprechen wird. Ungeachtet dessen, ob dieser Asteroid seine berechnete Bahn so lange beibehalten wird, sprechen die Astronomen von einer relativ hohen generellen Kollisionshäufigkeit: Ein Treffer erfolgt mit 1/10 bis 1 Promille Wahrscheinlichkeit je Jahrhundert.

H.I.

Quelle: *'Comet will destroy world in 2116, astronomers warns'*, in *The Press*, Christchurch, Neuseeland; mitgeteilt durch B. Deutinger, ebenda

Gesichtete Geschichte

Einakter zu dritt

Heiner Aichinger

Verregneter Herbstnachmittag in Wien. Im ach so typischen Kaffeehaus sitzen am Stammtisch in der Ecke die Herren Velikovsky und Friedell; vor sich Einspänner und Schale Gold; lesend, der eine das Feuilleton der Neuen Freien Presse, der andere das neueste VFG-Bulletin

- V: Egon, wenn ich dir's sage - die schreiben da, die Sphinx ist noch ein Stück älter, als wir bereits bestritten haben.
- F: Des muaß der Sphinx haaßn, Immanuel; wänn wirst des endlich lerna. Wean hält die Faltn nachzählt oda sonst irgenda neiche Method probiert ham, wia sas in letzta Zeit öfta gmächt ham.
- Aba, ganz im Ernst, do herinn stehn recht intressante Sachn. Wir Judn, die Ägypter, Assyrer, Griechen, Hethiter - alle sollns kürzer glebt ham. Und jetzt fällt's übers Mittlalter a no her!
- V: Ich weiß, ich weiß. Selbst meine Katastrophen haben sie größtenteils eingebaut. Ach ja, Computer hätte es zu unsrer Zeit schon geben sollen.
- F: Des scho, freilich. Aba långsãm krieg' i Angst. Wänn de so weida machn, wiad aus meina fetten Kulturgeschichte a Fuchzg-Kreuzer-Broschur.

Der Ober kommt mit den zwei bestellten Havannas. In diesem Moment betritt ein ernst dreinschauender Herr die Lokalität, sieht sich suchend um und steuert mit einem Ausdruck des Erkennens den Tisch der beiden an

- F: Ahh, habe die Ähre, Herr Mantis. Schön, daß sie noch kommen so zwischen Baden-Baden, Eschenbach und Turin. Da Herr Baron Eichborn hat di eh scho avisiert, aber gmaant, es könnst noch a bisserl dauern, bis'd groß raus-, ah, i maan, hier ankommst.
- M: Servus, Egon. Grüß Gott, Herr Velikovsky. Freut mich sehr, daß sie mitgekommen sind. Egon kenne ich ja schon länger, sie eigentlich auch, sozusagen rein plato..., äh, literarisch.
- V: Sehr erfreut, ebenso. Gerade haben wir diskutiert über sie, ihre Freunde und Gedanken. Höchst erfrischend und exquisit. Man wird um Jahre jünger, im wahrsten Sinne des Wortes, sozusagen.
- M: Danke, das macht Mut. Aber es gibt noch zu wenige, die ihrer Ansicht sind.
- F: Des san mir scho gwohnt, Bertl. Denk dir nix, des wiad allwei so

sei. Und du selbst wirst immer fiktiver wean. Scho jetzt erscheint des Bülletän in Gräfelfing, wo du doch in Lochham wohnst. Is jetzt Gräfelfing fiktiv oder Lochham?

Am Nebentisch unterbrechen zwei Herren die Lektüre ihrer Fachzeitschriften "The litter-rat" und "Macht Euch Immun", die deutsche Ausgabe von "Tut-ench-amun", und sehen sich distinguert an

I: Finden Sie nicht auch, Herr Professor Doktor Barba, daß hier früher das Niveau konservativer, also einfach wissenschaftlicher war?

B: Sie haben ganz recht, Doktor Immerhoffer, ziemlich jedenfalls. Aber sagen Sie, der mit dem *Bart da*, ist das nicht ein gewisser Friedell?

I: Nein, der nicht, sondern der, der als zweiter gekommen ist. Ich kenne ihn gut, habe ihn doch oft genug plag-, äh, zitiert...

B: Ach so, dann ist der mit dem jüdischen Jargon bestimmt der, der mir sein Machwerk "When were the Eich born?" - oder ein anderer dummer Titel - vom Mistkäfer-Verlag zugeschickt hat. Meine Sekretärin hat es sofort vernichtet, weil so ein Format nicht in unsere ägyptologische Bibliothek paßt. Außerdem, wer soll denn diese Wiederkäuerei noch lesen. Nach 5000 Jahren muß endlich einmal Schluß sein mit der Forscherei nach den Ursprüngen, diesem miesen Geschnüffel.

Beide vertiefen sich wieder in ihre Zeitschriften, während Friedell, zu Mantis gewandt, fortfährt

F: Aba, sag', du und der hanseatische Professa, es solltets eich scho a weng eibremnsn. Sunst kunntats glatt sein, daß auf'n Herrn Kárl, den Großn, glei da große Kohl kummt!

V: Na, na, na, Egon. Du übertreibst mal wieder. Da waren schon noch ein paar Nachgewiesene dazwischen, Luther, Wallenstein, Louis quatorze, der alte Fritz, Bismarck, Hitler...

F: Ha, des is guat. Ausgrednet eicha, i maan unsa Hitla. Der is - net wahr, Bertl - genau des schlechte oder des guate Beispül. Der hots unwidasprochn gschaftt, im direktn Anschluß an die Germanen tausend Jahr auf zwölfe runterzubringa! Aber er hat ja auch den Stürmer und Streicher, den Julius nebn sich ghabt.

Aba, Bertl, im Ernst, wann i des Bülletän von eich so les, bsundas den Heinsohn, dann muaß i ma allwei an Zettl danehm legn und die Zahln aufschreibn, wei sunnst kumm selbst i durchranand. Do wars guat, es gabat so an Art Rechnschiaba, wo ma de einzönan Epochn gegnaranant vaschiam könnt, waast, nach dem Motto, wenn

die dá san, dann kennan die nur da hin, und die dann da, oba da scho wieda a net, und dort a nimma, und di nur mit denan ... Kannst ma no folgn? Eben! Waast was i maan, jetzt wiß ma, daß ma a *Loch ham* in der Gschicht, aber wir wollns richtig zuabringa und net neiche Lecha aufreißen.

M: Gar nicht so schlecht, deine Idee. Da müßt ich mal mit dem Blöß Christian reden. Als Physikus und Geschäftsmann hat er's mit Schiebern wie mit Rechenschiebern zu tun.

V: Also mir bereitet es schon reine Schadenfreude zu wissen, daß die prädiluvianischen Historiker schlaflose Nächte haben oder wenigstens ab und zu Alpträume. Die geben ja schon Katastrophenalarm, wenn ein Buch zuviel in ihrer Bibliothek steht. Dabei wäre es der Venus ganz egal, vor was die zittern.

F: Recht hást, Immanuel, und wás a Genie is, hab i scho längst definiert. Machts weida so, Bertl, vielleicht gehts eich ausnahmsweis bessa wia uns zwaa, und es glaum eich a paar mehr zu Lebzeltn als uns; schodn kennts net, oda?

M: Du sagst es. Aber jetzt muß ich weiter, die Gottesanbeterin will ihr nächstes Opfer, ich meine ihr Futter haben. Servus!

Während Herr Mantis bezahlt und geht, begibt sich Herr Friedell gelöst zur Music-box, wirft eine Münze ein und wählt. Es erklingt - etwas ausgeleiert - die Melodie aus dem Musical 'Hair': "When the moon is in the seventh house, and Jupiter...". Velikovsky zieht genüßlich an der Havanna und schmunzelt still vergnügt.

Der Vorhang fällt im Takte der Musik

- - - - -

PS: Es handelt sich um die authentische Übertragung einer verwitterten Inschrift aus dem bayerisch-böhmischen Siedlungsraum. Allerdings läßt die Fundsituation an einer Südwand mit hinterfüttertem Styropor und Rigips sowie Stragula-Belag auf dem zugehörigen Bodenniveau VIII an der in-situ-Position und am wahren Alter der Ausgrabung zweifeln (nach kalibrierter C14-Methode zwischen +1274 und Himmel-fahrt).

Heinrich Aichinger 8483 Vohenstrauß, Königsbergerstr. 14

Sprachstammbaum und Kataklysmen

Horst Friedrich

Oliver Schnee hat als letzten Satz seiner gegen E. Morgan Kelley gerichteten Kritik den in seinen Augen durch solche "häretischen" Gedankengänge offenbar gefährdeten Lesern den Ratschlag erteilt: "Als Einführung in Grundlagen und Methodik der historischen Sprachwissenschaft empfehle ich wärmstens Bynon 1981 oder eben auch Anttila 1972" (Schnee 42).

Mit dieser Empfehlung sucht Schnee nicht nur Rückendeckung bei der herrschenden Lehre, sondern er stellt zugleich seine Kritik als Ausdruck der herrschenden Lehre dar. Es soll offensichtlich der Eindruck erweckt werden, daß die von der Schulwissenschaft "geglaubten" Paradigmata für Kelleys Theorien ebensowenig Raum ließen wie Schnees Kritik. Studiert man aber diese beiden so dringlich empfohlenen Standardwerke, die Schnee offenbar für Katechismen linguistischer "Rechtgläubigkeit" hält, so springt zweierlei ins Auge.

Erstens, wie weit doch noch die derzeitige Linguistik vom wissenschaftlich-verläßlichen Niveau der "exakten" Naturwissenschaften (obwohl auch deren Paradigmata nur provisorische sind) entfernt ist. Nur allzu recht hat also R. Anttila, wenn er zur Linguistik feststellt, daß hier "jede Art von Radikalismus und Engstirnigkeit noch viel gefährlicher ist als in anderen Wissenschaften" (Anttila 1972, 331). Bei einer so super-provisorischen Wissenschaft muß es nicht nur erlaubt, sondern sogar höchst willkommen sein, wenn jemand alternative oder ergänzende Szenarien vorträgt.

Zweitens präsentieren beide Autoren beileibe nicht das Bild einer sektiererhaft-erstarrten linguistischen "Scholastik". Im Gegenteil wird, mit unterschiedlichen Schwerpunkten, der durchaus provisorische Charakter der bisherigen Ergebnisse und Methoden der historischen Linguistik und die Ausbaufähigkeit ihrer Paradigmata hervorgehoben. Zu den Methoden schreibt etwa, neben seiner oben zitierten Warnung, Anttila sehr offenherzig, "daß die genetische Linguistik im Grunde mehr eine Kunst als eine exakte Wissenschaftsdoktrin ist" (ebd. 25), und daß "die Findigkeit des Etymologen und seine erfinderische und kombinatorische Kraft nicht durch mechanische Regeln ersetzt werden können" (ebd. 331).

Es mögen diese kurzen Vorbemerkungen zunächst genügen, die hier vorgetragenen Anregungen eines Nicht-Linguisten im richtigen

Licht erscheinen zu lassen. Der Verfasser glaubt, daß die historische Linguistik, die Lehre von der Evolution und Verzweigung der Sprachen, noch erheblicher nonkonformistischer Denkmuster-Infusionen bedarf, ehe sie sich zu einer wirklich seriösen und zugleich blühenden und fruchttragenden Wissenschaft entwickeln kann.

Eine dieser Denkmuster-Infusionen wird die unbezweifelbaren vor- und frühgeschichtlichen Kataklysmen betreffen müssen, welche die Menschheit wiederholt miterlebt hat. Das Skizzieren von Sprachstammbäumen nebst begleitenden Spekulationen ohne Berücksichtigung der katastrophischen Dimension des Geschehens erscheint dem Verfasser ebenso unrealistisch und an der Sache vorbeigedacht wie etwa das detailreiche Ausmalen - in lyell-darwin'scher Manier - von Stammbäumen der Tierwelt unter Zugrundelegung einer nicht-katastrophischen Vergangenheit unseres Planeten.

Alle bisher vorgelegten Datierungs-Schemata zur Entwicklung/Verzweigung der Sprachen kranken, wie die paläontologischen "Stammbäume", zunächst daran, daß man letztlich keine plausible Erklärung hat, welche Ursachen die großen Verzweigungen bewirkt haben könnten. Aber nicht nur dieser Punkt ließe sich durch ein Ins-Kalkül-Ziehen der katastrophischen Dimension der Menschheitsvergangenheit aufhellen.

Es soll hier, als kleine Brainstorming-Übung, betrachtet werden, mit welchen in linguistischer Hinsicht relevanten Geschehnissen zu rechnen wäre, wenn etwa unsere zeitgenössische Welt einen Planetoiden-Kollisions-Kataklysmus im Sinne des von E. Spedicato (1991) vorgetragenen, durchaus realistischen Szenarios miterleben würde.

Zunächst ist zweifellos bei den Überlebenden mit einem so starken und singulären Psycho-Schock infolge der dem Planetoideneinschlag folgenden Ereignisse zu rechnen, daß bleibende sprachliche Veränderungen nicht ausgeschlossen sind. Vielleicht ist sogar die Annahme nicht ganz abwegig, daß - zumindest auf der dem einstürzenden Planetoiden zugewandten Erdhälfte - eine starke, von seiner Bahn ausgehende elektromagnetische Strahlung das Gedächtnis zusätzlich beeinträchtigt haben könnte, sei dieses nun im physischen Gehirn des Menschen oder in seinem "Energiekörper" (Sheldrakes "morphisches Feld"?) zu lokalisieren. Es könnte also sein, daß etwa ein zur Zeit der Katastrophe gerade auf einer Mondmission befindlicher Astronaut, sollte er überhaupt noch auf der Erde landen können, sich mit seinen überlebenden postkataklysmischen Landsleuten plötzlich nur noch radebrechend verständigen könnte.

Mindestens ebenso folgenreich in linguistischer Hinsicht werden wohl unmittelbar postkataklysmische Flucht- und Wanderbewegungen überlebender Bevölkerungsteile auf der Suche nach unverwüstem Lebensraum sein, wo der Anbau von Grundnahrungsmitteln noch möglich ist. So könnte sich etwa, nach Beruhigung der Meere, "boat people" aus Oman, Äthiopien und dem "weißen" Australien nach Ceylon retten. Man dürfte gespannt sein, was ihre Vermischung mit den überlebenden singhalesisch-tamillischen Bevölkerungsresten für interessante linguistische Phänomene produzieren würde. Die von O. Schnee angeführte Linguistin Th. Bynon (1981, 230f) bringt ein sehr nachdenklich machendes Beispiel zur gegenseitigen Beeinflussung ganz unterschiedlicher Sprachen aus einem vielsprachigen Gebiet Südindiens.

Weiterhin ist damit zu rechnen, daß in bestimmten Gebieten (typisch etwa Peru, Neuseeland, Madagaskar, Südafrika, Kaukasus-Region) linguistisch stark heterogene Bevölkerungen durch die postkataklysmische Natur "gefangen-" oder zusammengehalten werden. Sollte es vor den Kataklysmen auch schon Hochkulturen gegeben haben, könnte sich dergleichen auch schon früher abgespielt haben. Welche linguistische Entwicklungen solche Ereignisse zur Folge haben könnten, lassen Bynons hochinteressante Ausführungen in ihrem Kapitel über die Kreolsprachen (ebd. 245-249) ahnen.

Es sei diese kurze Betrachtung beschlossen mit einem Hinweis auf die wegweisenden Arbeiten von Rupert Sheldrake über seine Theorie der "morphischen" respektive "morphogenetischen Felder" (seit 1981). Auch sie wird, als unabdingbar notwendige Denkmuster-Infusion, zukünftig in sprachgeschichtlich-katastrophistische Überlegungen einzu-beziehen sein.

Literatur:

- Anttila, Raimo (1972): An Introduction to Historical and Comparative Linguistics; New York/London
- Bynon, Theodora (1981): Historische Linguistik; München
- Schnee, Oliver (1992): "Kritik an Kelleys Aufsätzen"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (3) 32
- Sheldrake, Rupert (1988): *The Presence of the Past*; London
- Sheldrake, Rupert (1991³): *Das schöpferische Universum. Die Theorie des morphogenetischen Feldes*; München, 1983¹; englisch (1981): *A New Science of Life*; London
- Spedicato, Emilio (1991): "Apollo Objects, Atlantis, and the Deluge: A Catastrophical Scenario for the End of the Last Glaciation"; in *NEARA Journal* XXVI (1-2)

Dr. Horst Friedrich 8031 Wörthsee-Auing Hauptstr. 52

Leserbriefe zur Linguistik-Debatte

Mir kommen manchmal Zweifel an der Seriosität von Sprachuntersuchungen. Ich meine, daß die Sprachforscher ja einerseits recht haben, wenn sie ihre "Gesetze" nicht ohne weiteres verallgemeinert haben wollen. Andererseits meine ich, daß Gesetze, die man nicht verallgemeinern darf, keine sind, sondern allenfalls Beobachtungen. Man sollte sie nicht Gesetze nennen und so tun, als wären es welche. Zudem will mir scheinen, daß die sogenannten Lautverschiebungen vornehmlich an Schriftquellen studiert wurden, und die sagen leider nichts darüber, wie der Laut tatsächlich ausgesprochen wurde. Ich spreche aus Erfahrung. Ich war in Polen und wunderte mich über die Schreibweisen, bis ich dahinterkam, daß die Polen einfach bestimmte, "unaussprechliche" Buchstabengruppen ("Szymon Szczesny") als *einen* Laut ansehen, der mit der deutschen Aussprache der Buchstaben gar nichts zu tun hat. Von daher halte ich derartige Untersuchungen, sofern sie nicht am lebenden Objekt gemacht werden oder wurden, für absolut unfruchtbar. Ich weiß noch, wie ich mich mit der mittelhochdeutschen Lautverschiebung herumplagte und den Sinn dieser Übungen einfach nicht einsehen konnte. Es waren sozusagen wissenschaftliche Futterkrümel. Ähnlich ist es mit Transskriptionen aus dem Arabischen, wo ein "U" ja auch ein "O" bedeuten kann, weil der betreffende arabische Laut irgendwo dazwischen liegt, so daß es bedeutungslos ist, ob man Ommeyaden, Omajjaden oder Ummayaden schreibt.

Berthold Giese, Rheine

Ich meine, daß wir eher in der Richtung forschen müßten, die H.-U. Niemitz vorschlägt, also im Sinne von Arnold Wadler und Richard Fester (VFG 3-92, 43f; 2-90, 116). Doch irgendwelcher Glaube, irgendwelche Vorlieben - bei Fester der unbedingte Wille, Urgemeinsamkeiten zu finden, bei Schnee die Vorstellung "indogermanischer" Wurzelwörter - machen mich skeptisch. Mir mißfällt, wenn Spanuth und Zeller bei Kelley Vorrang für eine nahe dem Atlantik angesiedelte "Urheimat der Indogermanen" eingeräumt bekommen, weil es ihm besser in sein Glaubens-Konzept einer vorkolumbianischen "Handelsgesellschaft" zwischen Europa und Amerika paßt. Derartige "Glaubens"-Vorstellungen und deren schier krampfhaftige Beweis-Versuche helfen uns nicht weiter - im Gegenteil. Je verbissener solche Glaubens-Richtungen verfolgt werden, desto mehr Vernebelung des Wirklichen bedroht uns.

Winni Marold, Weinsberg

Ethnien und morphische Felder

Volk, "Rasse", Sprache, Land

Horst Friedrich

Der Verfasser hat andernorts gefordert, daß wir - wenn wir mehr Luzidität in unsere (vor)geschichtlichen Betrachtungen bringen wollen - notwendigerweise kritischer als bisher werden untersuchen müssen, wie der Eindruck eines "Volkes", einer "Ethnie" überhaupt entsteht und welche Realitäten ihm zugrunde liegen (Friedrich 1992). Jedermann kann sich durch Nachschlagen der einschlägigen Stichworte in einem besseren Wörterbuch davon überzeugen, wie vage/verschwommen/mehrdeutig dergleichen Worte heute gebraucht werden. Schon in der Umgangssprache stellt eine solche Sprach-Schlamperei einen unakzeptablen, gefährliche Verwirrung zeugenden Übelstand dar. Soweit es wissenschaftliche Forschungen angeht, ist ein solcher Status quo eine Katastrophe, denn offensichtlich wissen wir, genau besehen, dann gar nicht, wovon wir reden. Der umseitig folgende Vergleich grundlegender Definitionen aus zwei großen, sehr verbreiteten Wörterbüchern, dem deutschen *Duden* und dem englischen *Collins*, spricht Bände!

Unkritisch-oberflächlich besehen scheint alles dies ganz plausibel zu klingen. Der geneigte Leser möge aber einmal versuchen, anhand konkreter Beispiele dieses listig-mühsam ausgeklügelte, verschwommen-widersprüchliche Definitions-Gewebe auf seine praktische Brauchbarkeit und Aussagefähigkeit hin zu überprüfen! Die "Indios" Lateinamerikas etwa sind nach dem *Duden* nicht Teil des peruanischen, mexikanischen etc. Volkes oder der peruanischen, mexikanischen etc. Nation. Nach dem *Collins* gehören sie zwar zum peruanischen, mexikanischen etc. Volk, sind aber jeweils eine eigene Nation. Die heutigen, ethnisch extrem heterogenen Bevölkerungen etwa der Malediven, Seychellen, von Mauritius/Réunion, Hawaii etc. wären nach der *Duden*-Definition jeweils ein Volksstamm. Was im übrigen gar nicht unlogisch ist, waren doch viele der alten Völker und Volksstämme ethno-linguistisch durchaus heterogene Quasi-Einheiten. Zweifellos ließe sich sogar erfolgreich die These verteidigen, daß dies - bedingt durch Kataklysmen, Völkerwanderungen, Eroberungen und maritime Aktivitäten - der weitaus überwiegende Normalfall war.

Allein schon eben diese mächtigen "Durcheinanderwirbel-Faktoren" führen ja - handelte es sich nicht sowieso schon rein apriorisch um

Volk: Durch gemeinsame (Sprache,) Kultur und Geschichte verbundene große Gemeinschaft von Menschen

Ethnie: Menschengruppe (insbesondere Stamm oder Volk) mit einheitlicher Kultur

(Volks-)Stamm: Größere Gruppe von Menschen, die sich bes. im Hinblick auf Sprache, Kultur, Wirtschaft o.ä. Gemeinsamkeiten, durch gemeinsames Siedlungsgebiet o.ä. von anderen Gruppen unterscheidet.

Nation: Große, meist geschlossenen siedelnde Gemeinschaft von Menschen gleicher Abstammung, Geschichte, Sprache, Kultur, die ein polit. Staatswesen bilden.

Menschenrasse: Größere, zusammengehörende Gruppe von Menschen mit bestimmten gleichen oder ähnlichen Erbfaktoren (Hautfarbe, Haar, Kopfform u.a.)

Rasse (anthropologisch): die weiße, gelbe, schwarze Rasse

people (Volk): Die Menschen, die in einem Land leben und die gleiche Nationalität haben.

"ethnic": 1. Sich beziehend auf oder charakteristisch für eine Menschengruppe, die gemeinsame rassische, religiöse, sprachliche u.a. Charakterzüge besitzt.

2. Sich beziehend auf die Klassifizierung der Menschheit nach Gruppen, besonders auf der Basis rassischer Charakteristika.

tribe (Volksstamm): Teil eines Volkes, definiert nach Kriterien wie gemeinsame Herkunft, Territorium, Kultur.

nation: 1. Ein Kollektiv von Menschen oder Völkern einer oder mehrerer Kulturen, Rassen etc., organisiert in einen Staat.
2. Eine Gemeinschaft von Menschen, die keinen Staat bilden, aber durch gemeinsame Abstammung, Sprache, Geschichte etc. verbunden sind.

race: Eine Menschengruppe von gemeinsamer Abstammung, von anderen unterschieden durch physische Charakteristika wie Haar, Haut- und Augenfarbe, Statur etc. Die Hauptrassen sind die kaukasoide, die mongoloide und die negroide Rasse.

eine typisch neoscholastische Fiktion* - die ganze Vorstellung von angeblich existierenden "Rassen" der Menschheit ad absurdum.

Man sieht, einem derart verwirrenden Definitions-Gewebe ist beim besten Willen nicht zu entnehmen, was denn nun konkret mit einem "Volk", einer "Ethnie" gemeint sein soll. Das Kriterium einer gemeinsamen Sprache scheint nach *Duden/Collins* nicht unbedingt zu den zugrundeliegenden Realitäten zu gehören. Hautfarbe und ähnliche körperliche ("rassische") Charakteristika sind nach dem *Duden* kein Unterscheidungskriterium, nach dem *Collins* offenbar bedingt. Die *people/ethnic/tribe*-Definitionen widersprechen einander in dieser Hinsicht. Auch der Begriff einer "Nation" bringt uns nicht weiter, denn die Widersprüchlichkeit/Doppeldeutigkeit ihrer Definitionen macht sie für wissenschaftliche Forschungen unbrauchbar. Liegt dann den Begriffen "Volk/Ethnie" überhaupt keine Realität zugrunde? Das kann wohl auch nicht sein, denn wir spüren gefühlsmäßig, daß da etwas Zugrundeliegendes ist, wenn es auch vielleicht in ständiger Veränderung oder Evolution begriffen ist. Was also ist das?

Der Verfasser möchte an dieser Stelle eine Lanze brechen für Rupert Sheldrakes Pionier-Werk über "morphische Felder" (1988). Dieses Buch dürfte sich als eines der bedeutendsten wissenschaftlichen Werke dieses Jahrhunderts herausstellen. Sheldrakes revolutionierende These wird nicht nur die Naturwissenschaften befruchten, sondern uns auch bei der Erforschung der ethno-linguistischen Evolutionsvorgänge im Verlaufe der Menschheitsgeschichte zu einer ganz neuen Sicht, zu einem Durchbruch beim Verständnis verhelfen.

Sheldrake stellt die Hypothese auf, "daß spezifische morphogenetische [=formbildende] Felder für die charakteristische Form und Organisation von Systemen auf allen Ebenen unterschiedlicher Komplexität zuständig sind, und dies nicht allein im biologischen Bereich, sondern auch in den Bereichen der Chemie und Physik. Diese Felder ordnen die Systeme, mit denen sie verbunden sind, indem sie auf Ereignisse einwirken, die energetisch gesehen, als indeterminiert oder wahrscheinlichkeitsbedingt erscheinen; sie legen den potentiell möglichen Ergebnissen physikalischer Prozesse bestimmte 'Beschränkungsmuster'

* Bekanntlich führt der Glaube an getrennte Menschenrassen, konsequent zu Ende gedacht, über arische/mongoloide/negroide Menschenaffen schnurstracks zu arischen/mongoloiden/negroiden Protozoen.

auf" (Sheldrake 1991, 13). Derartige Felder wären - auf den ethno-linguistischen Problembereich angewandt - demzufolge eine Art kumulatives Gedächtnis der "ethno-linguistischen Quasi-Einheiten". Platzgründe verbieten es, hier eine umfassende Darstellung von Sheldrakes These zu geben. Der Leser muß auf seine Originalwerke verwiesen werden; er wird deren Lektüre nicht zu bereuen haben.

Sind durch "morphische Resonanz" entstehende und sich stabilisierende "morphische Felder" die zugrundeliegende Realität hinter den Phänomenen von "Völkern"/"Ethnien", dann lassen sich kulturelle oder körperliche ("rassische") Charakteristika als partieller Aspekt solcher Felder, respektive als Manifestation nachgeordneter morphischer Felder verstehen. Auch die Ausprägung und Evolution der **Sprachen** wäre dann Manifestation morphischer Felder, die sich mit jenen anderen Feldern überlagern. Sheldrake spricht ausdrücklich von Hierarchien morphischer Felder.

Auf einer solchen theoretischen Basis scheint auch ein **Einfluß des Landes auf Volk und Sprache** zum ersten Mal vorstellbar. China/Indien/Europa etwa oder Griechenland/Italien/Spanien wurden von sehr ähnlichen Völkerschaften besiedelt. Woher dann dennoch die eigentümliche, typische "Atmosphäre" jeder Region und die eigentümlichen, unverwechselbaren Charakteristika der Bewohner dieser Länder? Oder wie sonst sollte man das sehr nachdenklich machende Phänomen erklären, daß aus Europa und Afrika stammende Bevölkerungsteile in den Vereinigten Staaten dort binnen kurzem körperliche Charakteristika des nordamerikanischen Indianers produzieren? Nicht minder nachdenklich machen jene Fälle, wo Europäer jahrzehntlang etwa in China leben, um nach ihrer Rückkehr von ihren Landsleuten in ihrer ganzen Art, ja selbst den Gesichtszügen nach als chinesisch empfunden zu werden. Hier scheint sich das körperlich-seelische Gepräge sogar bereits innerhalb der Lebenszeit des Individuums zu wandeln.

Man muß also wohl, unter Berücksichtigung der Theorie der "morphogenetischen Felder", davon ausgehen, daß auch in linguistischer Hinsicht allein durch die geographische Verlagerung eines Volkstammes die Sprache sich ebenfalls verändert.

Literatur:

Collins Dictionary of the English Language (1985); London/Glasgow

Duden Deutsches Universalwörterbuch (1989, zweite völlig neu bearbeitete und stark

- erweiterte Ausgabe); Mannheim/Wien/Zürich
Friedrich, Horst (1992): "Kelleys Schlüssel funktioniert!"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (3) 21
Sheldrake, Rupert (1988): *The Presence of the Past*; London; deutsch (1988): "Das Gedächtnis der Natur", Bern
Sheldrake, Rupert (1991³): *Das schöpferische Universum. Die Theorie des morphogenetischen Feldes*; München, 1983¹; englisch (1981): *A New Science of Life*; London

.

Sindonischer Nachschlag:

Im Heft 1-92 (S.27) schrieb ich zur Radiokarbonbestimmung am Grabtuch in Turin:

"Inzwischen hat sich der Verdacht konkretisiert, daß der dreifache Blindversuch so blind nicht war, sondern ein vorgegebenes Datierungsziel hatte. Damit ist im Moment offen, ob die eigentlichen C¹⁴-Werte um zwei Drittel daneben lagen oder ob das Wunschergebnis so weit daneben liegen sollte."

Dem Satz lag ein Buch zugrunde, in dem Prof. Werner Bulst S.J. den Verdacht äußert, daß entweder ein antikatholisches Komplott oder mangelnde Sorgfalt vorliege. Inzwischen hat ein weiterer Buchautor einen guten Nachweis geführt, demzufolge vor Einsatz der C¹⁴-Methode die Tuchproben vertauscht worden sind, wohl durch den Erzbischof von Turin (Pfarrer Karl Herbst: *'Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus'*; Düsseldorf 1992).

[Hierzu auch: H. Kersten / E.R. Gruber (1992): *'Das Jesus Komplott'*; München.] Wo immer auch die Wahrheit liegen mag, ob pro- oder antikatholische Täuschung: Die Qualität der C¹⁴-Methode kann leider nicht anhand der Messungen für Turin beurteilt werden. H.I.

Seltsames

Die Firma Ciba Geigy hat vor Jahren Versuche angestellt, bei denen u.a. Farnsporen, Maiskörner und Forellenlaich unter Gleichstromfeldern gehalten worden sind. Ergebnis: Es wuchsen Formen heran, die als urtümlich bezeichnet werden können. Die Gestalt der Farne ähnelt solchen aus Versteinerungen, der Mais setzt mehrere Kolben je Pflanze an, die Forellen werden größer, kräftiger und vom Umriß her raubfischartiger. Außerdem zeigte es sich, daß diese Lebensformen "von Natur aus" resistenter waren. Die Firma ließ das Verfahren durch Patente sichern und stellte es ein.

Laut Sendung *Report*, ARD vom 5.10.1992 um 21.00 Uhr

Wasser in drei Kanälen

Vom neueingeweihten Main-Donau- zu Ludwigs- und Karls-Kanal

Heribert Illig

"Dieser alte europäische Traum" ist verwirklicht, jubelte Bayerns Ministerpräsident Max Streibl bei der Einweihung am 25.9.92. Er hat lediglich übersehen, daß sein Traum eines 3.500 km langen Binnenschiffahrtsweges schon 146 Jahre früher in Erfüllung gegangen war.

1836 ließ König Ludwig I. von Bayern den ersten Spatenstich für den nach ihm benannten Kanal tun. Aus einer Karls-Schwärmerei heraus trieb er Hofarchitekt Leo von Klenze und Oberingenieur Heinrich von Pechmann an, in Mittelfranken zu vollenden, was Karl der Große begonnen habe. Ab 1846 konnten die streckenweise von Pferden gezogenen Schiffe die 100 handbetriebenen Schleusen binnen zweier Tage bewältigen. Schon damals gab es Trogbriicken für Kanal samt Schiffen.

Leider hatten Ludwig und v. Pechmann ignoriert, daß seit 1825 die erste öffentliche Dampf-Eisenbahn von Darlington nach Stockton mit 15 kmh "dahinbrauste". Das revolutionäre Verkehrsmittel lief, bald auch in Bayern gebaut, binnen 16 Jahren dem Kanal jeglichen Rang ab und ließ ihn als stillromantisches Altwasser verdämmern. Immerhin quälten sich noch 1944 Schnellboote über die Frankenalb bis zum Schwarzen Meer. 1948 wurden sogar Gelder für Ausbesserungsarbeiten genehmigt, doch 1950 wurde der Kanal offiziell aufgelassen (Schnabel/Keller 68). Die noch heute gefüllte Scheitelstrecke bildet seitdem ein Anglerparadies.

| | Karlskanal | Ludwigskanal | Main-Donau-Kanal |
|--------------|------------|-------------------|------------------|
| Länge | 1,5 km | 177 km | 171 km |
| Breite | 5 m ? | 11 m | 55 m |
| Tiefe | 1 m ? | 1,5 m | 4 m |
| Scheitelhöhe | 408 m | 417 m | 406 m |
| Schleusen | 1 (Stufe) | 100 | 16 |
| Schiffe | 1 t | 120 t | 3.500 t |
| Tiefgang | 0,4 m ? | 1,17 m | 2,9 m |
| Arbeiter | 8.000 | 10.000 | 4.000 |
| Kosten | ? | 17.400.000 Gulden | 8.000.000.000 DM |

Nur ganz schlechte Verlierer konnten auf die Idee kommen, ein Jahrhundert später - auf ungleich besserem technischen Niveau - noch einmal einen Kanal gegen die Eisenbahn ins Rennen zu schicken. Nun wurde eine autobahnbreite Wanne zwischen Bamberg und Kelheim betoniert, westwallartige Riesenschleusen für insgesamt 253 Meter Hub-

differenz aufgetürmt, drei Stauseen für die Wasserhaltung angelegt und fast 200 Brückenbauten samt platzfressenden Rampensystemen der Natur zugemutet (Stegers passim).

Im technischen Vergleich wirken die großen Kanäle dieser Welt (die natürlich für viel größere Schiffe ausgelegt sind) eher bescheiden. Der Suez-Kanal mißt ebenfalls 171 km, läuft aber "ebenerdig" durch die Wüste. Der Panama-Kanal ist 81,6 km lang und erreicht seine Scheitelhöhe von 26 m mit sechs Schleusen.

Je nach Rechnung wurden am 25.9. vier, sechs, acht oder noch mehr Mrd. DM geflutet. Nachdem Verkehrspolitiker nicht weniger pervers agieren als Wissenschaftler, brachten sie den Kanal mit kalkulatorischen Mätzchen zum Fließen: Der Kanal-AG wurden sogar die längst betriebenen, alpennahen Lechstaustufen zugeschlagen, damit sie sichere Einkünfte aus der Stromerzeugung vorweisen und die laufenden Kosten von jährlich ca. 30 Mio. DM decken kann (Geschuhn). Weil die Binnenschiffer lediglich 7 % der Baukosten aufbringen müssen, bleibt es den Benutzern des Kanals wie denen der Autobahnen erspart, ihr Verkehrsmittel selbst finanzieren zu müssen - nur die Bundesbahn muß ihre Schienenstränge aus eigener Finanzkraft bauen und instandhalten.

So wurden 8 Mrd. DM "investiert", um jener Bahn Marktanteile ab-zujagen, die ohnehin auf Milliarden spritzen angewiesen war und ist. Nachdem sie auch noch 6.600 Reichsbahn-Kilometer neu zu bauen oder zu sanieren hat, wird es auf ein paar Milliarden DM an Kanalausfallsentschädigung nicht mehr ankommen. Immer noch im Raum steht das Urteil des einstigen Verkehrsministers Volker Hauff, der das "dümmste Projekt seit dem Turmbau zu Babel" stoppen wollte, aber sich nicht durchsetzen konnte gegen den Dampfhammercharme von F.J. Strauß, erzbischöflicherseits als "Geschenk Gottes für die Nachkriegsgeschichte Bayerns, Deutschlands und Europas" apostrophiert.

Allerdings wollen die Relationen gesehen werden: In die neuen Bundesländer müssen jährlich mindestens 140 Mrd. DM transferiert werden, also der Gegenwert von jeweils 17 Main-Donau-Kanälen. Mit diesen Unsummen werden jedoch weniger Investitionen finanziert als Zahlungen konsumtiver Natur...

Ob außer dem heutigen Bayerischen Ministerpräsidenten noch irgendjemand glaubt, daß "die Verlagerung von Güterverkehr auf die Wasserstraßen anzustreben ist"? Aber jetzt muß es auf alle Fälle sein, denn der Kanal ist auf den jährlichen Transport von 18 Mio. t ausge-

legt und wird erst bei 15 Mio. halbwegs rentabel. Bedarfsschätzungen von 1982 sprachen von 3 Mio., kritische Stimmen sprechen heute von 2,5 Mio., zur Hoffnung gezwungene von 5 bis 8 Mio. Jahrestonnen an Fracht. Ein Güterzug braucht von Mainz nach Passau maximal 10, ein Binnenschiff künftig 103 oder auch noch deutlich mehr Stunden, da auch im Main noch 27 Staustufen zu überwinden sind. Verglichen mit einem großen Hochseeschiff, das den doppelt so weiten Weg vorbei an Gibraltar nimmt, benötigt ein Binnenschiff vom Schwarzen Meer nach Rotterdam viermal soviel Zeit und kostet zehnmal soviel... So ist sicher: Anstelle einer leistungsfähigen Bahn haben die Steuerzahler nun neue Rekorde fürs Guinnessbuch und einen weiteren Kostgänger.

Die Politiker rühmen sich, den naturschonendsten Kanal aller Zeiten gebaut zu haben und vergessen dabei lediglich, wie widerwillig sie diesen "Luxus" genehmigt haben. Der trotzdem vielbeklagte Naturverlust im Altmühltal - vorwiegend durch Grundwasserabsenkungen und Verbrauch von zwei Dritteln des Talgrundes - ist schlimm genug, doch leider erst der Anfang.

Zu ganz anderen Dimensionen wird es kommen, wenn erst die Donau richtig schiffbar gemacht wird. Denn noch erlaubt dieser unbötmäßige Fluß zwischen Regensburg und Passau nur an rund 150 Tagen die volle Ausnutzung der Laderäume. Um ganzjährig genug Wasser unterm Kiel zu bieten, soll die Donau auf 70 km Länge mit Staustufen und riesigen Dämmen in eine Seenkette verwandelt werden. Das Austrocknen ihrer riesiger Feucht- und Überschwemmungsgebiete wird die größte Naturzerstörung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg bringen. Kalkulierte Kosten dieser Dummheit: noch einmal mindestens 2 Milliarden DM. Und damit noch längst kein Ende: Die Mainschleifen zwischen Aschaffenburg und Bamberg müssen vertieft und verbreitert werden, für den Run auf den Kanal sollen rechtzeitig seine Schleusen verdoppelt werden, das Binger Loch im Rhein will entschärft und die Donau in der Wachau und in Ungarn soll vertieft werden und und... Dieser Kanal ist und bleibt in jeder Beziehung ein Faß ohne Boden.

Aber es ging ja schließlich um Europa. Wie weit die europäische Wirkung bedacht wird, zeigt sich schon an der Namensgebung. Wurde 1921 eine Rhein-Main-Donau-AG (RMD) gegründet, wird im heutigen Bayern nur noch vom Main-Donau-Kanal gesprochen. Der Grund: Es durfte keine "internationale" Wasserstraße entstehen, auf der osteuropäische Schiffer das Geschäft mit Dumpingpreisen unter sich ausmachen. Heute soll der bajuwarischen Tellerrand verdecken, daß der prognostizierte Handel mit Osteuropa für lange Jahre eine Wunschvor-

stellung bleiben wird; tatsächlich rechnet man für 1992 mit einem Rückgang von 500.000 t (1990) auf unter 200.000 t (1992). Und solange weder EG noch UNO dem Wahnsinn der Serben wirklich Einhalt gebieten wollen, solange müssen die Donauschiffer ohnehin mit Stahlhelmen und Bleiwesten zwischen Minen lavieren (Putz).

Trotzdem soll Europa vereinigt werden, und Karl der Große hat die Klammer zu bilden. Eben erst wurde ein neuer, riesiger Verwaltungskomplex in Brüssel auf den Namen Charlemagne getauft, als wären Karl und verlogene Gigantomanie ein und dasselbe. Dieses Europa bräuchte ganz andere Klammern als einen alten, trügerischen Mythos. Vielleicht deshalb ließ der Bayerische Rundfunk in seinem Feature zur Kanaleinweihung 200 Sekunden lang auch eine ketzerische Gegenstimme zu Worte kommen (25.9.92, BR I, 17.20).

- A: Versuche, eine Wasserstraße vom Rhein zur schönen blauen Donau zu bauen, hat es ja schon unter König Ludwig dem Ersten von Bayern gegeben. Der allererste Architekt freilich soll die berühmteste Figur der europäischen Geschichte gewesen sein: Karl der Große. 793 habe er in der Gegend um Weißenburg die fossa carolina bauen lassen, den Karlsgraben als ersten Vorläufer des Main-Donau-Kanals. Rechtzeitig zur Einweihung 1992 hat sich jetzt ein Münchner Germanist, der Dr. Heribert Illig gemeldet, und der stellt eine wahrhaft radikale Behauptung auf: Karl der Große, sagt er, hat überhaupt nie existiert, also sei auch die Sache mit dem Kanal ein rechter Schmarrn. Rudi Küffner hat den Ketzer wider Karl den Großen aufgesucht.
- K: Dr. Heribert Illig hat sogar ein Buch geschrieben. Der Titel: 'Karl der Fiktive, genannt Karl der Große'. Untertitel 'Als Herrscher zu groß, als Realität zu klein'. Einige Thesen daraus: Karl der Große, als Erfinder der deutschen Grammatik gefeiert, konnte weder lesen noch schreiben; die Aachener Pfalzkapelle - erst 200 Jahre nach seinem Tod gebaut; 18 Kinder mit 10 Frauen gezeugt - eine glatte Lüge; sein Grab - da liegen die Knochen eines Unbekannten; und der Kanal aus dem Jahr 793 - ein Ding der Unmöglichkeit.
- I: Da berichten uns die Chroniken, daß Karl der Große eben 793 diesen Kanal habe bauen lassen, leider sei allerdings der Aushub jede Nacht wieder weggeschwemmt worden. Trotzdem - oh Wunder - sind 1200 Jahre später die Reste noch zu sehen. Das eigentliche Problem dürfte aber darin liegen, daß damals über 8.000 Menschen im unmittelbaren Einsatz gewesen sein sollen, über 10.000 Menschen von der Aktion überhaupt betroffen. So erzählen es uns die Wissenschaftler heute. 10.000 Menschen - das war mehr, als alle

Großstädte des Reiches überhaupt Einwohner hatten, es ist also sehr die Frage, wie diese 10.000 Menschen damals hätten in diesem gottverlassenen Winkel von Baiern versorgt werden sollen, zumal, wie uns die Chroniken berichten, in dieser Zeit eine so unmenschliche Hungersnot geherrscht hat, daß die Menschen sogar zum Kannibalismus übergegangen sind.

- K: Dr. Illig ist studierter Germanist, kein Historiker. Trotzdem: Was der Große Brockhaus, was Hunderte von Geschichtsforschern schreiben, das nötigt ihm keinen Respekt ab. Auf 140 mit Zitaten und Quellen gespickten Seiten rechnet er mit dem Mythos vom größten europäischen Herrscher ab. Ist er ein Querulant, einer, der provozieren will? Was treibt ihn an?
- I: Die Suche nach der Wahrheit. Und wenn ich an ein Problem analytisch herangehe, läßt sich ja relativ schnell feststellen, ob die Tatsachen, die mir zu diesem Problem geliefert werden, in sich kohärent sind oder ob sie so gravierende Widersprüche aufweisen, daß es sich lohnt, diesen Widersprüchen nachzugehen. Und im Falle von Karl dem Großen hat sich, denke ich, der Aufwand sehr wohl gelohnt.
- K: Die vielen Karls-Experten werden es nicht gern hören, daß ihr Idol eine Erfindung sein soll. Und der Dr. Illig aus München gibt keinen Pardon. Frage: Wenn Karl der Große schon nicht existiert hat, gab es dann Ende des 8. Jahrhunderts nicht wenigstens einen Karl, der halt ein paar Nummern kleiner war?
- I: Ich fürchte, ich muß Sie enttäuschen. Wir werden uns mit der Tatsache abfinden müssen, daß wir ohne Karl den Großen auskommen müssen, in Zukunft, auch wenn das Europa sehr treffen sollte.

Noch einmal zum ominösen Karlsgraben. Bei ihm gibt es - wie bei Karl dem Fiktiven üblich - einen paradoxen Befund:

"Während wir von vielen Vor- und Frühgeschichts-Fundstellen nur archäologische Befunde und keine historische Überlieferungen haben, ist es beim Karlsgraben gerade umgekehrt, da bei unbewohnten Erdwerken kaum Funde gemacht werden. Die große Zahl der Werkleute muß jedoch an ihren Lagerplätzen eine erhebliche Anzahl an Knochen, Keramikscherben und Schlacken hinterlassen haben, von denen bisher noch nichts bekannt wurde" (Patzelt 4f).

Dies galt 1982, und mindestens bis 1986 hat sich nichts daran geändert, daß die karolingischen Erbauer ihre eigenen Spuren restlos getilgt haben.

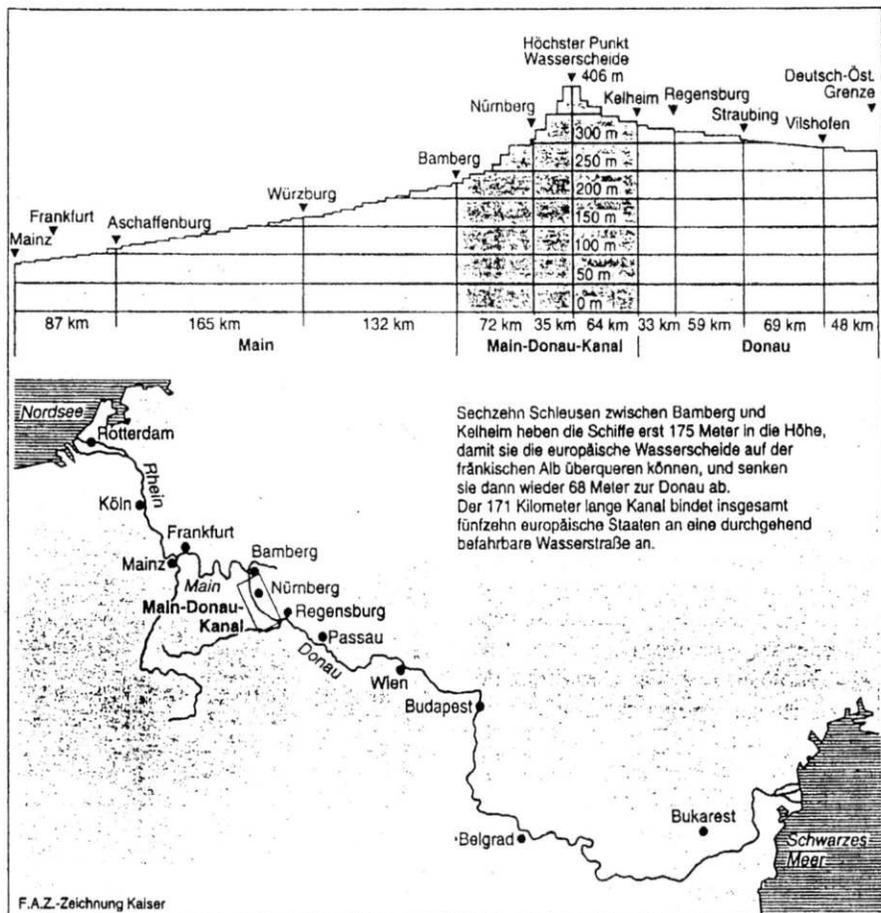
Wie sieht dieser Karlsgraben eigentlich heute aus? Auf einer ganz flachen Sattelfläche, die wie eine Ebene wirkt, schimmert zwischen baumbestandenen Wällen eine Wasserfläche: etwa 30 m breit, 300 m lang und von geringer Tiefe. Ein Kanal bräuchte 8 - 10 m Tiefe, um hier auf Altmühlniveau die europäische Wasserscheide zu durchstoßen. Abgerutschtes Erdreich hat die Grabung großteils wieder aufgefüllt, doch links und rechts lagern gleichwohl noch immer bis 6,5 m hohe Aufschüttungen. Sie ziehen sich über 1300 m hin und nehmen in der Gesamtbreite 70 bis 120 m ein. Der Einschnitt mißt an seiner Oberfläche bis zu 50 m in der Breite, ein erstaunlich hoher Wert, der gleichwohl nicht an die phantastische Angabe der Reichsannalen (300 Fuß \approx 100 m) heranreicht. Den abknickenden Teil Richtung Weißenburg trennt heute eine Bahnstrecke ab.

Wegen dieser Wälle gibt es sogar Überlegungen, die von einem kombinierten Staudamm- und Grabenprojekt Karls ausgehen (Keller 20). Man könnte aber auch ganz anders argumentieren. Aus dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1713) stammen weitere Erdschanzen, die eine Verteidigungslinie zwischen Treuchtlingen-Graben und Weißenburg bildeten, also zwischen jenen Orten, die auch der Karlsgraben verbunden hätte (Patzelt 6). Ist es eigentlich zwingend, daß der Ortsnamen Graben, angeblicherweise 867 als spätkarolingisches "Groba" erstmals erwähnt (Patzelt 13), nach Karls Bau benannt worden ist? Wenn das ominöse Schanzwerk nicht ohnehin ein Kanal des 13. Jh. war (vgl. Illig 42), könnte es auch "ganz normalen" militärischen Zwecken gedient haben.

Literatur:

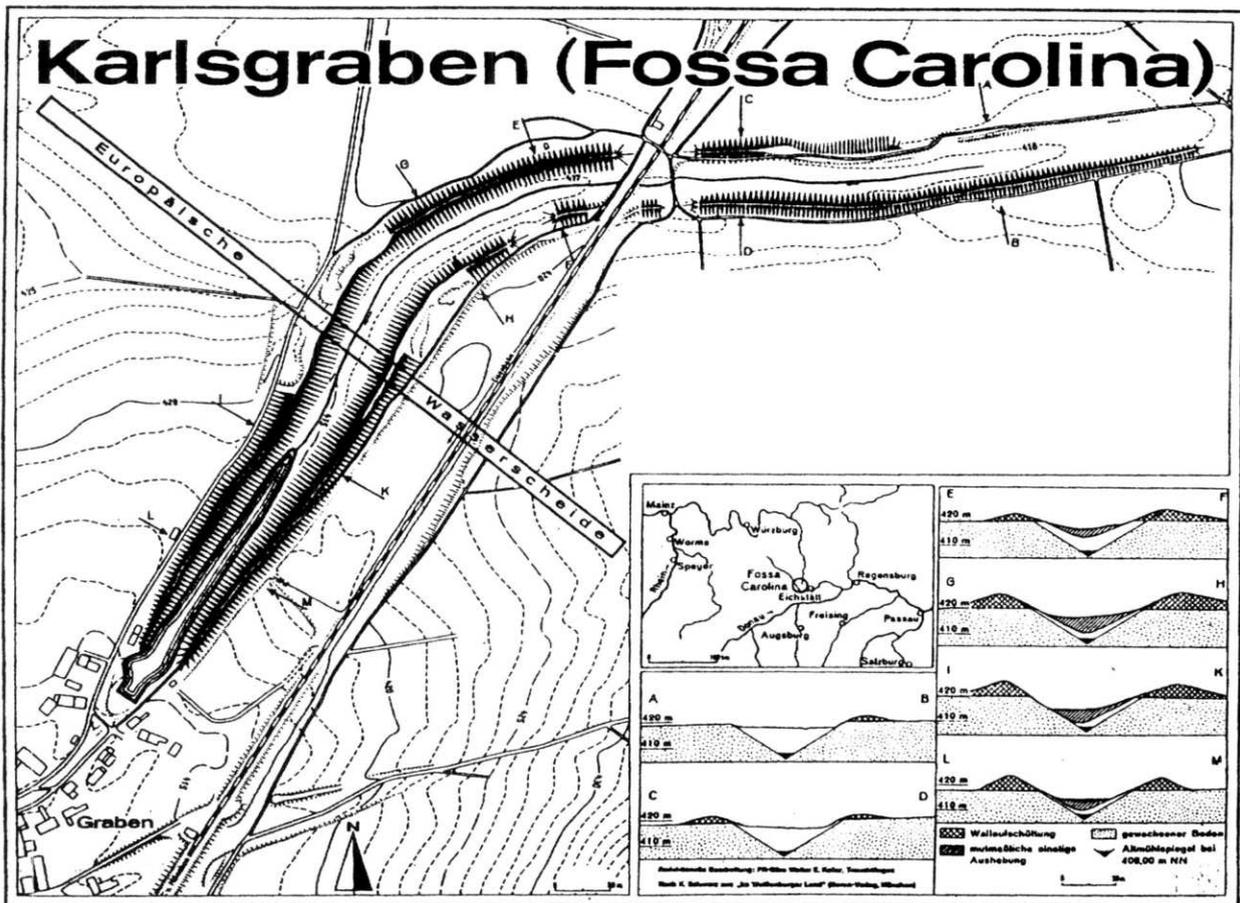
- Holzamer, Hans-Herbert (Hg. 1992): Main-Donau-Kanal; Sonderveröffentlichung Nr. 222 der Süddeutschen Zeitung (mit Beiträgen von Günter Krause, Max Streibl, Andreas Geschuhn u.a.); München, 25.9.1992
- Illig, Heribert (1992): Karl der Fiktive, genannt Karl der Große; Gräfelting
- Keller, Walter E. (1986): Karlsgraben; Treuchtlingen
- Mönniger, Michael (1992): "Das kontinentale Wasserspiel. Nach zwölfhundert Jahren Vorplanung wird der Rhein-Main-Donau-Kanal eröffnet"; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 26.9.1992
- Patzelt, Edwin (1982): "Der Karlsgraben"; in *Altes Südfranken* 1/1982, S. 1
- Putz, Katharina (1992): "Lastkähne werden beschossen. Gefährliche Tour für Donaukapitäne. Durch den Balkankrieg ist die Schifffahrt stark beeinträchtigt/ Frachtvolumen sinkt"; in *Süddeutsche Zeitung* Teil München, S.51 vom 6.10.1992
- Schnabel, Lothar / Keller, Walter (1985²): Vom Main zur Donau. 1200 Jahre Kanalbau in Bayern; Bamberg

- Stegers, Wolfgang (1992): "Nach 50 Jahren Bauzeit eingeweiht: Na, endlich ist der Kanal jetzt voll! (Doch wie viele Schiffe werden kommen?)" ; in *P.M.* 10/92, S. 38
- Thym, Rolf (1992): "Alptraum oder Jahrhundertprojekt zwischen Main und Donau? Im Kanal schwimmen Hoffnungen und Ängste. Die Idee Karls des Großen ist Realität geworden / Ernste Zweifel an der Rentabilität der neuen Wasserstraße"; in *Süddeutsche Zeitung* vom 22.9.1992
- (1992): "Bischof nennt Strauß "Geschenk Gottes". CSU erinnert an Wiedervereinigung und den Tod ihres langjährigen Vorsitzenden"; in *Süddeutsche Zeitung*, Teil *München und Bayern*, S. 51 vom 5.10.1992



Die Verbindung zwischen Nordsee und Schwarzem Meer (F.A.Z.)

Karlsgraben (Fossa Carolina)



Der Karlsgraben (Schnabel/Keller)

Wer die Dauer des frühen Mittelalters reduzieren will, hat ein zentrales Thema: Wie können die Zeiten vor 615 mit den Zeiten ab 911 sinnvoll miteinander verknüpft werden, wenn die späten Merowinger und die ostfränkischen Karolinger entfallen?

Wir haben andernorts bereits festgestellt, daß sich die Landkarten des ostfränkischen beziehungsweise "deutschen" Reiches von 614 und 911 - so präzisiert sich nun der Ansatz der evidenzorientierten Chronologie im ostfränkischen Bereich - nur in einem gewichtigen Punkt unterscheiden: durch das Gebiet der Sachsen und Friesen (Illig 50). Jetzt ist zu zeigen, daß ein geschichtlicher Ablauf rekonstruierbar ist, der ohne (gravierenden) Sprung oder gar Bruch vom älteren Zeitsaum zum jüngeren Zeitsaum weiterschreitet. Ganz lückenlos muß der Anschluß nicht unbedingt sein, da zunächst offen bleibt, ob die Jahre 614 und 911 alter Zeitrechnung direkt aufeinanderfolgen oder ob zwischen ihnen zwei, zehn oder fünfzig Jahre liegen, deren Geschichtsablauf nicht oder an anderer Stelle überliefert worden ist.

Die Selbstvernichtung der Merowinger

Wir wollen uns zunächst - herkömmlicher Geschichte folgend - vom 6. Jh. her der Zeitgrenze 614 annähern. Das Frankenreich befindet sich mitten in der Merowingerzeit, noch dazu in ihrer vielleicht wüstesten und düstersten Epoche. Auch wenn wir uns auf das halbe Jahrhundert vor 614 beschränken, in denen die Könige den Titel **rex Francorum** annahmen (Bleiber 73), erhalten wir genug Einblick in das Treiben der christlichen Franken, um uns schauernd abzuwenden. Wir geben auf der nächsten Seite nur einige Sterbedaten, um den Ausdruck von Frank Thies zu illustrieren, demzufolge sich damals die Merowinger selbst vernichtet haben (Thies 403).

Nach 15 Morden und einigen natürlichen Toden überlebte als einziger Merowinger Fredegundes Sohn Chlothar II., der nach herrschender Chronologie bis zu seinem Tod 629 über Austrien, sein Stammland Neustrien und über Burgund regierte. Diesem letzten seines Stammes wurden jedoch schon 614 vom fränkischen Adel drastisch die königlichen Flügel gestutzt: Im Pariser *Edictum Chlotharii* erzwang eine Reichsversammlung von Bischöfen und Adligen wesentliche Konzessionen an den Adel (Maier 309). Trotzdem rettet sich das Königsge-

- 561 König Chlothar I. stirbt; das Reich wird unter vier Söhne geteilt: Charibert (Paris), Guntram (Orléans), Chilperich (Soisson; daneben Bordeaux, Limoges, Cahors), Sigibert (Reims, Metz; Tours und Poitiers). Paris in Bezirke aufgeteilt
- 567 Tod von König Charibert
- 573 **Mord** an Königin Gailswinde (Galswintha), Gattin Chilperichs I. und Schwester Brunhildes. Mörder: Chilperich I. und Fredegunde (*Circa.-Datierung = CD*)
- 575 **Mord** an König Sigibert (Austrien), Gatte Brunhildes. Mörder: Fredegunde
- 577 **Mord** an Meroweck, Gatte Brunhildes und Sohn Chilperichs I. Mörder: Fredegunde
- 580 **Morde** an Chlodowech, Sohn Chilperichs, und an seinem Sohn durch Fredegunde (CD)
- 584 **Mord** an König Chilperich I. (Neustrien)
- 590 **Mord** an König Gundovald I. (Neustrien; CD)
- 593 Tod von König Guntram (Burgund)
- 596 Tod von König Childebert II. (Austrien), Sohn Brunhildes
- 597 Tod von Königin Fredegunde (Neustrien), Gemahlin von Chilperich I.
- 605 **Mord** an Brunhildes Majordomus Protadius (Ranke 223; CD)
- 612 **Morde** an König Theuderich II. (Burgund), Enkel Brunhildes, und seinem Sohn. Mörder: Theudebert II.
- 613 Tod von König Theudebert II. (Austrien), Enkel Brunhildes
- 613 **Mord** an Brunhilde (Austrien), Westgotenkönigstochter. Mörder: Chlothar II.
- 613 **Mord** an König Sigibert II. (Austrien/Burgund), Urenkel Brunhildes. Mörder: Chlothar II.
- 613 **Morde** an zwei Söhnen des eigenen Bruders. Mörder: Chlothar II.
- 613 **Mord** am Usurpator Aletheus. Mörder: Chlothar II. (Boehm 83f)

schlecht und überlebt - von seinen Hausmeiern gestützt und sukzessiv entmachtet - "irgendwie" noch 137 Jahre.

Für die evidenzorientierte Chronologie endigt - so mein Postulat - die reale Geschichte der Merowinger 614, wohl nach dem Pariser Edikt. Damit stellt sich die entscheidende Frage: Hat nach der Selbsterfleischung des Königsgeschlechtes Chlothar II. tatsächlich weiterregiert, und wenn wie lange? Starb er so rasch wie sein späteres Pendant Karl der Dicke (abgesetzt 887, gest. 888), wurde er als letzter seines Stammes nach Merowingersitte ermordet oder nach Karolingerart in ein Kloster verbannt? Auf alle Fälle ist er - so die These - 614 oder kurz darauf entmachtet worden. Wenn dem so war, müssen andere um die vakant gewordene Macht gerungen haben. Nachdem die zentrale Königsmacht zerschlagen, das königliche Haus auf eine einzige, nicht mehr geduldete Person zusammengeschrumpft war und der Adel des Reiches das Heft in die Hand genommen hatte, wäre zu erwarten, daß nunmehr kleine und größere Herrscher aufkommen, die in Konkur-

renz miteinander nach einer neuen Form der Koexistenz und nach einer neuen Form der zentralen Führung suchen.

Die Stammeshertzogtümer seit dem 6. Jahrhundert

Um hier den Übergang ins 10. Jh. zu verstehen, wenden wir uns dem Adelsrang des Herzogs zu. Germanische Stämme wählten sich von alters her für die Dauer eines Kriegszuges oberste Heeresführer, etwa Armin oder Widukind. Immer bestand die Tendenz, dieses zeitweilige Amt in ein dauerndes umzuwandeln. Herzöge, die in römische Dienste traten, erhielten in Byzanz den Titel *strategos*, in Rom, Mailand und Ravenna den Titel *dux*. Nach dem Fall Westroms etablierten sich erbliche Stammesherzöge (*duc*, *duke*, *duca*, *herizoho*) in Alamannien, Aquitanien, Baiern, in der Bretagne, in Friesland und Thüringen, langobardische Herzöge in Benevent, Spoleto und Friaul (Brockhaus *Herzog*). Ab dem Edictum Chlotharii dominierte anerkannterweise der Adel, aus dem auch das Hausmeiergeschlecht der Pippiniden stammt. Diese Entwicklung bis 614 bleibt unverändert.

Die Herzogtümer wurden von den Karolingern als Vertretern einer konsequenten Zentralgewalt bekämpft und - im eigenen Reichsgebiet - zerstört: 714 Thüringen und kurz danach Elsaß, 746 Alamannien, zuletzt 788 Tassilo III. von Baiern (Fleckenstein 131). Herzog ist von nun an nur noch eine einfache Amtsbezeichnung.

Nachdem der Adel 887 mit Karl dem Dicken den letzten Kaiser aller Franken abgesetzt hat, füllen neuerlich Herzöge das Machtvakuum auf, das der kraftlos gewordene Kaiser hinterlassen hat. C. Brühl kritisiert, daß dieses sogenannte "jüngere Stammesherzogtum" nicht auf Stämmen, sondern auf Völkern beruhte, und daß es unvereinbar gewesen sei mit der Regna-Struktur des Frankenreiches, also nicht existiert haben könne (mit *regnum* wird nicht automatisch ein Königreich bezeichnet, sondern auch ein Herzogtum o.ä.; Brühl 304). Diese Fachkritik ist ein zusätzliches Argument für unseren Ansatz, die Zeit ab 911 nicht den späten Karolingern, sondern direkt den Merowingern folgen zu lassen.

Nur wenig später wird die Würde eines Herzogs vererbbar (ob wieder vererbbar, ist umstritten; zumindest in Bayern soll sie schon im 6. Jh. vererbbar gewesen sein). Auffälligerweise ist dieser Neubeginn sehr schwer zu greifen. Die nachstehend genannten, unterschiedlichen Jahreszahlen (B = Brockhaus *Herzöge*; F = Fleckenstein 132; M = Matz 78f, 294-7) zeigen die beträchtlichen Schwierigkeiten einer korrekten zeitlichen Fixierung:

In **Baiern** ist als erster Herzog Garibald bekannt (554-594). Tassilo I. (595-610) wird von Merowingerkönig Childebert sogar als König eingesetzt (Schrott 19). Mit Garibald II. (610-640) begegnen wir dem dritten Herrscher aus dem Stamm der Agilolfinger. Er gerät über unsere Zeitgrenze hinaus, regiert aber ohnehin in ein Vakuum hinein, denn die Reihe der Herzöge setzt sich erst ab 718 (und dann bis 788) fort. Arnulf der Böse begründet 907 (B, F, M) das sogenannte jüngere Stammesherzogtum der Luitpoldinger. Er wurde ab 919 zeitweilig als rex bezeichnet. Erstmals vererbt wird die neuerliche Herzogswürde 937 an Eberhard.

Sachsen ist vor 843 (M) oder unter dem Liudolfinger Otto, d.h. 880 (M) oder "kurz nach 900" (F) Herzogtum geworden. Erstmals vererbt wurde die Herzogswürde 912 an Heinrich I.

Das Herzogtum **Burgund** entstand "nach 876" (B) oder um 900 (M) unter Richard I. dem Gerechten; vererbt wurde die Herzogswürde erstmals 923.

Erster Herzog **Schwabens** wurde entweder Erchanger im Herbst 915 (M) oder Burchard I. im Jahre 917 (B).

Bei den **Franken** ist umstritten, ob es überhaupt Herzöge gab. Laut K. Matz erreichte nur der spätere König Konrad I. 902 oder 906 faktisch eine herzogähnliche Stellung, die mit dem Tod seines Bruders Eberhard 939 abbrach. Gemäß J. Fleckenstein wurde Konrad I. im Jahre 907 sehr wohl Herzog.

Lothringen wird 895 (B) oder 928 (M) unter Giselbert Herzogtum.

Gewiß ist nur eines: Vor 907 bleiben alle herzoglichen Daten im Ungewissen, das (neuerliche) Erstarken der Herzöge konnte bislang zeitlich schlecht fixiert werden. Dabei handelt es sich bei ihnen um die zentralen Machtfaktoren jener Zeit.

Im Lichte unserer zeitrafferischen These wird diese zweite Morgenröte der Herzöge wesentlich klarer. Wenn fiktive zentralistische Karolinger niemals die reale Herzogsmacht gebrochen haben, dann muß es nach der fiktiven Zeit genauso Herzöge geben wie vor ihr, eine Peinlichkeit für die Fälscher der Geschichte. Es gelang ihnen nur schlecht, deren Neuentstehen im Karolingerniedergang darzustellen. Deshalb fehlen den neuen Herzögen die wahren Ursprünge.

Die evidenzorientierte Chronologie ist frei von zwei weiteren Problemen, die in der alten unlösbar geblieben sind. Sie braucht nicht mehr zu erklären, wie dieses Merowingerreich mitten in der turbulenten Völkerwanderungszeit bis 751 weiterbestehen konnte. Schließlich

waren - gemäß unseren einzigen Quellen Gregor von Tours und Fredegar samt Nachfolger - seine Könige völlig degeneriert, war die Königsmacht vollkommen ausgehöhlt, die allgemeine Moral auf einem äußersten Tiefpunkt, während ringsum Völker wie etwa Langobarden, Westgoten, Sachsen oder Awaren auf Beute lauerten. Die innere Aushöhlung bot mit ihren Bürgerkriegen die schlechtesten Voraussetzungen für ein Überleben des Reiches. Trotzdem behielt das Merowingerreich von 531 bis zum Anfang des 8. Jh. seine Grenzen bei (Maier 215) - doch bleibt ein Pappmaché-Felsen, der jeder Brandung trotzt, ein Widerspruch in sich.

Zum anderen brauchen von der Archäologie **keine Merowingerfunde** für die Zeit von 614 bis 751 mehr gefordert zu werden. Sie konnte bislang als Bauwerke nur drei, vier Kirchenkrypten vorweisen, obwohl von 580 bis 720 allein in Nordfrankreich 200 Klöster gegründet worden sein sollen. Es sind auch nur zwei Königsgräber der Merowingerzeit bekannt, die beide vor 580 datieren. Dafür gibt es viele "merowingerzeitliche" Gräber des 7. Jhs. Dummerweise sind sie noch reich mit Beigaben bestückt, obwohl die 486 christianisierten Franken Gräber ohne Beigaben hinterlassen haben sollten (Volbach 261).

Zum Scheinproblem wird auch die Frage, wieso die Päpste den Abtritt der katholischen Merowinger so tatkräftig unterstützt haben. Jetzt muß die Kirche nicht mehr eingreifen - (allenfalls in Gestalt des Bischofs von Metz) - um die Merowinger auszuschalten. Daß der römische Papst damals ohnehin noch keine überragende Macht verkörperte, sondern sich erst allmählich seinem späteren Rang näherte, bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten.

Der Zerfall des Frankenreiches

Herzöge, die entweder schon bereitstanden oder gerade ihre Würde erlangten, übernahmen also nach dem Aussterben der Merowinger in den verschiedenen Landstellen die Macht. Doch wäre das - im Hinblick auf die Geschichte des 10. Jh. - nur als Zwischenstation zu verstehen. Denn das Machtvakuum, das sich nach dem Wegfall des merowingischen Königs auftat, mußte sich zwangsläufig wieder füllen. In der bisherigen Geschichte folgen im 8. Jh. als neue Zentralgewalt die Pippiniden oder Karolinger. In der evidenzorientierten, also sofort im 10. Jh. weiterschreitenden Geschichte zerfällt das Merowingerreich in kleinere Reiche, die - schließlich sind wir noch mitten in der Völkerwanderungszeit - sich in raschen Prozessen neu formieren.

Wenn wir die bisherige Geschichte mustern, stoßen wir im Jahre 887 auf dieselbe Situation wie 614. Damals ist - es muß bereits hei-

Ben: soll Kaiser Karl III. der Dicke von den Fürsten Ostfrankens abgesetzt worden und ein Jahr später gestorben sein. Er hat als letzter Karolinger, als letzter Potentat über ein geeintes Frankenreich geherrscht. Nach ihm, als fünf fränkische Hochadlige nach der Krone greifen, macht "der Dekompositionsprozeß des fränkischen Großreiches fraglos große Fortschritte" (Brühl 410) oder, weniger euphemistisch gesprochen: Nach dem dicken Karl zerbrechen die Macht und das Reich in lauter Parzellen, die ebensogut dem Merowingerreich entstammen könnten. Ich betrachte deshalb Karls Absetzung als Pendant zum Edictum Chlotarii, zu dem einzigen Zwecke erfunden, gegen 900 wieder dieselbe politische Situation zu schaffen, die schon 614 bestanden hat.

Aus dieser Sicht heraus ist folgendes Urteil zu erwarten: *"Die Zeitspanne vom Tod Arnulfs 899 bis zur Kaiserkrönung Ottos I. 962 gehört scheinbar zu den politisch verworrensten Perioden der mittelalterlichen Geschichte"* (Boehm 105). Es hatte sich als schlecht lösbar Aufgabe erwiesen, die Wurzel der Zeit ab 911 ins endigende Karolingerreich einzubetten, während sie tatsächlich in die Merowingerzeit gehört.

Untersuchen wir nun die Parzellierung des Frankenreiches. Zunächst schälte sich der fränkische Kern des Merowingerreichs heraus. Er lag im Gebiet des heutigen Frankreichs und wurde nach 900 erst ganz allmählich zu diesem späteren **Frankreich**. Sein Gebiet war damals noch wesentlich kleiner als das heutige. Wie wir anschließend sehen, fehlten noch die Bretagne, ganz Aquitanien (also große Teile des Südwestens), Septimanie (das Küstengebiet zwischen Pyrenäen und Rhonedelta) und der Südosten, also Burgund und Provence. Auch innerhalb dieses "Frankreichs" entstanden "über Nacht" neue Herzogtümer, am bedeutendsten wohl Burgund (nicht mit dem Königreich Burgund zu verwechseln), das ewig hin und her gezerzte Herzogtum Lothringen mit der Karlsstadt Aachen und (später) das Herzogtum der Normandie.

Denn der westfränkische König Karl III. der Einfältige, "von dem aus dem Jahrzehnt zwischen 900 und 910 so gut wie nichts zu berichten ist" (Brühl 395), paktierte 911 mit einem Germanenstamm. Dänen siedelten sich unter ihrem Anführer namens Rollo, Hrólfr oder Rawulf in der nach ihnen benannten **Normandie** an; aus Rollo wurde zu Saint-Clair-sur-Epte nach gängiger Meinung Herzog Robert von der Normandie, der zu Rouen saß und dem König huldigte. Nur als Hinweis auf die Quellenlage sei erwähnt, daß wir den Vertragsort einem Chronisten verdanken, der rund ein Jahrhundert später geschrieben hat, daß das exakte Datum des Vertragsabschlusses nicht

bekannt ist - (vermutlich September 911) und daß der normannische Herzogtitel erst 1006 eingeführt worden ist (Brühl 397).

Bislang sollte dieser Charles le simple nach generationenlangen, wüsten und blutigen Wikingerangriffen eben diese Wikinger nicht nur als Normannen in sein Land gelassen haben, sondern sie mit dem Schutz des Landes beauftragt haben, ein durchaus widersprüchliches Bild, für das - abgesehen von den Chroniken - lediglich sprechen konnte, daß der westfränkische König 943 für zwei Jahre Rouen erobert hat, als ob er seine einstige Schutzmacht wieder aus dem Land jagen wollte (Musset 92). Aber der König kann seine Untergebenen aus vielfältigen Gründen mit Krieg überzogen haben. Unbestreitbares Faktum ist jedoch, daß die grimmigen Wikinger des 9. Jh. überhaupt keine Spuren auf dem Kontinent hinterlassen haben. Dies wurde bereits einmal moniert (Illig 60) und kann jetzt aktueller und noch schärfer angemahnt werden:

"Sogar dort, wo schriftliche Quellen oder linguistische Untersuchungen bezeugen, daß Wikinger einen beträchtlichen Einfluß ausübten, zum Beispiel in der Normandie, bleiben Ergebnisse archäologischer Forschungen vernachlässigenswert. Paradoxerweise wurde die bisher einzige außerskandinavische Schiffsbestattung der Wikinger ausgerechnet auf der bretonischen Insel Groix [10. Jh., nicht im französischen Reichsgebiet] gefunden / Ein einziges, sicher skandinavisches Grab ist vom französischen Festland bekannt, und zwar die in den Anfang des 10. Jahrhunderts datierte Frauenbestattung von Pitres an der Andelle" (Musset 1992, 89; Hvhg. H.I.).

Angesichts dieses archäologischen Befundes muß auch die Geschichtswissenschaft zur Kenntnis nehmen, daß den Chronikberichten über Wikingergreuel des 9. Jh. keine entsprechende Evidenz gegenübersteht.

Heutige Geschichtsschreibung konzidiert immerhin, daß die letzte Wikingerbelagerung von Paris, 910 oder 911, "wohl in den Bereich der Sage zu verweisen [ist]" (Brühl 396). Wir müssen also keineswegs zwangsläufig unterstellen, daß Karl von den Normannen gezwungen worden ist, sie ins Land zu lassen. Für Großmeister L.v. Ranke hat es sich noch so dargestellt, daß die Normannen "in ihrer eigenmächtig begonnenen Ansiedlung anerkannt werden, unter der Bedingung, wie es in einer Urkunde heißt: daß sie nun das Reich beschützen sollten" (Ranke 1957, 12). Es sei auch daran erinnert, daß die ersten fünf Töchter dieses Karls III. niemals von den Genealogen aufgespürt werden konnten. Sie stammten aus erster Ehe und waren vor 910 gebo-

ren. Der Stammbaum der Karolinger muß ohne sie und ihre potentiellen Ehemänner und Nachkommen auskommen - wohl eine Faulheit der Fälscher (Illig 53).

Im neuen Licht der Geschichte entfallen all jene Wikinger-Greuel-taten des 9. Jh., die nur in fränkischen, nicht in skandinavischen Chroniken verzeichnet sind und sich archäologisch überhaupt nicht bestätigen lassen. Jetzt wirkt es eher so, als habe der erste König des gerade entstehenden und noch arg verletzlichen karolingischen Westfrankens einen starken Bundesgenossen akzeptiert, mit dem zusammen er eine bessere Rolle spielen konnte. Denn es gab genug Konkurrenten.

Da entstand etwa in gefährlicher Nachbarschaft das Königreich Burgund. Es hatte schon von 561 bis 592 als Teil des Merowingerreiches existiert (Boehm 73). Ab 900 steht der Name Burgund für drei verschiedene Gebiete. Einmal für das **Herzogtum Burgund**, das sich um 900 als Teil Frankreichs ausbildet. Zum anderen entsteht das **regnum Jureuse (Königreich Hochburgund)** durch Rudolf, der sich 888 zum König ausrufen läßt und Anfang des 10. Jhs. sein Territorium auf Kosten der Schwaben vergrößern will. 933 erwirbt Hochburgund das dritte Burgund, das herrenlos gewordene Niederburgund.

Dieses **regnum Provinciae (Königreich Niederburgund)** mit der Hauptstadt Arles ist von Graf Boso von Vienne 879 gegründet und nach dem Tode Ludwig des Blinden von Hochburgund übernommen worden. Das vereinigte Burgund kam 1032 zum ostfränkischen, deutsch werdenden Kaiserreich. (Daten zwischen 875 und 910, die hier genannt werden, werden durch die Rekonstruktion hinfällig.)

Selbst Norditalien darf als Merowingergebiet gelten. Hier etabliert sich als langobardischer König von **Italien** ab 888 Berengar von Friaul, der 915 zum Kaiser gekrönt wird und bis 924 lebt. Vor ihm, zu seinen Lebzeiten gab es gleichzeitig zwei Kaiser, die beide von Papst Formosus gekrönt worden sein sollen: Lambert von Spoleto 892-898 und Arnulf von Kärnten 896-899. Die von ihnen hinterlassenen irdischen Spuren sind mehr als bescheiden.

Berengars Herrschaft kollidiert mit der Ludwigs von Burgund, der schon 901 zum Kaiser gekrönt worden ist und, obwohl von Berengar geblendet, bis 928 in Niederburgund herrscht. Es gab also von 915 bis 924 (erneut) zwei Kaiser, beide vom Papst gekrönt, beide hierzu-lande - wo ausschließlich Heilige Römische Kaiser Deutscher Nation zählen - allzugerne ignoriert, obwohl sie allesamt mütterlicherseits

Karolingerblut geerbt haben sollen. So war Norditalien um und nach 900 Zankapfel zwischen Langobarden, Südfranzosen und Deutschen.

Ludwig der Blinde erreicht, was die Ottonen vergeblich ersehnen: Er heiratet mit Anna eine byzantinische Kaisertochter (Brühl 516). Dieses Vorrecht einer purpurborenen Frau ist Otto II. versagt geblieben und Otto III. wegen seines zu frühen Todes nicht vergönnt gewesen. Berengar I. hat dann kurz vor seiner Kaiserkrönung, 915, die Tochter des von ihm geblendeten Ludwig und von Anna geheiratet - eine überaus vertrackte Konstellation und Konstruktion.

In **Septimanien**, auch **Gotien** genannt, trat nach 887 Markgraf Bernhard "als König" auf, konnte aber weder den Titel tatsächlich erlangen noch seine Herrschaft perpetuieren.

Ganz ähnliches geschah in **Aquitanien**. Dort herrschte Bernhard Plantevelue wie ein König, ohne jedoch jemals diesen Titel zu beanspruchen. Das Führen des aquitanischen Herzogstitel blieb zwischen den Grafen von Poitou und den Kapetingern umstritten; erst 987, als die Kapetinger Königsdynastie wurden, überließen sie den Titel denen von Poitou.

Und es fielen noch weitere Gebiete ab, die zum Merowingerreich von 613 wie zum Karolingerreich von 887 gehört hatten: Die Spanische Mark wurde zur **Grafschaft Barcelona**, das **Baskenland** und das Herzogtum der **Bretagne** wurden wieder zur Gänze unabhängig. Ein Pfahl im Fleische blieben die **Sarazenen** in La Garde-Fraïnet (Frejus nahe Saint-Tropez), die sich um 888 (Fleckenstein/Bulst 14) oder etwa 900 (Brühl 443) dort eingenistet hatten und erst 972 oder 983 vertrieben werden konnten. Ihre Raubzüge ruinierten nicht nur die küstennahen Städte zwischen Barcelona und Rom (Dhondt 128f), sondern blockierten sogar die Pilgerzüge über den Großen St. Bernhard (Fleckenstein/Bulst 14); bei einem Umgriff von 250 km selbst im Alpenraum wirkt die Bezeichnung "sarazenisches Piratennest" wie eine naive Einschätzung. Ihre Vertreibung wurde zum Vorbild für "Europas Abwehr des Islam", also für Karl Martells "Jahrtausendsieg" bei Tours und Poitiers (732), den die Araber praktisch gar nicht, die Franken sehr wenig, die Renaissancehistoriker ab Macchiavelli dafür umso ruhmvoller berichten.

Ebenso unbequem waren die **Ungarn**, die immer wieder ins Reich eindrangen. König Heinrich I. mußte ab 926 Tribut an sie zahlen, war also nur bedingt Herr im eigenen Haus. Erst 955 mit der Schlacht auf dem Lechfeld war diese Gefahr dauerhaft beseitigt, erst jetzt ist die Völkerwanderungszeit zu Ende. Daß 910 auf demselben Lechfeld ein

Reichsheer unter Ludwig dem Kind vernichtend geschlagen worden ist (Fleckenstein/Bulst 15), darf in der Evidenzhistorie als willkürlich geschaffenes Komplementäreignis entfallen.

Wir haben damit bereits das Ostfrankenreich angesprochen. Keine der Merowingerresidenzen - Paris, Soissons, Orléans, Reims oder auch Metz - lag auf seinem Gebiet, das sich in den letzten Merowingerwirren als Austrien oder Austrasien herausgebildet hatte. Nach den mörderischen Kriegen zwischen Austrien und Neustrien konnte ein Bündnis zwischen beiden Gebieten nicht in Frage kommen. Unklar blieb gleichwohl, um wieviele Kristallisationspunkte herum sich Reiche östlich des Rheins bilden sollten. Da gab es schließlich nicht nur die austrischen Gebiete, sondern das alte Stammesherzogtum Baiern und die schwäbisch-alamannischen Gebiete. Entstand damals das deutsche Reich?

Das Entstehen des "deutschen Reiches" ab 911

Wir schildern zunächst den "offiziellen" Gang der Geschichte. Nach Absetzung des dicken Karls III. im Jahre 887 soll es bereits so etwas wie Deutschland gegeben haben. In diesem Gebiet kam 900 als letzter Karolinger Ludwig das Kind als Sechsjähriger auf den Thron. Unter seiner "Regierung" sind im wesentlichen nur Ungarneinfälle zu verzeichnen. Er verstarb 911 unverheiratet und kinderlos (Dhondt 90), nachdem schon vorher rätselhaft schnell und früh die Kronprätendenten dieser Linie dahingerafft worden waren. Aus den Reihen der Stammesherzöge - Bayern, Sachsen, Schwaben und Franken - wurde als neuer König Konrad von Franken gewählt (Dhondt 205).

Die Inkorporierung der Normannen in den westfränkischen Staatsverband im September 911, die Wahl Konrads zwischen dem 7. und 10.11.911 und der Übergang Lothringens an Westfranken wohl kurz vor Konrads Wahl (Brühl 399) gelten der Evidenzchronologie (heutiger Stand) als die ersten gesicherten Daten nach der oberen Zeitgrenze.

Dieser Konrad entstammte dem fränkischen Grafengeschlecht der Konradiner, das sich ganz im Stile der Merowinger einen "Ausrottungskampf" (Schrott 29) mit den Babenbergern geliefert hatte. Als letzter dieser Babenberger wurde 906 Adalbert nach einem Verrat enthauptet. (Eine Verwandtschaft mit den 976 zu Markgrafen der Ostmark=Österreich werdenden Babenbergern ist nicht sicher.) Konrad I. bewies in seinen sieben Regierungsjahren keine glückliche Hand, aber als er sein Ende nahen fühlte, zeigte er

"staatsmännische Uneigennützigkeit. Er, der die Stammesherzöge erbittert bekämpft hatte, bestimmte zu seinem Nachfolger den sächsischen Herzog Heinrich 'den Vogler', den furchtbarsten seiner Feinde. Nur dieser Stammesherr besaß, wie Konrad I. erkannt hatte, die Macht, ein festgefügtes deutsches Königreich zu schaffen. Mit der Thronbesteigung Heinrichs I. (des Voglers) im Jahre 919 wurde Sachsen, das noch ein Jahrhundert zuvor ein heidnisches Land gewesen war, zur führenden Macht in Deutschland" (Dhondt 91).

Diese Schilderung in einem Standardwerk übergeht großzügig mehrere unklare Tatbestände. Zunächst ist das Beiwort "der Vogler" oder "Finkler" erst mehr als drei Jahrhunderte nach dem Tod Heinrichs erstmals bezeugt (Brühl 141). Weiter ist die Machtübergabe an Konrad keineswegs so glatt verlaufen, wie es hier klingt. Vielfach wird berichtet, daß sich nur Franken und Sachsen für Konrad entschieden haben, während sich Baiern und Schwaben dieser Entscheidung erst später anschlossen. Für C. Brühl gibt es hingegen keinen Zweifel, daß Konrad von allen vier Völkern zum König gewählt worden ist (Brühl 403). Solche diametralen Positionen bestärken nur unsere Zweifel an den Quellen.

Konrad I.: 10.11.911 - 23.12.918

Nach Konrads Wahl herrschte alles andere als Reichseinigkeit. Kaum stand auch der deutsche Süden hinter ihm, ging er gegen Lothringen vor, doch seine Annektionsversuche blieben erfolglos. 913 wollte er Thüringen, das seit vier Jahren mit Sachsen verbunden war, wieder direkt dem Reich eingliedern, ein böser Affront gegen Sachsenherzog Heinrich. Zwei Jahre später griff Konrad Sachsen und Schwaben an und provozierte jedesmal entschlossenen Widerstand. Nur die Ungarneinfälle schweißten 915 Franken, Sachsen und Schwaben kurzfristig wieder zusammen. Schon im nächsten Jahr attackierte Konrad die Baiern und schlug ihren Herzog Arnulf in die Flucht. Daraufhin erhoben sich Sachsen, Schwaben und Baiern gegen ihn. Und so hatte Konrad nur Niederlagen vorzuweisen, als er am 23.12.918 starb. Er hatte primär um ein ostfränkisches, kaum um das einstige karolingische Kaiserreich, keineswegs um ein deutsches Reich gekämpft.

Wenn Arnulf von Baiern vor Konrad nach Ungarn flieht, "denkt [man] an Tassilo III., dem [von Karl d. Gr.] Verbindungen mit den Awaren vorgeworfen wurden; es meldet sich auch das Nibelungenlied,

das Dietrich von Bern an Etzels Hof zeigt" (Schrott 31). Wir greifen hier unserem Text vor, um darauf hinzuweisen, wie gewisse Motive in die fiktiven Zeiten zurückprojiziert worden sind.

Selbst Konrads "staatsmännische Uneigennützigkeit" auf dem Totenbett dürfte ganz andere Antriebsgründe gehabt haben. Schließlich "darf [vermutet werden], daß schon längst zwischen dem König und dem Herzog diesbezügliche Vereinbarungen bestanden, und jener von dem Sachsen für die letzte Zeit seiner Herrschaft den Frieden durch entsprechende Zusagen für die Nachfolge im Königtum erkaufte haben mag" (Zimmermann 65).

Schon 911 galt - laut Widukind von Corvey - der Sachse Otto der Erlauchte als Wunschkandidat für das Königsamt. Und Sachsen war schon damals so stark, daß Otto gewählt worden wäre, hätte er nicht aus Altersgründen abgelehnt (Kurowski 204f). Nach der wenig qualifizierten Herrschaft Konrads lag es - zumindest für die Staatsraison - umso näher, den sächsischen Heinrich dem fränkischen Eberhard, dem Bruder Konrads I., vorzuziehen.

Heinrich I.: 12.5.919 - 2.7.936

Nur mit viel Nationalgefühl könnte man sagen, mit der Wahl **Heinrichs I.** habe Deutschland oder das Deutsche Reich begonnen. Dieser König wurde - (ebenfalls?) - nur von Sachsen und Franken gewählt, und auch dies erst volle fünf Monate nach dem Tode Konrads (Brühl 417). Der bairische und ein Großteil des schwäbischen Adels entschied sich dagegen zeitgleich, doch andernorts für **Arnulf den Bösen von Baiern**, der zum "König im Reich der Deutschen" erklärt worden sein soll. Es wäre eine spezielle Ironie der Geschichte, wenn ausgerechnet bei einem erfolglosen Gegenkönig erstmals der Ausdruck "in regno Teutonicorum" verwendet worden wäre (in den Salzburger Annalen; Beumann 34, Erdmann 103). Doch dieser Passus gilt inzwischen als Verlesung in einem wiederholt korrigierten Schreibübungstext (Brühl 230), und Arnulf gilt nur noch als *dux* im *regnum Balowariorum* (Brühl 420).

Neben dem Baiern Arnulf führte der um die Königswürde betrogene Franke **Eberhard**, der sich wiederholt gegen die Sachsenkönige empörte, seinen eigenen Kampf, bis er 939 gegen Otto I. fiel.

Und noch ein vierter Kronprätendent, ein zweiter bis dritter König mischte in Deutschland mit: Der uns schon bekannte König **Rudolf II. von Hochburgund** führte Krieg gegen den schwäbischen Herzog Burchard. Als diesen auch König Heinrich bedrohte, unterwarf sich Bur-

chard und bekam nun durch Heinrich Unterstützung gegen Hochburgund. So wurde Schwaben integriert und die Südwestgrenze des Reiches fixiert. 921 marschierte Heinrich gegen Baiern und setzte den Verzicht Arnulfs auf den Königstitel durch. Heinrichs weitere Feldzüge richteten sich nach Westen, wo es ihm bis 926 gelang, dem französischen König Lothringen (samt Friesland) abzunehmen. Am wichtigsten war vielleicht der Bonner Vertrag mit Karl III. von 921, auf dem sich beide Könige gegenseitig auf der Basis des Status quo anerkannten (Brühl 171). Dieser Heinrich I. hat das Gebiet Deutschlands abgesteckt. (Deutsche Geschichte im Sinne des Wortes begann nach C. Brühl allerdings erst irgendwann zwischen 1025 und 1106 [Brühl 719] - trotz Ludwig "des Deutschen", dessen Epitheton - erstmals 1730 (!) vergeben - erst im 19. Jh. aus politischen Gründen groß herausgestellt worden ist [Brühl 141].) 936 folgte auf Heinrich der Sachse Otto I., später der Große genannt.

So entstand zwischen 911 und 926 ein Reich, dessen Grenzen in keiner Weise vorgegeben waren. Die beiden südlichen Herzogtümer hielten sich offenbar zeitweilig für stark genug, sich zu separieren und möglicherweise ein Südostkönigreich auf altem Merowingerterrain zu bilden. Lothringen, das 911 an Frankreich ging, während die Ungarn einfielen (Ranke 319), wird mühsam ans Ostreich gekettet, wobei jenes Lotharingen, das zwischen "Frankreich" und "Deutschland" nur von 855 bis 870 Bestand gehabt haben soll, für uns ganz aus der Geschichte verschwindet. Seine Bezeichnung *Lotharingia* entstand übrigens erst nach 950 (Brühl 99) und könnte genausogut auf einen Merowinger (Chlothar) zurückgehen.

Es bleibt das Herzogtum **Sachsen**. Dieses Land ist der herkömmlichen Geschichtsschreibung kein Problem. Schließlich gelingt es Karl d. Gr. in über dreißigjährigem Kriege, die Sachsen ins Reich zu prügeln. Daraufhin vereinigen sich - was läge näher - Sachsen und Franken zu *einem* Volk, wie anachronistisch früh bereits Einhard in seiner Karlsvita (Einhard 7) schon vor 840 hervorhebt. Zwar bekommen die Sachsen trotzdem erst 919 die Gleichberechtigung, aber dies wird nicht hinterfragt, weil damals die Königswürde an Sachsen geht.

Ohne Sachsenschlächter Karl hätte jedoch 911 ein Sachse zur deutschen Königskrone gegriffen, hätte 919 ein Sachse die Krone tatsächlich erworben, obwohl Sachsen bis dahin gar nicht Teil des Reiches gewesen war. Hier muß die neue Chronologie eine hinreichende Erklärung liefern.

Die Sachsen als alte Kampfgenossen der Franken

Ptolemäus erwähnt um 150 erstmals die Sachsen als ein Volk, das in Holstein hauste (Wies 97). Später entstanden immer neue Kampf-gemeinschaften mit den Franken. So drangen 368 Sachsen, Franken und Burgunder in Gallien ein, verhalfen aber nur dem Römer Theodosius zu dem Kriegsnamen "Saxonicus".

Als die Sachsen 477 über die Loire bis nach Angers vordrangen - damals gab es in der Ile de France noch das Reich des Syagrius als letzten Rest des weströmischen Reiches -, schloß der Franke Childerich einen Separatfrieden mit ihnen; anschließend zogen Franken und Sachsen gemeinsam gegen die Alamannen. Unter Chlodwig zog 496 dieselbe Koalition wiederum gegen die Alamannen. 531 attackierten Franken und Sachsen als neues Opfer die Thüringer. Die Sachsen erbeuteten sich das nordthüringische Gebiet und bezogen von dort den "Schweinezins". Dieser Tribut wurde - fast ein halbes Jahrtausend lang - bis zum Jahre 1002 gezahlt, was im herkömmlichen Geschichts-ablauf völlig unverständlich bleibt. Die Sachsen wiederum bekräftigten ihre freiwillige Unterwerfung unter die Franken durch einen jährlichen Tribut von 500 Rindern.

Um 555 fochten dann Sachsen und Franken gegeneinander, ohne daß sich an den Machtverhältnissen zwischen beiden Völkern Wesentliches geändert hätte. Unter Sachsen sind damals Westfalen, Ostfalen, Engern sowie Wihmuodi und Nordalbingen zu verstehen (Wies 99). (Diese Albingier, die auch nach Britannien übersetzten, dürften nach Meinung des Autors Namensgeber für Albion gewesen sein, jene geheimnisvolle Bezeichnung für Britannien, die der Römer Avienus benutzt hat.) Im übrigen sind zumindest Teile der Sachsen, die angeblich als letzte der Germanenstämme Deutschlands christianisiert wurden (Kalckhoff 43), längst mit dem Christentum in Berührung gekommen. Angelsachsenkönig Ethelbert von Kent heiratete Bertha, die Tochter des Merowingerkönigs Charibert I. (561-567) und wurde 596 Christ, nachdem die Bekehrung der Angelsachsen "schon in dem Volk Wurzeln geschlagen [hatte]" (Ranke 225; generell Kurowski 23-38).

Königswitwe Brunhilde brachte ab 575 Sachsen und Franken wieder zusammen und setzte das alte Kampfbündnis im merowingischen Bruder- und Bürgerkrieg ein. 612 siegte der austrasische Theudebert II. mit Hilfe von Sachsen und Thüringern über seinen Bruder, den burgundischen Theuderich II. Damit haben wir am unteren Zeitsaum Freundschaft zwischen Sachsen und Ostfranken. Erst "nach langen Jahren friedlicher Weiterentwicklung" (Kurowski 41) erklärten die

Sachsen 626 den Franken den Krieg. Die geläufige Bezeichnung der Sachsen als "Todfeinde" der Franken (Kurowski 92) entstammt also allein den erfundenen 'dark ages' und muß mit diesen in der Versenkung verschwinden.

Wechseln wir von 614 nach 911, entdecken wir im Osten und Westen eine **Parallelentwicklung**. Ost- und Westfranken sind nach den merowingischen Bruderkriegen tief verfeindet und lehnen ein Zusammengehen ab. Die Westfranken suchen sich unter dem "einfältigen" Karl Bundesgenossen bei den dänischen Normannen, die sie ins Land lassen oder holen. Die Ostfranken paktieren aus denselben Gründen und naheliegenderweise mit den germanischen Sachsen. Schließlich hatten sie im Süden mit Schwaben und Baiern fast genauso unsichere Kantonisten wie die Westfranken mit Aquitanien, Septimanien, Provence und Burgund, lösten allerdings dank Heinrich I. ihr Reichseinigungsproblem viel schneller und besser als die Westfranken.

Eine Anmerkung zu den Friesen: "Auch Friesland [war] schon im 7. Jahrhundert mehr oder weniger nachdrücklich der Macht der Merowinger unterworfen worden, aber es hatte seine Selbständigkeit immer wieder zurückerobert" (Dhondt 13). Ihr Gebiet kam 926 mit Lothringen zum deutschen Reich - ein Vorgang, der hier keiner weiteren Erläuterung bedarf.

Das Entstehen des sächsischen Kaiserreichs - alternativ erklärt

Nachdem die direkte Verbindung zwischen 614 und 911 immer plausibler wird, wenden wir uns erneut der Reichsgründung von 919 zu. **Widukind von Corvey** schrieb für sein Königshaus eine *Sachsengeschichte*, die 967 abschließt und bislang nur als äußerst tendenziös, sprich pro-sächsisch eingestuft werden konnte, wie man ihn auch selbst als "Berufssachsen" bezeichnete (Brühl 541). Sein Weltbild stammt der Terminologie nach ganz aus der Antike, widerspricht aber der Auffassung nach sowohl der Antike wie der karolingischen Geschichtsbetrachtung.

Widukind kennt kein endzeitliches Imperium Romanum, das sich im Mittelalter fortsetzt, sondern nur ein Imperium Francorum, von dem sich die Sachsen emanzipieren, und anschließend ein Imperium Saxorum. Der Sachsenschlächter Karl d. Gr. wird nahezu ignoriert, obwohl Widukind allen Grund hätte, Karls Kriegsgreuel in den allerdüstersten Farben zu malen. Statt dessen beschränkt sich Widukind auf den dünnen Satz, Karl habe den Sachsen "bald durch freundlichen Zuspruch, bald durch kriegerisches Vorgehen" das Christentum gebracht (Widu-

kind 15). Ebenso wenig erfährt man über den "Herzog" Widukind nach dessen Taufe. Selbst Widukind von Corvey kann als möglicher Nachfahre des Karlsgegners Widukind über späte Taten, Lebensende und Begräbnisorts des Helden nichts vermelden, obwohl er ihn in den höchsten Tönen loben müßte (Bauer/Rau 5ff). Diese Unwissenheit ist bereits andernorts als Argument gegen die Existenz von Karl wie seines Gegners Widukind gebraucht worden (Illig 50).

Aus dem Blickwinkel der Evidenzchronologie schildert Widukind im Grunde und "fast erwartungsgemäß" einen direkten Übergang von der merowingisch-fränkischen zur sächsischen Königsherrschaft. Laut Widukind - dem die Forschung weder hier noch sonst gerne Glauben schenkt (Brühl 416) - wollten Franken und Sachsen 911 dem Sachsenherzog Otto dem Erlauchten die Königswürde übertragen, der aber wegen seines hohen Alters abgelehnt habe und auch tatsächlich 912 gestorben ist. So dürfte Konrad König von Ottos Gnaden gewesen sein (Kurowski 204f). Widukind erachtete die Wahl Konrads als "Fehlentscheidung von 911" (Bauer/Rau 6), die 919 bereinigt worden sei.

Damals tritt das "Imperium Saxonum" in die Geschichte ein, das für Widukind erstaunlicherweise keiner Legitimation durch die Kirche bedarf. Otto I. erhält seinen Kaisertitel nicht 962 vom Papst in Rom, sondern 955 per Akklamation seines Heeres. Widukind berichtet weder von Ottos Kaiserkrönung noch von einem Papst als oberstem Kirchenherrn (Bauer/Rau 7). Insofern wirkt Widukinds Text wie das absolute Gegenstück zur offiziellen Karlsvita, bei der sich Kaiser und Papst wechselseitig ihre Auserwähltheit bestätigen (allerdings wird auch Karl d. Gr. nicht durch die Krönung, sondern durch die Akklamation zum Kaiser; Brühl 503). Dieses Verhältnis wurde von da ab zu einem Balanceakt: Während die päpstliche Seite stets versuchte, den Kaiser zum Vasallen des Papstes zu degradieren, wollte die kaiserliche Seite stets den Papst zum Handlanger des Kaisers herabstufen. In Wahrheit beginnt dieses Wechselspiel zwischen den gleichwertigen Rivalen Kaiser und Papst erst um 1050.

Mit dieser Kaiser-Version von Widukind, deren verschiedene Fassungen uns in Handschriften zwischen 1050 und 1220 vorliegen, stoßen wir auf ein Geschichtsbild, das wie ein Parallelstrang durch die Geschichtsschreibung der nachfolgenden Jahrhunderte zieht. Vom 9. bis zum 15. Jh. gab es immer wieder Historiker, die nichts von der Kaiserkrönung Karls wußten oder nichts wissen wollten.

Letzter dieser Reihe war wohl der Humanist und Kleriker **Nikolaus von Kues (Cusanus, 1401-1464)**. Er verweist "die Translation des Imperiums *de Graecis in Germanos* in der Person Karls des Großen in

das Reich der Erfindungen" (Perels 18). Das westliche Kaisertum beginnt für ihn nicht mit Karl, dem er nur Patricius-Würden zugesteht, sondern erst mit Otto I. Obwohl Cusanus der Korrespondenz zwischen Karl und dem Papst Hadrian I. ein eifriges Quellenstudium gewidmet haben will, "ist [er] also über die historischen Vorgänge der Karolingerzeit ganz ungenügend unterrichtet" (Perels 19). Derselbe Cusanus hatte - wohlgerne als Mann der Kirche - den Mut, zusammen mit Reginald Peacock und Lorenzo Valla die Konstantinische Schenkung als Fälschung zu entlarven. Insofern können seine Auffassungen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Cusanus negiert wie Widukind Grundlagen der mittelalterlichen Geschichte. Doch beider Urteil stimmt nicht überein: Widukind ersetzt die Kaiserkrönung Ottos I. durch die Akklamation seines Heeres (Zimmermann 133, 193), was nicht im Sinne des Cusaners gewesen wäre. Cusanus kennt wiederum eine Korrespondenz zwischen Hadrian und Karl d. Gr., die inzwischen ganz anders beurteilt oder nicht mehr bekannt ist. Wir schließen daraus, daß die Quellen zur Karolingerzeit einfach zu widersprüchlich sind, als daß sie Sinn stiften könnten.

Zurück zum Historiker Widukind. Auffällig ist seine Wortwahl bei der Königswahl. Konrad I. habe eine "**Translatio Imperii**", eine Übertragung des Reiches und der Herrschaft an die Sachsen vorgenommen (Büssem/Neher 79). "Das Heil und die herrscherliche Befähigung (*fortuna cum nobilissimis moribus*) fiel an Heinrich, die Entscheidung über die *res publica* (das Gemeinwesen) liegt in der Hand der Sachsen" (Widukind gemäß Bauer/Rau 79). Widukind wird auch die Vorstellung eines "Beitritts der Sachsen zum Reich" unterstellt:

"Durch den **Beitritt der Sachsen** ist allerdings nach Widukinds Auffassung, der damit nicht allein stand, aus Franken und Sachsen ein neues Reichsvolk entstanden" (Beumann 32; Hvhg. H.I.). Genau diese Behauptung hatte schon Einhard getroffen, der eben dieses im frühen 9. Jh., kurz nach Beendigung des 32jährigen Ringens unmöglich schon beurteilen konnte (Illig 50f).

Wir hatten also - *cum grano salis* - 919 dasselbe Problem wie 1990: Treten die neuen Bundesländer der Bundesrepublik bei oder werden sie angeschlossen und vereinnahmt? Damals übergaben die Franken - schließlich lebte ja mit Eberhard noch der Bruder von Konrad I. - "einfach so" die Königswürde, ein weiser, also sehr selten beobachteter Umgang mit der Macht. Diese Tat ist in der neuen Chronologie viel verständlicher, denn trotz Konrads Ränken standen die alten Kombattanten Sachsen und Franken immer noch viel enger zu-

sammen als die Franken mit den anderen Völkern, läßt sich auch den Sachsen ein Übergewicht gegenüber den im merowingischen Bruderkrieg ausgebluteten Franken unterstellen. Zur Reichsbildungszeit ist es aus neuer chronologischer Sicht sehr viel leichter verständlich, daß primär Franken und Sachsen sich zusammenschlossen und auf einen Sachsen als Kaiser einigten, als in der früheren Geschichtslehre. Dort bleibt das "Verblassen" des Kaisertums, das Dahinschwinden der Karolinger und die merkwürdige Machtübergabe auf dem Totenbett allen kritischen Beobachtern sehr, sehr dunkel.

Nunmehr tun Westfranken und Normannen dasselbe wie Ostfranken und Sachsen. Nachdem es immer um Germanenstämme geht, sollte man sich daran erinnern, daß diese sich einen Anführer bei einem anderen Volk oder Stamm holen konnten. So berichtet uns Prokop, die Heruler hätten sich - nach Tod ihres Königs - in Thule (Skandinavien) Todasius als Nachfolger ausgewählt, um sich dann vom oströmischen Kaiser einen anderen zu erbeten und Suartuas zu erhalten (Prokop II 15). So könnte die rührselige Szene am Totenbett Konrads auch in der Evidenzchronologie ihren realen Hintergrund haben.

Dazu paßt, daß das sächsische Königshaus des 10. und frühen 11. Jh. in vielem ein vorkarolingisches Königtum vertreten hat (Kalckhoff 246). Nicht zuletzt konnte damit gezeigt werden, daß erst die Staufer wesentliche Details der Karolingerzeit erfinden ließen (Illig 113).

Es könnte hier der Verdacht aufkommen, daß die neue Chronologie gegen alle Überlieferung argumentiert. Dem ist in aller Ruhe entgegenzuhalten, daß W. Schlesinger zur Königswahl Heinrichs I. gesagt hat: "Die Quellenlage ist trostlos", und daß dieser Befund nach C. Brühl "im Grunde für den ganzen hier zu behandelnden Zeitraum [von 919-936 gilt]" (Brühl 411).

Wir gelangen damit zu der Frage: **Lassen sich Lebensläufe von Herrscher- und anderen Persönlichkeiten über die eingeschobenen Jahrhunderte hinweg verfolgen?** Dies kann in einem ersten Fall (s. Konstantin VII. im Heft) unterstellt werden. Nachdem sich das Ende der Merowinger und die Anfänge des west- wie des ostfränkischen Königreiches ganz dicht aneinanderbringen lassen, darf vermutet werden, daß zwischen 614 und 911 nicht mehr als maximal fünf Jahre liegen dürften. Deshalb ist zu erwarten, daß in die Pseudozeiten einfach neue Namen als tarnende Überbrückung eingeschoben worden sind, beispielsweise der Kaiser Ludwig das Kind, der in Ostfranken von 900 bis 911 genauso wenig Spuren hinterlassen hat wie der "einfältige" Karl III. in Westfranken. Dahinter könnte sich ein vielleicht

nur wenige Monate langes Interregnum verbergen, das nach der hier unterstellten Absetzung Chlothars II. einsetzt und mit der Wahl von Konrad überwunden wird. Die herrschende Geschichtschreibung enthält stattdessen eine 24jährige Parallelphase des Machtvakuumms - von 887 bis 911 -, um den direkten Übergang von 614 zu 911, von der Merowingerzeit zur ost- und westfränkischen Königszeit zu kaschieren.

Das Symbol der Tarnkappe

Das mag manchem zu abenteuerlich und allzu sehr nach finsterner Fälschungstheorie klingen. Blicken wir deshalb auf das größte mittelalterliche Heldenepos, das **Nibelungenlied**. Dort heiratet ein Gunter von Burgund eine furchtbare Brunhilde von Island; ihr steht in Kriemhilde eine Art Lichtgestalt gegenüber, deren Mann Siegfried durch Brunhilde ermordet wird. Kriemhilds Rache endigt an Etzels Hof in einer furchtbaren Mordnacht.

Nun sind wir oben bereits dem König Guntram von Burgund und der Königin Brunhilde begegnet, allerdings nicht isländischer, sondern westgotischer Abstammung. Wir kennen als Gatten Brunhildes den edlen König Sigibert, dessen Ermordung durch Fredegunde furchtbare Rache findet und mit dem (fast) völligen Aussterben der Merowinger endigt. Und wir kennen als Enkel Brunhildes Theuderich II., dessen Name den Namensformen Theoderich und Dietrich entspricht.

Doch die beiden Geschichten sind nicht deckungsgleich: Nur "durch Rollen- und Namenstausch wäre die Gestalt der Brunhilde aus der historischen Fredegunde hervorgegangen" (Brockhaus *Brünhild*; Hvhg. H.I.; vgl. Mackensen 60-67). Weil dies der Forschung schwer glaublich erscheint, hat die Deutung dieses Teils des Epos ebenso ausufernde Formen angenommen wie die der übrigen "Aventiuren" der Nibelungensage.

Das mittelhochdeutsche Nibelungenepos ist zwischen 1160 und 1205 in Passau gedichtet und wohl von einem anderen Österreicher in seine endgültige Form gebracht worden. Das ist exakt die Zeit Friedrich Barbarossas, der sich bei der Ausschmückung der Karlsfälschung so hervorgetan hat (vgl. Illig 113). Wir drehen nunmehr alle bisherigen Auslegungen um und gelangen zu einer stringenten Deutung:

Es war gerade das Ziel dieses Epos, Namen und Personen merowingischer und karolingischer Königsgeschlechter so zu vermengen, daß die historische Wahrheit völlig eingenebelt wird (der schwer erklärbare Name "Nibelungen" hängt wie die altnordische Unterwelt "Niflheim" auf alle Fälle mit Nebel zusammen; s. Brockhaus). Schließ-

lich ist der **Rollen- und Personentausch** das zentrale, fast programmatische Thema des Epos: Siegfried=Sigibert verwandelt sich mittels Tarnkappe in Guntram=Gunter, um ihm Brunhilde zu gewinnen. Die Ununterscheidbarkeit geht so weit, daß je nach Sagenversion Siegfried oder Gunter in der Hochzeitsnacht mit Brunhilde kopuliert. Weitere Verwirrung wird dadurch gestiftet, daß zur merowingischen Umbruchszeit um 600 auch Personen mitwirken, die viel älter sind: Dietrich von Bern alias Theoderich von Ravenna (gest. 526) oder Etzel alias Atli alias Attila (gest. 453).

Diese "Verwirrungsthese" wird durch die Vorläufer des Nibelungenlieds aufs schönste gestützt. So hat bereits das **Hildebrandslied** massive Geschichtsverfälschung betrieben, indem es **gegen 500** nicht wahrheitsgetreu Theoderich über Odoaker siegen läßt, sondern Odoaker über Theoderich, der daraufhin für 30 Jahre an den Hof von Etzel fliehen muß; ein weder für den geschichtlichen Odoaker noch für den Theoderich stimmiges Motiv. Das Hildebrandslied soll der Zeit um 810/20 entstammen, doch seine Sprache - ein Gemisch aus hoch-, mittel- und niederdeutscher Mundart verweist es in die Zeit nach 1050 (vgl. Illig 22ff). Spätere Dichtungen, etwa die **Rabenschlacht** ersetzen Odoaker dann durch den noch älteren Ostgotenkönig Ermanarich (gest. **um 375**), der in Dietrich von Bern einen sehr, sehr viel jüngeren Neffen gehabt hätte (Fechter 72; Mackensen 52f).

Dagegen läßt sich aus der norwegischen **Thidrekssaga**, einem Sammelwerk des 13. Jhs., etwas ganz anderes herausfinden. Folgt man der Lesart von H. Ritter-Schaumburg (1981), dann war Thidrek nicht Dietrich von Bern=Verona, sondern ein fränkischer König im Bonn des **6. Jh.**, und die Nibelungen=Niflungen samt Gunter=Gunnar zogen nordwärts, um nicht in Gran/Estergom, sondern in Soest=Susa zu sterben. Die in Soest entdeckten Fürstengräber sind noch keine christlichen Begräbnisse, also keine Merowingerbegräbnisse (ebd 251). Die Schlichtheit der Thidrekssaga - Zahlenangaben sind noch nicht verdoppelt und vervielfacht, es geht alles noch ohne Tarnkappe - spricht dafür, daß ihre Fassung älter ist als die des Nibelungenliedes, obwohl ihre älteste Handschrift jünger datiert. Sie kennt auch keine Burgunder, sondern nur Niflungen, während im eigentlichen Nibelungenlied fast nie von Nibelungen die Rede ist.

Das Niedermetzeln der **Burgunder** an Etzels Hof könnte - nächste Version - ihrer Vernichtung am Rhein durch die Hunnen im Jahre **436/37** entsprechen (Mackensen 44-59). Für diese Version sprechen

Ortsnamen beiderseits des Rheins, die burgundische Ortsnamen bewahren, und gewollte Schädeldeformationen, die sich bei Hunnen wie an Begräbnissen nahe Genf nachweisen lassen (Böhm 52f). Im 10. Jh. entstand die Sage, daß Attila von seiner Frau Hildiko in der Hochzeitsnacht (453) ermordet worden sei, als - man staune - Karl d. Gr. gegen Awaren und Hunnen kämpfte. Die Annalenschreiber vermengten also 5. und spätes 8. Jh. (Mackensen 55).

Das blutige Ende der Burgunder=Nibelungen korrespondiert mit dem Bericht über einen anderen **Völkermord**. **9000 Bulgaren** suchten **631/32** Asyl bei den Franken, doch 8300 von ihnen wurden an der Enns, der Grenze zwischen Baiern und Pannonien, in einer Nacht niedergemacht (Kunstmann; ihmzufolge nahe Lorch, 30). Überliefert hat dies ein Anonymus, der im 16. Jh. Fredegar genannt worden ist und die einzige fränkische Chronik des 7. Jh. hinterlassen hat.

"Der Versuch, fränkische Geschichte zu erzählen, gelingt ihm **bis zum Jahr 613** recht gut. Für die folgenden Jahre versiegt die Quelle allerdings fast vollständig" (Wattenbach I 138; Hvhg. H.I.).

Die Rätsel um Fredegar gehen so weit, daß französische Forscher ihn für den Humanisten Freher des 16. Jh. halten, der insbesondere die Geschichte von 584 bis 641 zu erzählen versucht (Pichard 161). Mit der neuen Chronologie wird zwar "der schlimmste Schandfleck in der bairischen Geschichte" entfallen (Riezler 150), gleichwohl enthält das Nibelungenepos auch Einsprengsel des 7. Jh.

Im Nibelungenlied wird Kriemhild zu Passau von ihrem Oheim Pilgrim empfangen. Doch dieser Pilgrim war erst von **971 bis 991** Bischof von Passau. Laut dem älteren Teil des Nibelungenlieds, der *Klage*, hat Pilgrim eine lateinische Aufzeichnung des Nibelungenlieds veranlaßt, was die Forschung heute bezweifelt. Mit diesem Pilgrim, der das sagenhafte Geschehen in sein **spätes 10. Jh.** legen ließ, begegnen wir einem idealtypischen Fälscher des frühen Mittelalters. Um aus Passau eine von Salzburg unabhängige Metropole für Österreich, Mähren und Ungarn zu machen, griff er auf den Anonymus Valesianus zurück, der Anfang des 7. Jh. über Severin, den Begründer des ersten Kloster Passaus (453) berichtet hatte. Ihmzufolge saßen im Passau zugehörnden Lorch schon lange vor Salzburg Bischöfe. Pilgrim ließ nun in den sogenannten 'Lorcher Fälschungen' ein Erzbistum Lorch von **fabelhafter Größe** - bis tief nach Böhmen, Mähren, Ungarn - erfinden, neue Legenden für St. Quirin und St. Maximilian schreiben und kaiserliche Urkunden fälschen. Dafür hat er einen Beamten aus der kaiserlichen Kanzlei Ottos II. gewinnen können (Wattenbach et al. I 49ff).

Die Fahrt zu den Hunnen könnte nach W. Seitter aber auch einen vergessenen Moment der österreichischen Geschichte, nämlich die Stammeswirren **Anfang des 10. Jh.** wiedergeben, in denen der Baiernherzog Arnulf nach Ungarn flüchten mußte (Seitters 25).

Ebendieser Arnulf erinnert, wie wir oben schon gehört schon haben, an Tassilo III., also ans **späte 8. Jh.** Der rätselhafte Name Nibelungen verweist ebenfalls ins 8. Jh., denn ein Vetter von König Pippin hieß Graf Nibelung und stammte auch noch von dem Burgundergrafen Childebrand, also von einem Hildebrand ab (Kalckhoff 173; Wies, Vorsatzblatt).

Andere Einsprengsel im Nibelungenlied verweisen auf aktuelles Geschehen des **12. Jhs.**, beispielsweise auf die Jugend von Friedrich II. (Seitters 68).

Um die geschichtliche Verwirrung vollständig zu machen, soll noch das erste Heldenepos auf deutschem Boden samt einem Nachfolger herangezogen werden. Im lateinischen **Waltharius** von ca. 900 (Fechter 38) oder ca. 830, 9. oder 10. Jh. (sämtlich Wilpert 1137, 1198) sind Gunter und Hagen keine Burgunder oder Nibelungen, sondern Franken. Burgundischer König ist dagegen Herrich, während Titelheld Walther von Aquitanien Sohn des Westgotenkönigs Alpher ist. Hagen lebt laut diesem Liede am Hofe Etzels.

In einer gewissen Nachfolge zum Waltharilied steht das **Gudrunlied**, ein mittelhochdeutsches Epos aus der Zeit um 1240, das demnach jünger ist als das Nibelungenlied. Es läßt Hagen aus Irland stammen und König Hetel (Etzel) um dessen Tochter Hilde, nicht mehr um Kriemhild freien. Um Hetels und Hildes Tochter Gudrun bemüht sich Siegfried von Morland, d.h. Siegfried freit hier vergeblich um die *Enkelin* von Hagen. Den Dreikampf, den im Waltharilied die Franken Hagen und Gunter sowie der Gote Walther austragen, tragen hier der Irländer Hagen, der Hegelingenkönig Hetel und Wate von Stürmen aus. Hagen stammt im übrigen von Siegeband und Ute ab, während im Nibelungenlied Siegfried von Siegmund und Sieglinde, Kriemhild von Ute abstammt (Fechter 68ff).

Wenn wir das **Nibelungenland** selbst suchen, strudeln wir erneut durch Zeiten und Räume. Natürlich sind entlang der Nibelungenstraße (von Worms bis Würzburg) und durch den ganzen Nibelungengau (von Ybbs bis Melk an der Donau) alle Stationen fixiert, an denen sich eine Episode der Tragödie abgespielt hat, sei es nun Pförring=Vergen oder Pöchlarn=Bechelaren (Stankiewitz 1992). In der "Nord-Version" hat das Nibelungenland jedoch seinen Namen vom Flößchen Neffel na-

he Bonn erhalten (Ritter-Schaumburg 98). Es gibt aber auch "Geister- und Götterversionen". Denn Seitters hat aufgespürt, daß es sich bei Siegfrieds eigentlichem Reich immer um ein fiktives Geisterreich gehandelt haben muß (Seitters 98). Das Lied könnte aber auch den Kampf der Götter abbilden; vielleicht deshalb "hat [man] oft das Gefühl, daß man nicht mehr dem Ringen und dem Untergang irdischer Helden, sondern der Götterdämmerung, dem Ende von Walhall selber beiwohnt" (Fechter 67).

So spielt die Sage je nach Bedarf im 4., 5., 6., 7., 8., frühen oder späten 10. und selbst im 12. Jh., sie spielt in Ungarn, am Mittel- oder Niederrhein, vielleicht gar im götterdämmernden Walhall. Und den kritischen Leser beschleicht das immer deutlichere Gefühl, daß ihm weniger die modernen Interpreten als die alten Geschichtenerzähler einen gewaltigen Bären aufbinden wollen.

H. Ritter-Schaumburg wundert sich noch, daß "das Nibelungenlied seine Quelle ganz mißverstanden", daß "der Zugang zu den 'Alten Mae-ren', von denen das Nibelungenlied sich herschreibt, verschüttet" wurde (Ritter-Schaumburg 102). Und auch W. Seitters hat Unbehagen angemeldet: "Sicherlich kann in so einer Dichtung nicht eine gänzlich homogene Zeitrechnung vorausgesetzt werden, aber ebenso wenig kann einfach 'Versehen' unterstellt werden" (Seitters 50).

Derselbe Autor ging davon aus, "daß im Nibelungenlied ein politisches Wissen steckt - das man allerdings erst herauslesen muß" (ebd 52). Diese Erkenntnis, die Seitters umzusetzen versucht, wird in unserer These - spätere Zeiten erfanden sich aus politisch-religiösen Gründen ein verlängertes Mittelalter und einen überragenden Karl - wesentlich vertieft und mit enormer Brisanz aufgeladen!

Geschichtsverwirrung braucht nicht nur von Gedächtnisschwund herrühren, sondern sie kann auch wohlbedacht produziert werden. Allzuoft muß den mittelalterlichen Chronisten vorgeworfen werden, sie seien nicht in der Lage gewesen, Daten, Personen und Schauplätze geschichtsgetreu zu kombinieren. Manchmal wird der Tadel in Lob umgemünzt: "Die Vereinigung verschiedensten Sagengutes ist Kennzeichen spielmännischer Kunst" (Wilpert 588). Vielleicht entsprang dieses "Vermögen" oder "Unvermögen" schlicht und einfach der Absicht, gewisse Geschehnisse, die noch nicht vergessen waren, durch changierende Darstellungsart in die Fiktionalität abzudrängen. Fehlte dieser Willen, bliebe unverstanden, warum die damaligen Zuhörer von ihren Sängern nicht - wie es Kinder beim Märchenerzählen machen - die

vertraute Version einforderten und so für eine eindeutige Fassung sorgten. So haben die "deutschen Heldensagen" den Übergang von 614 nach 911 trefflich kaschiert. Analog zu Fetschers "Märchenverwirrbuch" könnte auch von absichtsvollen "Geschichtsverwirrsagen" gesprochen werden.

Und so läßt sich als letzte Behauptung formulieren: Die Tarnkappe Siegfrieds ist überdeutliches Symbol dafür, daß im Nibelungenlied Identitätsvermengungen nicht nur eine Rolle spielen, sondern zentrale Aussage dieses Epos sind. Die **Tarnkappe** signalisiert Kennern und Eingeweihten, daß hier ein Werkzeug gezielter Geschichtsverwirrung eingesetzt worden ist. Bemerkenswerterweise kennt die schlichtere Thidrekssaga dieses phantastische Hilfsmittel noch nicht (Ritter-Schaumburg 130, 279). Daß die Tarnkappe im ungleich raffinierter angelegten Nibelungenlied auftaucht, ist nur konsequent, ließ sich doch bereits sagen, "daß das Nibelungelied mit dieser geographischen und personellen Verteilung von Geschehen und Wissen, von Wissen und Nichtwissen, von Wissen und Sagen den berühmten Begriff des Unbewußten schon analysiert hat, bevor es diesen Begriff gegeben hat" (Seitters 81).

Wir brauchen nur noch hinzufügen: Das Unbewußte in diesem Lied war zum guten (oder bösen) Teil wohlbewußt.

Zitierte Literatur:

- Bauer, Albert / Rau, Reinhold (1971): Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Widukinds Sachsengeschichte. Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos. Liudprands Werke; Darmstadt
- Beumann, Helmut (1987): Die Ottonen; Stuttgart
- Bleißer, Waltraut (1988): Das Frankenreich der Merowinger; Wien
- Boehm, Laetitia (1971): Geschichte Burgunds. Politik · Staatsbildungen · Kultur; Stuttgart
- Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden (1966-1974¹⁷); Wiesbaden
- Brühl, Carlrichard (1990): Deutschland - Frankreich. Die Geburt zweier Völker; Köln
- Büßem, Eberhard / Neher, Michael (Hg. 1983): Arbeitsbuch Geschichte. Mittelalter; München
- Dhondt, Jan (1990): Das frühe Mittelalter; Frankfurt/M.
- Erdmann, Carl (1935): "Der Name Deutsch"; in *Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher*; Berlin
- Fechter, Paul (1941): Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart; Berlin
- Fetscher, Iring (1973): Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchenverwirrbuch; Hbg

- Fleckenstein, Josef (1988): Grundlagen und Beginn der deutschen Geschichte; Göttingen
- Fleckenstein, Josef / Bulst-Thiele, Marie Luise (1978⁴): Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches; München
- Illig, Heribert (1992): Karl der Fiktive, genannt Karl der Große; Gräfelting
- Kalckhoff, Andreas (1990²): Karl der Große. Profile eines Herrschers; München
- Kunstmann, Heinrich (1982): Vorläufige Untersuchungen über den bairischen Bulgarenmord von 631/632. Der Tatbestand · Nachklänge im Nibelungenlied; München
- Kurowski, Franz (o.J., nach 1984): Die Sachsen. Schwertgenossen Sahnótas; Herrsching
- Mackensen, Lutz (1984): Die Nibelungen. Sage, Geschichte, ihr Lied und sein Dichter; Stuttgart
- Maier, Franz Georg (1989): Die Verwandlung der Mittelmeerwelt; Frankfurt/M.
- Matz, Klaus-Jürgen (1992): Wer regierte wann? Regententabellen zur Weltgeschichte; München
- Musset, Lucien (1992): "Die Skandinavien und das westeuropäische Festland"; in *Roesdahl* 1992, 88
- Perels, Ernst (1931): "Zum Kaisertum Karls des Großen in mittelalterlichen Geschichtsquellen"; in *Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse XVI*; Berlin
- Pichard, Joseph (1966): Die Malerei der Romanik; Lausanne
- Prokop (o.J.): Der Vandalenkrieg · Der Gotenkrieg; Essen (erstmalig 551)
- Ranke, Leopold von (1938): Weltgeschichte; Berlin
- Ranke, Leopold von (1957): Französische Geschichte Teil 1; Hamburg (erstmalig 1861)
- Riezler, S. (1927²): Geschichte Baierns; Stuttgart
- Ritter-Schaumburg, Heinz (1981³): Die Nibelungen zogen nordwärts; München
- Roesdahl, Else (Hg. 1992): Wikinger · Waräger · Normannen. Die Skandinavien und Europa 800-1200; Katalog der Ausstellung in Altes Museum, Berlin 2.9.-15.11.1992
- Schrott, Ludwig (1967²): Die Herrscher Bayerns. Vom ersten Herzog bis zum letzten König; München
- Seiters, Walter (1987): Das politische Wissen im Nibelungenlied; Berlin
- Stankiewicz, Karl (1992): "Wo die weisen Weiber warnten. Eine Radtour entlang der Donau auf den Spuren der Nibelungen"; in *Süddeutsche Zeitung* vom 17.9.1992, S. 42
- Thiess, Frank (1992): Die griechischen Kaiser. Die Geburt Europas; erstmalig 1959
- Volbach, W.F. (1968): "Skulptur und Kunstgewerbe"; in Jean Hubert et al.: *Frühzeit des Mittelalters*; München
- Wattenbach, Wilhelm / Dümmler, E. / Huf, Franz (1991⁸): Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Frühzeit und Karolinger; Essen (erstmalig 1858)
- Widukind: "Sächsische Geschichte"; in *Metelmann/Ritthaler* (Hg. 1964): Chroniken des Mittelalters. Widukind · Otto von Freising · Helmold; München
- Wies, Ernst W. (1985): Karl der Große. Kaiser und Heiliger; Esslingen
- Wilpert, Gero von (Hg. 1968): Lexikon der Weltliteratur. Band II Hauptwerke der Weltliteratur; Stuttgart
- Zimmermann, Harald (1971): Das dunkle Jahrhundert. Ein historisches Porträt; Graz

Karl d. Gr. und Harun al-Raschid

Kulturaustausch zwischen zwei großen Herrschern?

Angelika Müller

Seit der Wiederentdeckung Kammeiers für die kritische Geschichtsforschung (vgl. Niemitz 1991, 92) und Illigs Nachweis der Differenz in der Kalenderberechnung (Illig 1991a, 4) steht die Frage im Raum, wie und wann, aus welchen Gründen und in welchem Umfang das Mittelalter zum Kuriositätenkabinett umgeschrieben wurde. Kammeier stellte noch keinerlei Querverbindungen zu Byzanz und zum Islam her; das hätte diesen Einzelkämpfer wohl auch überfordert, aber für seine These stellt dies ein echtes Defizit dar. Eine Revision abendländischer Geschichte, die an Synchronismen zur Geschichte ihres Umfeldes vorbeigeht, beraubt sich wichtiger Ansatzpunkte zur Aufhellung der ganzen Angelegenheit.

Nun sind die orientalischen Quellen, von der Hedschra-Datierung 622 an "islamisch" genannt, noch immer größtenteils unzureichend erschlossen oder nicht aus dem Arabischen übersetzt und daher ein Terrain, auf dem nicht nur der Laie leicht in Sackgassen endet. Illig hat (1992a) einen ersten Ansatz gemacht, Chronologieverkürzung und islamische Datierung zu verbinden, indem er das Entstehen des Islams in die Zeit *vor* 600 verweist; dabei scheint es ihm möglich, daß die Hedschra-Datierungen weiterhin gelten, aber sich nicht mehr auf 622, sondern auf ein früheres Jahr, etwa im 4. Jh. beziehen (Illig 1992a, 39f). Nachdem Illig auch, meines Erachtens überzeugend, die Hypothese belegt hat, daß DER abendländische Kaiser überhaupt eine Phantasiafigur ist (1992b), interessierte mich der angebliche Synchronismus mit DEM Kallfen von Bagdad. Im nachhinein stellt sich die Beschäftigung damit als tiefer Einstieg ins mittelalterliche Panoptikum dar und soll, der Arbeit von Michael Borgolte (1976) folgend, referiert werden.

Zuvorderst läßt sich ganz klar feststellen, daß bis heute keine einzige griechische und arabische Quelle über diesen Austausch bekannt ist (Borgolte 15). Um so erstaunter ist man, was aus diesem Mangel zu machen war.

Die Geschichte der Gesandtschaftsforschung

In seiner *Geschichte der Forschung über die Gesandtschaften* ist vermutlich der französische Historiker Pouqueville der Wahrheit am nächsten, als er 1833 die Nachrichten lateinischer Quellen zu diesem Thema für *fabulös* erklärt (Borgolte 3).

1836 tritt ihm jedoch der Orientalist **Reinaud** mit der Behauptung entgegen, das Motiv für die Gesandtschaften seien wirtschaftliche Interessen gewesen; leider konnte er das aus orientalischen Quellen nicht belegen.

Um 1910 schlägt sich der Russe **Barthold** auf die Seite **Pouquevilles**: Es gäbe in den lateinischen Quellen keine überzeugenden politischen Gründe für die dort behaupteten Gesandtschaften; es fehle jeder Beweis, daß die dort erscheinenden "Sendboten" Beauftragte des Kalifen waren. Dagegen sprächen auch arabische Berichte über Gesandtschaften, die Harun nach Byzanz geschickt habe; dorthin sei unvergleichlich kostbarere Ausrüstung gegangen als in den Westen (dies wird Thema einer gesonderten Untersuchung sein müssen); die arabischen Quellen böten weder Hinweise auf Missionen ins Karolingerreich noch darauf, daß Harun von diesem überhaupt gewußt hätte.

1913 widerspricht der Byzantinist **Vasiliev**: Die fränkischen Quellen verdienen Vertrauen auch ohne entsprechende arabische Überlieferung, denn - hier staune der Leser über die 'Kraft' der Argumentation - ohne Billigung des Kalifen könne Karl gar nicht mit dem Patriarchen in Verbindung getreten sein. Dieser Beurteilung hat sich die Islamwissenschaft angeschlossen, indem sie die fehlenden schriftlichen Grundlagen ihres eigenen Fachgebietes übergang. Damit ist die Diskussion um die fragwürdige Zuverlässigkeit der lateinischen Quellen eingeschlafen.

Parallel dazu gibt es eine Forschungsrichtung, die sich von dieser Diskussion nicht berühren läßt und allein abendländische Quellen strapaziert. Bereits 1739 'ermittelt' der Franzose **Barbeyrac**: Durch einen Vertrag zwischen dem Kalifen, Karl und dem Patriarchen sei ganz Palästina in den Besitz der Franken übergegangen. Das von Kolonialpolitik geprägte 19. Jh. gelangt dann zu einer staatsrechtlich verfeinerten Vorstellung über Karls Position. Erstmals bei **Couret** entsteht die These vom fränkischen Protektorat über das Heilige Land. Vom Grafen **Riant** (1881) und von dem Byzantinisten **Brehier** (1907) werden detailliert die Rechte und Befugnisse des Frankenherrschers über Palästina entwickelt. Doch für all dieses fehlt jede Quellengrundlage.

1926 greifen dann der Deutsche **Kleinclausz** und der Amerikaner **Joransson** unabhängig voneinander die Protektoratsthese an: Die Geschenke des Kalifen seien Reliquien ohne politische Bedeutung. Harun habe Karl - laut Einhard - lediglich die Verfügungsgewalt über das Heilige Grab und den Ort der Auferstehung geschenkt. Joransson erklärt auch dies für erfunden, da im *Commematorium von Jerusalem* jeder Hinweis darauf fehle. Andere Forscher halten diese Quelle wie-

derum für nicht zuverlässig. Kleinclausz erörtert die Entstehung mittelalterlicher Legenden um Karls Herrschaft in Palästina.

Nach Überwindung der Protektoratsthese "erkennt" der amerikanische Orientalist **Buckler**, Karl sei in der Nachfolge seines Vaters Pippin der Emir von Spanien und Wali von Jerusalem gewesen. Er versucht aus den lateinischen Quellen den Vollzug persisch-muslimischer Herrschaftsinvestituren herauszulesen. Gestützt auf den poeta Saxo, der in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. geschrieben worden ist, behauptet er, Karl habe unter anderem ein vom Kalifen selbst getragenes Kleidungsstück erhalten, in welches man 1104 die Überreste des Hl. Cuthbert eingehüllt fand. Diese Thesen wurden von der Islamwissenschaft allerdings nicht angenommen. Auch **Joransson** und der Deutsche **Ganshof** erklären sie für Unsinn, ebenso der Kunsthistoriker **Rosenthal** und der Mediävist **O. Meyer**. Mit Unterstützung des Byzantinisten **Dölger** wird jedoch Bucklers Thesen bis in die 50er Jahre in Deutschland große Aufmerksamkeit zuteil. Dies wirft beiläufig Licht auf den Umstand, daß die Byzantinisten mangels eigener Quellen lateinischen Quellen eine besondere Glaubwürdigkeit zusprechen. Trotz der Zurückweisung von Bucklers Thesen wird als gesichert angenommen, daß schon die Karolinger politische Verträge mit den abassidischen Kalifen geschlossen hätten (Borgolte 13).

In den 60er Jahren befreit der Mediävist **Meyer** die Diskussion aus ihrer Verkrampfung, indem er den Akzent auf die "historische Personenforschung" legt und zeigt, daß die Kontakte nicht etwa erst mit den Gesandtschaften begannen, sondern durch Pilger, Kaufleute und Mönchsgemeinschaften vorbereitet wurden. Im Vergleich mit den fränkischen Methoden bei der Ablösung der Langobardenherrschaft in Italien erschließt er ein ähnliches Vorgehen im Hl. Land. (Möglicherweise hat er damit jedoch nur gleiche Urheber der Quellen erschlossen.) Wie dort hätten fränkische Mönche und Nonnen durch den Eintritt in bestehende Konvente oder die Bildung neuer Klostergemeinschaften dem Karolinger einflußreiche Stellungen aufgebaut. Der Regelung dieser Angelegenheiten hätten auch die Gesandtschaften gedient.

Die einzelnen Gesandtschaften

Borgolte bemüht sich nach diesem historischen Rückblick redlich, die 'tatsächlichen' Aussagen der Quellen über die Gesandtschaften zu ermitteln, ohne diese jedoch grundsätzlich in Frage zu stellen. Mangels orientalischer Quellen ist immer nur das Datum der Absendung oder der Ankunft von Boten im Karolingerreich zu 'erschließen':

| | | | |
|--------|--------|-------------------------|-----------|
| 765 | Pippin | -----> | Al-Mansur |
| 768 | Pippin | <----- | Al-Mansur |
| 797 | Karl | ----- Patriarch -----> | Harun |
| 799 | Karl | <----- Patriarch | |
| 800 | Karl | -----> Patriarch | |
| 800 | Karl | <----- Patriarch | |
| 801 | Karl | <----- | Harun |
| 802 | Karl | -----> Patriarch -----> | Harun |
| 803 | Karl | <----- Patriarch | |
| 807 | Karl | <----- | Harun |
| 809 | Karl | <----- Patriarch | |
| 826 | Ludwig | <----- Patriarch (?) | |
| 830/40 | Ludwig | -----> Patriarch (?) | |
| 831 | Ludwig | <----- | Kalif |

Der Name Harun al-Raschid taucht in den fränkischen Quellen nicht explizit auf. Einhard spricht ein einziges Mal im Kap. 16 von "Aaron rege Persarum". In den Reichsannalen wird er über den Titel "rex persarum", König der Perser erschlossen. Weitere 'Erschließungshinweise' sind die Titulaturen "Fürst der Gläubigen" und "Herr der Orientalen".

765 / 768

Von der Gesandtschaft Pippins an al-Mansur bezeugt einzig und allein der Fortsetzer des sogenannten Fredegars die Ankunft der Gesandten des Kalifen im Jahre 768. Sie halten sich über einen Monat zum Osterfest in Metz auf. Borgolte bedauert hier "den unentwickelten Stand der karolingischen Geschichtsschreibung", denn der Chronist überliefert uns weder den politischen Auftrag der Gesandtschaft noch die Anzahl und Namen der Sendboten des verballhornten Amormumi (Amir al mu-minin = Fürst der Gläubigen), dafür aber sehr sorgfältig die Reise der Muslime durch den fränkischen Machtbereich; insbesondere "zeigt [er] sich unfähig, die Begegnung an diesem Hochfest zu schildern" (Borgolte 45).

801 wird Karl, der in Pavia weilt, die Ankunft mohammedanischer Gesandter in Pisa berichtet. In den Reichsannalen tauchen diese nur auf, um das Schicksal der fränkischen Gesandten und die baldige Ankunft der Geschenke für Karl bekanntzugeben (Borgolte 53). Genauen Aufschluß über den Reiseweg dieser Gesandten geben Berichte in den *Miracula S. Genesis*, die 822-838 auf Anordnung des Abtes Erlebald im Kloster Reichenau verfaßt wurden. Dort wird von der Translation zweier Heiliger berichtet, deren Leihname Graf Trebhard begehrte. Die Zeitangaben kollidieren leider mit denen der Reichsannalen; erstaunlicherweise wird den *Miracula* die größere Verlässlichkeit zugebilligt. Weitere Quellen als diese beiden gibt es über diese Gesandtschaft des Kalifen nicht.

Dagegen berichten gleich acht Quellen über das aufsehenerregende Geschenk eines Elefanten namens Abu l-Abbas. Es ist ein fürstliches Geschenk, denn es ist der "einzige" Elefant des Kalifen (Einhard 16). Damit wird Harun eingereiht in die lange Reihe derer, die um die Gunst des großen Karls buhlen: vom schottischen König bis hin zum byzantinischen Kaiser. Haruns Geschenk hatte den Vorteil, daß es - nach Meinung der Forscher, nicht nach Quellenlage - den Namen der Abassiden im Karolingerreich fast ein Jahrzehnt zur Geltung brachte (Borgolte 58).

799 und 800 tauschen Karl und der Patriarch von Jerusalem (heilige) Geschenke aus. Die Reichsannalen glänzen wieder einmal durch "gute Kunde und große Zurückhaltung" (Borgolte 62). Ihre Andeutungen sind chronologisch in keiner Weise abgesichert, und die Hintergründe dieser Beziehung obliegen den wüsten konjunktivistischen Spekulationen der Karlsforscher. Die Gesandtschaft von 800 ist zwei Tage vor Weihnachten in Rom bezeugt, wobei der Name des Patriarchen nicht genannt wird. Die Rede von "vielen Geschenken", wie besonders Schlüssel und Fahne, hat die Forschung nachhaltig beschäftigt. Keine Einigung ist im Falle des Schlüssels erzielt worden: Signalisierte er die Bitte um Schutz, die Verpflichtung zur Hütung des Hl. Grabes? Oder bedeutete er die Übergabe der Stadt oder die Verleihung der Königswürde? War er eine Reliquie oder eine Ehrenbezeugung?

Schon früher wurden Karl Schlüssel übereignet: Ende 799 übergab Azan, Präfekt des nordspanisch-arabischen Huesca, an Karl die Stadtschlüssel, und Leo III. sandte ihm 795 sofort nach seiner Papsterhebung die Schlüssel zur *Confessio* des Hl. Petrus, in die Partikel von der Kerkerkette des Apostelfürsten eingefügt zu werden pflegten" (Schiffers 8).

H.E. Meyer stellt fest, daß "Angebote von Schlüssel und Banner <...> im MA immer einen herrschaftsübertragenden Symbolwert" haben. Die Geschenke gewinnen ihre mutmaßliche Bedeutung erst durch die "Umdeutung des fränkischen Hofhistoriographen", sprich Einhard, weil dieser sie als "Anerkennung der Rechte des schon Kaisergleichen über das Heilige Land" auffassen wollte. Durch die Überlieferung der Reichsannalisten sei der Akt von 800 "in der fränkischen und hochmittelalterlichen Herrscherideologie" wiederverwendbar geworden (sämtlich Borgolte 74).

Verstehe ich diese verquere Argumentation richtig, so ist der in Andeutungen verbleibende Charakter der Reichsannalen das Unterfutter, auf dem der Einhard erst gedeihen konnte, und Meyer träfe die Wahrheit vermutlich ziemlich genau, wenn er von einer spätmittelalterlichen Fälschung ausgehen würde.

Von "vielen Geschenken" berichtet auch Regino von Prüm (892-899 Abt des gleichnamigen Klosters) in seiner *'Weltchronik'*. Ebenso nennt Notker Geschenke, die Karl dem Kalifen überbringen ließ. Einige gelten als "mit Sicherheit" erfunden, andere "gehen möglicherweise auf eine historisch richtige mündliche Tradition oder eine uns verlorene schriftliche Quelle zurück". Es sind dabei nämlich (!) einige "nicht ganz ungläubwürdige Gaben" (sämtlich Borgolte 79).

802 / 807

Die zweite Gesandtschaft Karls ins Abassidenreich kam wahrscheinlich 806 mit Gaben des Kalifen im Hafen von Treviso an. Die Reichsannalen überliefern uns diesmal zwar die Namen der Boten, nicht aber ihre Aufgaben. Einhard gibt "unscharfe Formulierungen", die "Zweifel über den Wert seines Zeugnisses geweckt haben. **Da aber auch moderner Forschung nichts Präziseres gelungen ist** [bzgl. Karls Rolle im Hl. Land], **entzog sich wohl schon im MA der Sachverhalt einer einfachen Begriffsbildung**" (Borgolte 82; Hervorhebung dieser phantastischen Logik: A.M.).

Für 803 berichten die Reichsannalen von der Rückkehr der kaiserlichen Gesandten aus Konstantinopel, wo sie die Friedensinitiative der Kaiserin Irene, einer Chasarenprinzessin bestätigen sollten.

Die Forschung nimmt angesichts der politischen Lage an, daß im Jahre 807 tatsächlich eine gemeinsame Gesandtschaft des Perserkönigs und des Patriarchen bei Karl eintreffen konnte. Ihre Geschenke werden detailliert beschrieben, insbesondere die berühmte Wasseruhr, von der nichts mehr da ist, sowie Splitter vom Hl. Kreuz, die in der Reliquien Geschichte ein interessantes Dasein führen (Borgolte 88). Zentra-

les Anliegen der Überlieferung bleiben also immer neue Geschenke und immer neues Buhlen um die Freundschaft des Karolingers, sowie deutliche Seitenhiebe gegen Byzanz, die Borgolte zu der Aussage führen: "Vor Karl, dem Kaiser des Westens, bekundete ein Gesandter des Kalifen von Bagdad neue Achtung seines Herrn für das Oberhaupt der Christen im Heiligen Land, während der Kaiser des Ostens zu solcher Vermittlung nicht in der Lage war" (Borgolte 89).

Da diese Fälschungen ja nur wirksam werden konnten, wenn sie ein gewisses Maß an Öffentlichkeit erlangten, darf man annehmen, daß Byzanz solchen Angriffen nicht tatenlos zugeschaut, sondern seinerseits zur 'Feder' gegriffen hätte. Oder die Fälschungen wurden erst gemacht, als das byzantinische Reich schwer geschlagen (1204) oder definitiv untergegangen war (1453), von dieser Seite also kein Widerspruch mehr zu befürchten war. Alle drei Möglichkeiten sind in Illigs Hypothese enthalten, daß die Fälschungen unter Otto III. begannen, aber bis zu Friedrich II. (gest. 1250) und vielleicht noch länger fortgesetzt worden sind (Illig 1991b, 89). Insgesamt wird über die byzantinischen Quellen im Zusammenhang mit persischer Geschichte und islamischen Quellen und in Bezug aufs christliche Abendland noch zu reden sein.

Karls angebliches Wirken in Palästina

Friedrich Barbarossa lag bekanntlich sehr an der Heiligsprechung Karls, die 1165 in Aachen vorgenommen wurde (Illig 1992, 113). Für die Anerkennung dieser nicht den kirchlichen Bestimmungen entsprechenden Kanonisation ließ sich der 'Rotbart' einiges einfallen, z.B. die als solche erwiesene Legende, Leo III. habe am 6.1.805 am Dreikönigstag die Aachener Pfalzkapelle geweiht (Schiffers 16). Übrigens scheint auch Leo unaufhörlich um Karls Gunst geworben zu haben; im Jahre 804 besucht er ihn unangemeldet und ganz überraschend, um mit ihm das Weihnachtsfest zu feiern, "an welchem Ort es Karl beliebt" (ebd). Immerhin werden die Nachrichten über fast unzählige deutsche Kirchweihen durch Leo III. von einigen Forschern als ungeschichtlich zurückgewiesen (Schiffers 17, Anm. 37). Diese Aussage auf diesen Papst selbst auszudehnen, ist wohl an der Zeit.

Gemäß Einhard hat Karl mit überseeischen Herrschern Missionen ausgetauscht, um den dort lebenden Christen zu helfen, besonders durch Almosen und Spenden zur Wiederherstellung der Kirchen. Zumindest nach den Quellen angeblich christlicher Bischöfe war Schutz für die Christenheit in Palästina auch nötig, denn ihnen zufolge wurden

sie besonders in Jerusalem heftig von Muslimen verfolgt, während in Karls Reich z.B. die Juden nie verfolgt wurden und ihr Erwerbsleben ungestört entfalten konnten (wobei meines Wissen die frühesten authentischen Dokumente der Juden nicht vor dem 10. Jh. datieren). Obwohl die meisten Forscher darauf bestehen, Karl habe sich stets im Einklang mit dem muslimischen Recht verhalten, wonach zwar die Gotteshäuser erhalten bleiben, aber keine neuen gebaut werden durften, gehen sie doch nicht so weit, jene Quellen in Zweifel zu ziehen, die das Gegenteil aussagen und so zuverlässig für Unklarheit sorgen.

So kehrte der bretonische Mönch Bernhardt, der vor 869 eine Pilgerschaft nach Palästina unternahm, dort in einem Kloster für Pilger lateinischer Sprache ein, das den Namen Karls des Großen trug (Itinerarium Bernhard Monachi, cap. X, 314). Stärker kommt es noch im Kommentar des Corveyer Mönch Christian v. Stablo zum Matthäusevangelium des sogenannten Druthmar (um 865), wonach Karl auf dem Blutacker Besitz gehabt und darauf eine Herberge unterhalten habe. Die Forscher bleiben bewundernswert ernst und vermerken lapidar: "Von einer Bautätigkeit Karls ist wiederum nicht die Rede", aber möglicherweise ist die von Druthmar gemeinte Herberge mit der der Kirche St. Maria identisch? (Borgolte 96)

Einer der Hinweise auf ungeheure Bautätigkeit und Machtfülle, die Karl d. Gr. angeblich im Orient entfaltet habe, kommt aus einer byzantinischen Quelle: Im Jahre 951 erstellt Konstantin VII. eine Art Fürstenspiegel, angeblich um seine und seines Sohnes Herrschaft zu legitimieren (Borgolte 96). Sein Sohn Romanos hatte Bertha, die Tochter von Hugo von Arles geheiratet, der eine Abstammung von Karl d. Gr. für sich reklamierte. In Kap. 26 dieses Fürstenspiegels wird Karl als Bauherr "einer sehr großen Anzahl von Klöstern" in Palästina erwähnt. Wiederum stellt der mediävistische Kommentar ganz sachlich fest, daß es "keinen eindeutigen Hinweis [gebe], daß Karl gegen die Rechtsauffassung der Muslime verstoßen hat" (Borgolte 97).

Nachdem nun eigentlich überhaupt Belege für lateinische Mönche am Ölberg fehlen, wurde aber immerhin durch *einen* Brief an Papst Leo III. dafür gesorgt, daß die Nachwelt an sie glaubt. In diesem Brief bitten lateinisch sprechende Mönche um Hilfe gegen griechische Mönche des Sabasklosters - einige davon waren bei der ersten Gesandtschaft dabei -, mit denen sie eine dogmatische Auseinandersetzung hätten. Sie hätten sich dabei auf zwei Bücher gestützt, die Geschenke von Karl seien, nämlich die Homilien des Hl. Gregor und die Regeln des Hl. Benedikt. (Auch die Benediktiner sind eines gesonderten Tex-

tes würdig; ich nehme an, daß sie nicht vor 1000 die Bühne der Geschichte betreten, aber dann sogar Regie führen.) Die griechischen hätten die lateinischen Mönche "Franken" geschimpft und sie wie auch den apostolischen Stuhl zu Rom häretisch genannt, worauf diese die griechischen Mönche mit dem Anathema belegt hätten. Dieser Brief veranlaßte theologische Gutachten und das Aachener Konzil vom November 809 und ging schließlich in die Geschichte ein als Beginn des "Filioque"-Streits von Jerusalem (Anhang 2). Auffällig ist, mit welcher Planmäßigkeit - so die Quellen - Karl die fränkische Auffassung zum Filioque-Problem durchzusetzen sucht.

809 / 826

Zur Gesandtschaft des Jerusalemer Patriarchen an Karl (809) gibt es wieder nur eine einzige Quelle: Einen undatierten Brief Leos III., in dem der Papst vom besagten Ölberg-Mönch-Brief desselben Jahres berichtet und diesen sowie einen Brief des Patriarchen an Karl schickt.

Nach Karls und Haruns Tod war die Not der nun schutzlosen Christen angeblich groß; sie emigrieren nach Cypern und Konstantinopel, bis al-Mamun regiert. Lesen wir hier nicht 'römische Christen', sondern sogenannte 'häretische', also Judenchristen, dann kommt dies der Wahrheit vielleicht sogar recht nahe, denn Häretiker dürften sich unter muslimischer Herrschaft sicherer gefühlt haben. Die Quellen werden aber nach Karls Tod spärlich, als hätten die Schreiberlinge schon damals gewußt, daß nichts vergleichbar Lohnendes mehr kommt.

Ein anonymer Biograph Ludwigs des Frommen bezeugt für 826 den Besuch des Abtes Dominicus vom Ölbergkloster im Frankenreich. Von einer undatierten Gesandtschaft Ludwigs nach Jerusalem erfahren wir um 850 aus dem ersten Buch der *Miracula Sancta Benedicti* des Adrevald, Mönch von Fleury, in dem die Wunder "locker in ein historisches Gerüst" eingefügt sind, aber von der Gesandtschaft "nur an entlegener Stelle und mit spärlichen Informationen" berichtet wird (Borgolte 123).

831 und später

Für 831 wird eine Gesandtschaft des Kalifen al-Mamun erwähnt, der angeblich 821 ein taktisches Bündnis mit den Christen seines Reiches gegen Byzanz eingegangen war und die Revolte des Thomas unterstützte. Eine griechische Quelle des Jahres 6344 byzant. Ära,

umgerechnet 836; bezeugt drei Patriarchen auf der Synode in Jerusalem, die einen Brief an den bilderfeindlichen Kaiser Theophilus verfassen. (Dies mag als Hinweis dienen, daß die Aufklärung der sogenannten Bilderstürme noch aussteht.)

Die dritte und fünfte Mission des Patriarchen werden in den Reichsannalen gar nicht erwähnt. Und zu guter Letzt bleibt festzustellen, daß nichts in den Quellen darauf schließen läßt, daß irgendeiner der abendländischen Herren damals im Orient gewesen ist.

Im Anhang weitere Kuriositäten, die noch der Aufklärung bedürfen

1. Harun al-Raschid

Eine Gestalt wie aus "Tausend-und-einer-Nacht", und tatsächlich dient diese Geschichtensammlung als Quelle unter anderem für ihn und seine Zeit. Zu fragen ist also: Ist er eine fiktive Gestalt oder ist er ein durch abendländische Zeitverkürzung an die 'falsche' Stelle gerutschter realer Herrscher, um den sich dann Legenden gerant haben?

Bei bleibender Länge islamischer Hedschra-Rechnung, aber um rund 300 Jahre gekürzter christlicher Zeitrechnung müßten wir das Vorbild Haruns in der Zeit Theoderichs suchen. Da wir aber noch nicht wissen, wann die Fälschungen produziert wurden und wie ihre Synchronismen zustande kamen, könnte sich in der Gestalt des Harun auch ein persischer Herrscher von ca. 1100 (Zeit Heinrichs IV. oder V.) verbergen.

In jedem Fall aber ist er für die Zeit, für die er stehen soll, fiktiv, und die Forschungen zu seiner Person und dem Geschlecht der Abbasiden sind zu revidieren.

2. Anhang: Fürstenspiegel

Als F. gilt "ein geschlossenes Werk, <das> mit dem Zweck der grundsätzlichen Wissensvermittlung oder Ermahnung möglichst vollständig das rechte Verhalten des Herrschers im Blick auf seine besondere Stellung erörtert, <...> dabei liegt meist eine persönliche Beziehung zum Herrscher zugrunde" (Blum 31; seinem Buch wird hier gefolgt).

Christlich inspirierte F. gibt es erst ab dem 4. Jh., seit dem Entstehen des Staatschristentums. Die vorausgehenden hellenistischen Schriften dienen aber weiterhin als Vorbild, wie überhaupt die Rat-

schläge sämtlicher F. wörtlich oder sinngemäß bis ins 15. Jh. überall ziemlich dieselben sind.

"Die eigentlich große Zeit der abendländischen Fürstenspiegel [...] ist das karolingische, das 9. Jahrhundert" (Blum 11). Während jedoch die Tradition der byzantinischen F. vom 6. bis 14. Jh. nahezu ungebrochen dieselbe ist, führt "keine Brücke von der Fürstenspiegelliteratur der karolingischen Zeit zu jener des 12. und 13. Jahrhunderts (Blum 10, Anm. 35). Dieser angedeutete Bruch "ist für Byzanz nicht festzustellen, da hier das philosophische und theologische Denken nichts anderes ist als die bis ins 15. Jahrhundert fortlebende Spätantike" (ebd).

Wir haben aber nicht nur diese byzantinische Bewahrung der Antike, sondern auch eine "gallische Bewahrung" derselben in den Zeiten der Merowinger. So wirkt gegen Ende des 6. Jh. z.B. in Toulouse eine Rhetoren- und Grammatikerschule, deren Mitglieder sich zum Zeichen ihrer römischen Bildung die Namen der Klassiker beilegte, ein Gebrauch, der im MA noch einmal am Hofe Karls d. Gr. auftaucht (vgl. Buzas 4).

In den F. zeigt sich die 'karolingische Aufbewahrung' der Antike durch "ständige Anlehnung an hellenistische Lehre" (Blum 13) und führt den Autor bzgl. des F. von Aegidius Romanum zu der Verwunderung, es sei "heute unbegreiflich, wie dieser Fürstenspiegel, eine bloße Paraphrase der aristotelischen Politik, fast ohne eigene Ideen, eines der erfolgreichsten Bücher des späten Mittelalters werden könnte" (Blum 14, Anm. 49). Die F.-Literatur der Karolingerzeit endet 831 - etwa um dieselbe Zeit, zu der auch Berichte über karolingische Gesandtschaften aufhören.

Im 9. Jh. stellt Bischof Jonas von Orléans im F. den Vertreter des Sacerdotiums über den des Imperiums, und er stellt seinem F. einen Laienspiegel an die Seite, was im byzantinischen Bereich nur im 14. Jh. bei Thomas Magister nachgewiesen werden kann (Blum 11f).

Der erste F. aus byzantinischer Zeit stammt von Synesios von Kyrene (399) und ist eine Rede für Kaiser Arkadios. Der F. des Agapetos für Kaiser Justinian wird im 16. Jh. ins Lateinische und Deutsche übertragen und war im deutschen Sprachraum sehr beliebt. Die meisten byzantinischen F. entstehen nach 1000. Mit Machiavelli endigt 1513 die F.-Literatur.

Das später so benannte Werk 'De administrando imperio' von Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos hat von ihm ausdrücklich die Widmung "an meinen Sohn Romanus" bekommen. Es enthält konkrete Ratschläge an den Sohn, und es stellt Länder und Völker dar, um Möglichkeiten zu erörtern, wie man sich der von ihnen drohenden Ge-

fahren erwehren kann. Insofern gilt es nicht als "echter Fürstenspiegel" (Blum 58).

Nach diesem lexikalischen Exkurs gibt die F.-Literatur insgesamt Anlaß zu Fragen nach ihrer Echtheit. Die 'doppelte Bewahrung' der Antike wie auch deren angebliches, ungebrochenes Fortleben in Byzanz über fast 1200 Jahre bedürfen im Zuge der Chronologieverkürzung sicher noch einiger Aufhellung. Denn selbst wenn wir die karolingische Bewahrung als interpolierte Verdoppelung betrachten, bleibt die "gallische Bewahrung" der Antike, die z.B. dann nicht mehr rätselhaft ist, wenn man sie durch Streichung weiterer 2 bis 3 Jahrhunderte zur römischen Antike selbst erklärt. Man kann es auch - sogar zusätzlich - mit Johannes Hardouin S.J. halten, der 1693 behauptete, außer Cicero, Plinius d.Ä., Virgills 'Georgica' und Horaz' Satiren und Episteln seien alle lateinischen Schriftsteller im 15. Jh. gefälscht worden.

Bleiben wir bei der im Text genannten Erwähnung Karls im Werk von Konstantin VII. (26. Kapitel), den Illig in diesem Heft als einen mittelalterlichen Hauptfälscher vorstellt, so gibt es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten:

- Karl war schon vor Konstantin VII. erfunden: dessen F. könnte in dem Fall echt sein. Ich sehe aber niemanden, der in der fraglichen Zeit den großen Karl kreiert haben könnte.
- Konstantin hat Karl erfunden und damit seinem Sohn, geradezu vorsorglich, eine Blutslinie zum karolingischen Haus gesichert, also zum deutschen Kaiserthron. Vorratsfälschung ist zwar eine Lieblingshypothese neuzeitlicher Forscher, aber wahrscheinlicher ist
- der F. ist ein Werk Ottos III., der als Byzantiner auf deutschem Thron durch die von ihm geschaffene Karls-Figur den Wert des West-Throns gegenüber dem des Ostens hervorhob und durch ein genealogisches Band seine Herkunft mit der des (fiktiven) Karolingerhauses verband. Man muß sich dann aber wundern, wie dünn dieses Blutsband ausfiel. Deshalb wäre denkbar:
- der F. ist eine byzantinische Reaktion auf die Karls-Gestaltung deutscher Kaiser, bzw. es könnte nur jener Teil darin später ergänzt sein, der Karl und seine Bautätigkeit im Orient erwähnt und eine dünne genealogische Linie zum deutschen Kaiserthron vorweist. Wann hätte das von Nutzen sein können? Oder:
- deutsche Kaiser fälschen im Spätmittelalter diese Passage, um die frühe Existenz Karls - vor Konstantin - in Dokumenten glaubhaft zu belegen.

3. Anhang: Filioque

Zunächst die offizielle Lehrmeinung, gemäß dem zitierten *Lexikon für Theologie und Kirche*, Stichworte *Filioque*, *Heiliger Geist*:

In Spanien wurde um 589 angeordnet, das Symbolon über den Heiligen Geist sei mit dem Zusatz F. in der Messe vor dem Paternoster zu rezitieren. Dieses "Filioque" (= und vom Sohne) sagt aus, daß der Hl. Geist nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohne ausgehe.

Von Spanien gelangt diese neue Form des Symbolons nach Gallien (bezeugt durch die Synode von Gentilly 787). Karl d. Gr. ließ es in Aachen nach dem Evangelium beten, "ein wahrscheinlich durch Iren, Angelsachsen und Alkuin aus dem Osten mitgebrachter Brauch".

807 gab es die oben genannte Kontroverse zwischen lateinischen und griechischen Mönchen in Jerusalem. Für die Griechen bedeutet der F.-Zusatz den Ausgang aus einem letzten Prinzip und eine "Verdoppelung des Urquells der Gottheit". (also das endgültige Verlassen des Monotheismus bzw. der Idee der Abhängigkeit aller Dinge vom Absoluten; A.M.).

Leo III. billigte die Lehre des F., mißbilligte die Einführung ins Symbolon und ließ zwei Platten mit dem Symbolon ohne F. in griechischer und lateinischer Sprache in St. Peter vor der Confessio aufstellen. Unbekannt ist, wann das Symbolon mit dem Zusatz F. in Rom eingeführt wurde, wahrscheinlich auf Bitten Kaiser Heinrichs II. durch Benedikt VIII. (1012-1024). Vielerorts wurde noch lange das F. ausgelassen, in Paris z.B. bis 1240.

Für die östlichen Patriarchen war die F.-Einfügung der Hauptangriffspunkt gegen Rom (867) und gilt bei ihnen seither als Ursache des Schismas. 1054 griff deswegen Michael Kerullarios Rom an. Der Streit hielt bis ins 16. Jh. heftig an und ist bis heute nicht beigelegt.

Diesem Lexikonauszug ist anzufügen, daß der Hl. Geist - die ruah Gottes - eine dem Urchristentum durchaus vertraute Vorstellung ist, und daß auch einige schiitische Richtungen die Lehre vom Hl. Geist pflegen. Danach geht dieser vom Propheten in den jeweiligen Imam ein und lebt in ihm weiter (Ess 35ff). Die frühchristliche Idee, daß der Geist Gottes durch Christus zu den Menschen kommt, ist also von der schiitischen, wonach er durch den Propheten herabgelangt, nicht deutlich unterscheidbar. Der definitive Unterschied kommt erst durch das Dogma der Wesensgleichheit von Vater, Sohn und Hl. Geist hinein.

Angesichts der widersprüchlichen Herkunft des F. aus "Spanien" und dem "Osten", des starken Einsatzes des fiktiven Karl für das F.

und des Sowohl-als-auch-Gebarens des von 'Ungeschichtlichkeit' umgebenen Papstes möchte ich folgende Spekulationen anstellen.

Der Streit über das Verhältnis von Gott zu Geist und von Geist zu Propheten/Menschen ist älter als die Formulierung des trinitarischen Dogmas (vgl. Deschner 375-409 über den arianischen Streit). Dieser Streit hat sich erst kurz vor 1000 zugespitzt, so daß bei einer Verkürzung 600=900 tatsächlich der sogenannte F.-Streit von Jerusalem (809) zeitgleich wäre mit dem Angriff von M. Kerullarios (1054). Wir haben dann allerdings immer noch eine Verdoppelung solcher Zuspitzung vom 4. Jh. zum 11. Jh., die der Erklärung bedarf. Auf jeden Fall betrachte ich das Dogma der 'trinitarischen Wesensgleichheit' wie auch den angeblichen Beginn derselben durch den von Konstantin eingeführten Homousie-Begriff als späteren, zurückdatierten 'Problemlösungsversuch'.

Ein solcher könnte im 12./13. Jh., aber ebensogut erst im 16. Jh. erfolgt sein und mit der 'fehlerhaften' Kalenderkorrektur in Zusammenhang stehen (diese selbst harrt noch einer historischen Recherche). Ist also der kalendarische 'Fehler' eine Folge bereits bestehender Wirrnis und Fälschung der historischen Abläufe und sollte durch den 'Fixpunkt Nicäa' Klarheit geschaffen werden, oder war er der gutgeplante Schlußpunkt einer päpstlich geleiteten Fälschungsaktion, was Kammeiers These entspräche? Haben wir eventuell mit zwei Fälschungsaktionen zu tun - einem sich aneinanderreihenden Fälschungsprozeß der deutschen Kaiser seit Otto III. und einer päpstlichen Aktion, die auch in Kaiserfälschungen hineinfälschte? Das böte immerhin einen gewissen Erklärungswert für die oft so verwirrend wechselnden 'Interessenlagen' der schriftlichen Quellen.

Literatur:

- Blum, Wilhelm (1981): Byzantinische Fürstenspiegel (übersetzt und erläutert von W.B.); Stuttgart
- Borgolte, Michael (1976): Der Gesandtenaustausch der Karolinger mit den Abassiden und mit dem Patriarchen von Jerusalem; Münchener Beiträge zur Mediävistik; München
- Buzas, Ladislaus (1975): Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters. Band 1; Wiesbaden
- Deschner, Karlheinz (1962): Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte von den Evangelisten bis zu den Faschisten; Düsseldorf
- Ess, Joseph von (1971): Frühe Mutazilitische Häresiographie; Beirut

- Illig, Heribert (1991a): "Die christliche Zeitrechnung ist zu lang"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (1) 4
- Illig, Heribert (1991b): "Väter einer neuen Zeitrechnung: Otto III. und Silvester II."; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (3-4) 69
- Illig, Heribert (1992a): "Wann lebte Mohammed? Zu Lülings 'judenchristlichem' Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (2) 26
- Illig, Heribert (1992b): Karl der Fiktive, genannt Karl der Große; Gräfelting Lexikon für Theologie und Kirche (1960), Freiburg
- Moravcsik, G. / Jenkins R.J.H. (1985²): Constantine Porphyrogenitus. De Administrando Imperio; Washington
- Niemitz, Hans Ulrich (1991): "Kammerier, kritisch betrachtet"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (3-4) 92
- Schiffers, Heinrich (1951): Der Reliquienschatz Karls des Großen und die Anfänge der Aachenfahrt; Aachen

Angelika Müller 1000 Berlin 44 Elsenstr. 43

. . .

Der in diesem Heft mehrfach genannte **Rupert Sheldrake** hat im Sommer dieses Jahres einen Wettbewerb durchgeführt, um herauszufinden, ob und wie die ominösen **Kornkreise** von schlichter Menschenhand hergestellt worden sein könnten. In der Nacht vom 11. zum 12. Juli marschierten 16 Teams in ein englisches Weizenfeld. Am Morgen ließ sich im Getreide ablesen, daß es ohne weiteres möglich ist, kleine, aber komplizierte Muster binnen einer Nacht sogar im Alleingang zu produzieren. Als skeptischer Wissenschaftler sieht Sheldrake darin nur den Beweis der Möglichkeit, nicht des tatsächlichen Ursprungs früher aufgefundener Kreismuster.

Nachzulesen beim Sponsor dieser Aktion: *P.M. 10/1992 S. 120-124*. Hier in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* wird die Debatte um dieses Phänomen nicht aufgegriffen.

H.I.

Alles Null und richtig

Zum Verhältnis von arabischer und europäischer Kultur

Heribert Illig

Das verstandesverliebte Europa, das so stolz ist auf seine Mathematik, seine Naturwissenschaft und Technik, ist nicht aus eigener Kraft zu den Voraussetzungen all dieser Entwicklungen gekommen. Selbst die Römer, die doch als Paradebeispiel für Materialisten und nüchterne Ingenieure gesehen werden können, waren nicht in der Lage, die Voraussetzungen für eine effiziente Mathematik zu schaffen. Ihre höchst umständlichen Ziffern verhinderten zuverlässig das Entstehen weiterführender Rechenoperationen, artete doch schon das Dividieren zu einer Spezialwissenschaft aus.

Dem Okzident ist bekanntermaßen der Orient zu Hilfe gekommen. Wir rechnen heute mit "arabischen" Zahlen, die eigentlich indische sind; aus Indien stammt auch die Null. Erst mit ihrer Erfindung waren die Voraussetzungen für ein nützliches, universell einsetzbares Zahlensystem geschaffen.

Doch diese Einführung wird wegen massiver Widersprüche schlecht verstanden. Ein Blick zurück bringt uns zu zwei Rätseln, die hier gelöst werden können (wir folgen im weiteren Hunke 41-68).

Die Römer bildeten alle Zahlen **additiv** aus ihren verschiedenen Ziffern, die ursprünglich keine Buchstaben waren, sondern erst in solche verändert wurden: I, V, X, L, C, D, M (= CI), CCI).

So wird die "3" mit drei Strichen wiedergegeben ("III"), "3888" ist bereits ein Ziffern-Bandwurm, der zum Aussprechen erst mühevoll abgezählt werden muß ("MMMDCCLXXXVIII"). Denn die Römer sprachen nicht, was sie schrieben. Zu "487" sagten sie 'quadringenti octoginta septem' (vierhundertachtzig-sieben), schrieben aber 'hundert-hundert-hundert-fünfzig-zehn-zehn-zehn-fünf-eins-eins' (Hunke 43).

Die Inder überwandene dieses rein **additive Ziffernsystem**, indem sie nicht nur für die ersten neun Zahlen neun verschiedene Ziffern schufen, sondern die Unterscheidung zwischen Einern, Zehnern, Hunderten usw. durch die Ziffernpositionen innerhalb der Zahl festlegten (**Dezimalpositionierung**). Daß die "3" für "3.." oder "3..." steht, geht jetzt aus der Position der Ziffer 3 als dritte bzw. vierte Ziffer von rechts innerhalb der Zahl hervor, nicht mehr durch ein Zeichen für zehn oder hundert, das dann dreimal wiederholt werden muß - eine geniale Klarstellung und Verkürzung.

Die Einführung der neun Zahlen und des Positionssystems haben spätestens im 6. Jh. stattgefunden (Hunke 44). Datiert wird das Ereignis nicht aus indischen Quellen, sondern durch das Lob des syrischen Gelehrten Severus Sabokht, der 662 auf die neun Zeichen aufmerksam gemacht hat (Hunke 45).

Sabokht weiß noch nichts von der Null, die dieses Positionssystem vervollkommnet. Ohne Null kann die richtige Position nur durch Leerplatz gewahrt werden, was schnell zu Verwechslungen führt. So könnte 100048 ("1 48") leicht als 10048 ("1 48") gelesen werden. Diese Unsicherheit ist nur durch einen Platzhalter auszuräumen.

Hier begegnen wir dem ersten Widerspruch. In indischen Schriften taucht die Null gegen 400 auf, spätestens der Astronom **Brahmagupta** gibt in seinem Lehrbuch von 628 (*'Brahmasphuta-siddhanta'*) Vorschriften über das Rechnen mit der Null. Doch Sabokht erfährt 30 Jahre nach Brahmagupta, 250 Jahre nach Einführung der Null nichts von diesem Platzhalter. Hatten die Inder bei der 'Exportausführung' ihrer Ziffern die Null unterschlagen? Ein ungelöstes Problem.

Im 156. Mondjahr der Hedschra, also im 151/152. Sonnenjahr nach 622, d.h. 773 n.Chr. kam Brahmaguptas Lehrbuch samt Null nach Bagdad und damit in den arabisch-persischen Sprachraum. Hier wurde es unter dem Namen Sindhind ("ewige Dauer") bekannt. Der Iraner Mohammed ibn Musa Chwarismī gab um 814 (Stein 397; für Hunke "vor 833") als Mitarbeiter des Kalifen Al-Ma'mun die ersten systematischen Lehrbücher heraus. Eines behandelte die Umformung von Gleichungen, hieß 'Algabr w'almuqabalah' und wurde das Ausgangswort für unsere "Algebra", wie Chwarismis latinisierte Namensform *Algorismi* oder *Algoritmi* unserem Begriff 'Algorithmus' vorausging. Dieses epochemachende Werk ist erst 300 Jahre später, 1120 (Brockhaus), von Athelhart (Adelhard) von Bath ins Lateinische übersetzt worden, um sich im selben 12. Jh. rasch über Europa zu verbreiten. Damals wurde auch Chwarismis Lehrbuch über das "indische Rechnen" ins Lateinische übersetzt. Daß sich der Export nach Europa in beiden Fällen um volle 300 Jahre verzögert hat, ist zwar vorstellbar, erscheint aber dem Chronologen auffällig und bedenkenswert (vgl. das nachfolgende Übersichtstableau).

Hier klafft der nächste Widerspruch. Denn die arabischen Zahlen sind schon vorher in Europa eingeführt worden und keineswegs nur an der Peripherie. Gerbert von Aurillac hatte in seiner Jugend, wohl um 965, im arabischen Córdoba Mathematik und Astronomie studiert. Spätestens als Papst Silvester II. (999-1003) kümmerte er sich um die

| Neue Datierung | Alte Datierung |
|---|--------------------------------------|
| (hypothetisch nicht auf dem Hedschra-Jahr 622 n. Chr., sondern auf dem Jahr 614 basierend, dem direkt das Jahr 911 folgt) | |
| Indien: | |
| ? | / Dezimalziffern 400 oder 174 |
| 916 Brahmagupta ? | / Die Null als Platzhalter 628 |
| ~1000 Sridhara | / Die Null als Platzhalter ~1000 |
| ~1150 Bhaskara | / Die Null als Zahl ~1150 |
| Arabische Welt: | |
| ~950 Sabokht ? | / Indische Ziffern ohne Null 662 |
| ~1062 'Sindhind' | / Indische Null als Platzhalter 773 |
| ~1103 Chwarismis 'Algebra' | / Indische Null als Platzhalter 814 |
| Abendland: | |
| ~965 Gerbert | / Arabische Ziffern ohne Null ~965 |
| ≤1003 Gerbert=Silvester II. | / Arabische Ziffern ohne Null ≤1003 |
| ≈1080 Boetius 'Geometrie' | / Ziffern und Platzhalter-Null ≈1080 |
| ≈1120 Chwarismi lateinisch | / Ziffern und Platzhalter-Null ≈1120 |
| 1203 Fibonacci 'liber ab.' | / Null außerdem als Zahl 1203 |

Verbreitung dieser Ziffern und der Abakus-Rechnung. Wegen seines Zahlenwissens galt er als Zauberer, Schwarzkünstler, "Proto-Faust" (vgl. Illig 1991, 72f).

Aber auch die arabische "Exportausführung" des 10. Jh. entpuppt sich als Mogelpackung: Die Araber hatten Gerbert 965 nicht über die Null informiert, obwohl sie selbst schon länger als 150 Jahre lang mit ihr rechneten! Oder war Gerbert zu einfältig gewesen, die Sache mit der Null zu begreifen? Das ist schwer vorstellbar bei einem Mann, der selbst Astrolabien entwarf und bediente. Noch weniger vorstellbar ist, daß er bis zu seinem Tode (1003) nichts von dieser zukunftsweisen- den Null gehört hätte. Auf jeden Fall mußte Gerbert beim Rechnen auf die römischen Ziffern zurückgreifen, weil die arabischen allein noch nicht zum Erfolg führten (Hunke 52). Wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn auf der Bronzetür des Mainzer Doms die Jahreszahl 1015 in einem seltsamen Mischverfahren aus römischen Ziffern und dezimalem Positionierungssystem, doch ohne die Null als Platzhalter vermerkt ist: "M XV" (Mende 133).

Die abendländische Wissenschaftshistorie akzeptiert die doppelte Einführung der arabischen Zahlen kurz vor 1000 und kurz nach 1100. Die seltsame Dualität begründet sie damit, daß ohne Null eben noch kein Rechnen möglich war, weshalb diese ebenso modernen wie nutzlosen Zahlen einmal vergessen wurden. Den Widerspruch, daß dem wißbegierigen Gerbert in Córdoba die Null und alle zugehörigen Rechenregeln vorenthalten worden sind, löst sie dadurch, daß sie nicht nur Gerbert, sondern die gesamte andalusische Gelehrtschaft nachhinken läßt. Erst im 11. Jh. hätten die Ostaraber den Westarabern die Null verraten (Hunke 54f). Sigrid Hunke ist ehrlich genug, an dieser Stelle einzugestehen: "Das Geheimnis der fehlenden Null ist nicht restlos geklärt" (Hunke 55).

Bei meiner These der Kürzung des frühen Mittelalters um rund drei Jahrhunderte (vorgetragen ab Heft 1-91) behält Gerbert=Silvester II. nicht nur seine reale Existenz, sondern behauptet auch eine exzeptionelle Position: Zusammen mit Otto III. ist er (Mit-)Erfinder des eigentlichen Kaisertums, (Wieder-)Begründer des eigentlichen Papsttums und Mitverantwortlicher für die manipulierte Zeitrechnung "nach Christi Geburt" (Illig 1991). Im Lichte meiner These habe ich mich bereits mit den Anfängen der islamischen Religion befaßt und konstatiert, daß ihre Einführung vor 610 nicht nur möglich wäre, sondern ohnehin postuliert werden muß (Illig 1992a). Mit einem weiteren Postulat können nicht nur die beiden aufgedeckten Widersprüche behoben, sondern auch die Relationen zwischen Morgenland und Abendland richtiggestellt werden:

Die frühe arabische Blüte des 8. und 9. Jh. kommt nur deshalb so früh, weil sie fälschlicherweise zu früh datiert wird.

Es bleibt hierbei offen, ob die Hedschra-Daten generell verfälscht oder nur zeitweilig auf einen falschen "Startpunkt" (= Epoche) bezogen worden sind. Wir lassen einmal die Hedschra-Zahlen gelten, ändern jedoch ihren Bezugspunkt. Weil das Hedschra-Jahr 622 n.Chr. im fiktiven Zeitraum liegt, beziehen wir die Daten probenhalber auf das letzte Jahr am unteren Zeitsaum, nach heutigem Wissen auf 614 (dem wahrscheinlich direkt das Jahr 911 folgte; vgl. S.79) Nach dieser Unterstellung hätten die Araber die Null nicht 773, sondern $911+151 = 1062$ erhalten. Mit dieser Zeitverschiebung ließen sich die Widersprüche innerhalb der herkömmlichen Chronologie klären:

Die Araber verfassen nach Eintreffen der Null binnen 41 Jahre - bislang 773 bis 814 - ihre eigenen Lehrbücher. Diese 41 Jahre rech-

nen sich nunmehr ab 1062 und ergeben somit das Jahr 1103. Ihre Übersetzung ins Lateinische und damit ihr "Export" nach Europa im oder ums Jahr 1120 ist damit nach wie vor möglich.

Wenn Gerbert 965 in Cordoba die neueste arabische Mathematik kennenlernt, gehören zu ihr zwar die indischen Ziffern, nicht aber die Null, weil selbst die Araber sie noch nicht kennen - sie wird ja erst 1062 zu ihnen kommen. Weil auch Gerbert nicht die Null erfindet, bleiben die "arabischen Zahlen" im Europa des frühen 11. Jhs. eine ephemere Erscheinung, die das Rechnen kaum erleichtert und vergessen wird.

Diese Relationen passen widerspruchlos. Die Araber werden nunmehr erst 289 Jahre später zu Mathematikern, aber immer noch vor den Europäern; allerdings folgen diese bislang so ignoranten Europäer jetzt mit nur noch geringer Verzögerung.

Für Indien stehen noch größere Korrekturen an. Bisher unverstanden war die Nachricht, daß der Mathematiker Sridhara gegen 1000 "klar die Bedeutung der Null <erkannt hat>" (Stein 441). Warum wird diese Tat noch gerühmt, wenn die Inder schon seit dem 6. oder 7. Jh. ihre Null bestens kannten? Wir dürfen in unserer neuen Chronologie anders schließen: Die Inder erfanden erst im 10. Jh., sauber durchdacht überhaupt erst um 1000 die Null als Platzhalter.

Damit wird in unserer neuen Chronologie klar, daß die Araber im 10. Jh. zwar die indischen Ziffern, aber noch keine Null importieren konnten, weil selbst die Inder die Null noch nicht kannten. Damit entfällt das bisherige Konstrukt der schlechten, "null-losen" Exportware. Die nunmehr gegen 1000 erfundene Null haben die Araber 1062 übernommen und weiterentwickelt. Dieses Bild ist in sich stimmig. Offen bleibt lediglich die Frage: Wann haben die Inder tatsächlich die indischen Zahlen (ohne Null) erfunden? Sie wird erst beantwortet werden können, wenn die indische Geschichte richtig zwischen Antike und dem Jahr 1000 untergebracht ist.

Bevor wir die gravierenden Konsequenzen für die arabische Welt betrachten, dürfen wir über eine Fälschung lächeln, die erst spät aufgedeckt worden ist (Steinhausen 1933, 100, kennt sie noch nicht). Die arabischen Ziffern sind angeblich ein drittes, oder besser gesagt allererstes Mal in Europa aufgetaucht: bereits gegen 500 ! Damals habe der Philosoph Boetius (Boëthius), ein Gelehrter unter Theoderich d. Gr., hochgeschätzt unter Karl d. Gr., sein Lehrbuch der Geometrie geschrieben, in dem indische Ziffern und Ziffernpositionierung vorkommen. Kein Geringerer als Alexander von Humboldt wollte wegen

der eminent frühen Datierung sogar schließen, daß das Stellenwertsystem mit Ziffern unabhängig voneinander im Orient und im Okzident erfunden worden sei.

Die sogenannte '*Geometrie des Boetius*' ist inzwischen als Fälschung des 11. Jh. entlarvt. Datierbar wird sie dadurch, daß sie erwiesenermaßen auf die Schriften Gerberts zurückgreift (Hunke 57). In der alten wie in der neuen Chronologie könnte Pseudo-Boetius der erste Einführer der Null im Abendland gewesen sein. Wenn er nicht nur vor 1120 (Chwarismi auf Lateinisch), sondern auch noch vor 1103 (Chwarismi auf Arabisch) erschienen wäre, hätte er sogar auf den arabischen 'Sindhind' (ab 1062) zurückgegriffen. Gerade dann wäre verständlich, daß er nicht nur Gerberts Werk, sondern auch Athelharts Übersetzung von Chwarismi überstrahlen konnte. Führt doch z.B. eine '*Scolasticae Historia*' des 13. Jh. die Geometrie einzig und allein auf Boetius und Euklid zurück (Steinhausen 99).

Wir sprechen noch immer von der Null ausschließlich als Platzhalter im dezimalen Positionssystem. Erst wenn zu den natürlichen Zahlen auch negative Zahlen hinzutreten, wird die Einführung der Ziffer Null als Zahl Null, als seltsames Bindeglied zwischen $+1$ und -1 erforderlich. Seltsam deshalb, weil für diese Zahl andere Rechenregeln als für die übrigen Zahlen gelten: Null geteilt durch jede andere Zahl ergibt immer Null; keine Zahl darf durch Null geteilt werden, weil der Quotient unbestimmt ist.

Die Erfindung der Null als Zahl scheint der indische Mathematiker **Bhaskara** gemacht zu haben (1114-1185; Stein 505). Er verwendete negative Zahlen und gab der Teilung durch Null einen unendlich großen Wert, was die Definition der Null als Zahl voraussetzt. Mit ihm endet gleichzeitig die Blüte der indischen Mathematik. Wo aber liegen ihre Anfänge? Gegen 174 oder um 400 (Stein 285) sind nur die neun Zahlenzeichen zu gewärtigen. Ein 'Großes Handbuch der Mathematik' läßt außerdem die indische Null nicht, wie oben angenommen, im 6. Jh., sondern erst um 800 auftreten (Gellert 21); **für uns - innerhalb der neuen Chronologie - wird die Null als Platzhalter erst im 10. Jh., die Null als Zahl erst im 12. Jh. erfunden.**

Der eigentliche Wegbereiter der "Indisch-arabischen" Rechenkunst im Abendland bleibt von all dem unberührt: Leonardo von Pisa, besser bekannt als **Fibonacci** (aus Leonardus filius Bonacci verballhornt), prägt 1203 in seinem 'liber abaci' die Rechenregeln, die in den nächsten Jahrhunderten verbindlich bleiben - für Okzident wie Orient, denn seine Lehrmeister waren Araber. Er benannte im übrigen die

Null nach dem arabischen "as-sifr" ("die Leere") als *cephirum*. Daraus entstand unser Begriff *Ziffer*, der alle Zahlzeichen umfaßt. Der Kreis schließt sich, wenn wir erfahren, daß Fibonacci von dem karlsverehrenden Araberfreund Friedrich II. gefördert worden ist.

Wir haben die neuen Datierungen durch eine lineare Verschiebung um 289 Jahre erhalten. Doch dieser Abstand ist nicht zwingend; ohne neue Widersprüche zu erzeugen, könnte die "Verjüngungsspanne" rein rechnerisch auch 60 Jahre kürzer oder 15 Jahre länger sein. De facto - denn auch Export braucht Zeit - können wir von einem Verschlebungintervall zwischen 250 und 300 Jahren ausgehen. Aber könnte die frühe Wissenschaft der Araber - verstanden als Sammelbegriff für Syrer, Perser und andere Völker oder Religionsgruppen unter islamischer Oberherrschaft (wie bei Hunke 14) - einfach um so viele Jahre verschoben werden?

Die zu frühe arabische Renaissance 850 - 1050

Kaum daß die Araber ihren Eroberungshunger gestillt hatten, warfen sie sich auf die Wissenschaften. Dazu gibt es natürlich eine schöne Geschichte. Es war einmal ein Astronom namens Mussa, der lebte unter Kalif al-Mamun, dem direkten Nachfolger des sagenhaften Harun al-Raschid. Dieser Mussa führte ein Doppelleben: Tagsüber Astronom (!?), beraubte er nachtsüber so viele Reisende, daß er ein ungeheures Vermögen erwarb. Als Adept der Wissenschaften brachte Mussa sein Raubgut nicht einfach durch, sondern überließ es seinen drei Söhnen. Diese finanzierten damit laut Hunke "eine wissenschaftliche Rettungsaktion von weltgeschichtlicher Bedeutung", indem sie alte Werke der Griechen aufkauften und übersetzen ließen. Jeder Übersetzer verdiente bei ihnen umgerechnet 90.000 Goldmark per anno. So gelangten Archimedes, Euklid, Aristoteles, Platon, Galen, Hippokrates und viele andere antike Größen ins Arabische, einige sogar ausschließlich auf diesem "Umweg" ins europäische Mittelalter. Diese drei Söhne leisteten selbst Hervorragendes: Muhammed als Astronom und Geodät, Achmed als genialer Mechaniker und al-Hassan als Geometer. Diese benu Mussa bilden das Fundament jener arabischen Wissenschaft, die der europäischen so weit vorausgeilt sein soll. An dem wunderschönen Märchen stört lediglich, daß es unbedingt wahr sein und bald nach 815 stattgefunden haben soll (Hunke 70).

Für mich sind die Kallfen Harun al-Raschid und al-Mamun reine Fiktionen, die die Zeitachse um der Imposanz willen nach rückwärts zu verlängern haben (was Angelika Müller in diesem Heft im Detail

bestätigt). Die wiederholte, in sich widerspruchsvolle Einführung der Null erhärtet diesen Verdacht. Doch eine Null allein macht noch keine Chronologierevolution. Wir müssen deshalb die Renaissance der Araber insgesamt betrachten. An ihr verwundert generell, um wie viele Jahrhunderte sie den Europäern voraus war. Hierfür lassen sich markante Beispiele geben.

Ab 751 lernen die Araber von Chinesen die Papierherstellung. Unter Harun al-Raschid wird 794 die erste Papiermühle gebaut und ab da ungeheuer viel Papier erzeugt. Gleichwohl importieren als erste Europäer die Normannen Papier erst ab 1090, gut 300 Jahre später (Hunke 31-34).

Die arabische Welt erlebt von 700 - 1200 eine gewaltige landwirtschaftliche Revolution. Sie siedelt indische und afrikanische Pflanzen an - Reis, Zuckerrohr, Zitronen und Orangen - und züchtet neue Baumwollsorten. Trotzdem tauchen ihre Produkte erst um 1300 in Italien und im christlichen Spanien auf (Schümer).

Außerst früh entdecken die astronomiebegeisterten Araber ein Standardwerk der Antike, die 'Syntaxis mathematica' des Ptolemäus. Sie wird schon 827 als 'Almagest' ins Arabische übertragen. Erst 360 Jahre später wird diese arabische Ausgabe durch Gerhard von Cremona in seinem Todesjahr (1187) ins Lateinische übersetzt (Stein 507).

859 wird als erste islamische Universität Fes gegründet, während in Europa Parma erst 1065 folgt (obendrein ein strittiges Datum, denn derselbe Brockhaus nennt statt Parma auch Bologna 1119, das er andernorts erst 1175 beginnen läßt). Klarer scheint zu sein, daß um 1175 Paris und Modena folgen; das 13. Jh. bringt Gründungen von Salamanca bis Cambridge, das 14. Jh. sogar deutsche Universitäten (Prag 1348, Wien 1365 und Heidelberg 1386).

Der Astronom Farghani, im Westen Alfraganus genannt, stirbt in Bagdad nach 861. Seine 'Elemente der Himmelskunde' werden im 12. Jh. durch Johannes Hispalensis und Gerhard von Cremona ins Lateinische übersetzt, rund 300 Jahre später (Brockhaus 'Farghani').

Die Araber finden sehr früh zur Musiktheorie. So beschreibt al-Kindi Mitte des 9. Jh. Rhythmus und Takt, was von Europäern im 11. Jh. aufgegriffen wird, rund 200 Jahre später (Hunke 299). Die Mensuraltheorie übernahm Europa erst im 12./13. Jh. (Hunke 300).

Der **Endreim** ist eine vergleichsweise sehr junge Erfindung, denn die Antike legte mehr Wert auf die Rhythmisierung der Verse, während die germanischen Völker den Stabreim bevorzugten. Endreime finden sich in arabischer Lyrik ab dem 9. Jh., Europa folgt ab dem 11. Jh., etwa **200 Jahre später**. Einen Alleingang machte Otfried von Weissenburg, der bereits um 860 vorgänger- und nachfolgerlos zum Endreim findet. In 'Karl der Fiktive' ist bereits der Nachweis geführt worden, daß dieser Otfried generell "zu früh" kommt und deshalb in die Zeit kurz vor 1000 verbracht werden muß (Illig 1992b, 23).

Bereits **931** wird die **Arztapprobation** in Bagdad eingeführt (Hunke 122). Die erste europäische Ärzteordnung erläßt der sizilische Normannenkönig Roger II. um 1140, **200 Jahre später** (Stein 487).

Nicht arabisch, aber angelehnt an die arabische Heilkunst ist die **Medizinische Schule in Salerno**. Sie soll gegen **900** gegründet worden sein. "Ihr Ursprung verliert sich im Gestrüpp von Legenden; doch wie jede Legende haben auch sie einen Zipfel der Wahrheit eingefangen" (Hunke 161). Der Zipfel dürfte sehr kurz gewesen sein, denn die Schule scheint erst dank Konstantin von Karthago (Constantinus Africanus) richtig ins Leben getreten zu sein. Er war einer der tüchtigsten Plagiatoren aller Zeiten, denn er hat bis zu seinem Tode, 1086 in Montecassino, reihenweise arabische Bücher unter seinem eigenen Namen veröffentlicht, die in Salerno als Lehrbücher dienten. Auffälligerweise hat er bei seinen Manuskriptkäufen in arabischen Ländern nicht nach den neuesten, sondern nach den ältesten Werken gesucht. So übersetzte er Hunains Augenheilkunde aus dem 9. Jh., die Krankheitsbeschreibungen von Rhases, der bis ins frühe 10. Jh. gewirkt hat, oder auch Ibn al-Dschessars Reisehandbuch aus dem 9. Jh. (Hunke 165), allesamt damals schon **150 bis 200 Jahre alt**.

Die Gründung der salernitanischen Hochschule dürfte von 900 ins 11. Jh. wandern, in die zeitliche Nähe Parmas, der frühesten europäischen Universität. Weiterhin darf Salernos Blüte ins 12./13. Jh. fallen; damals war '**Das königliche Buch**' ('**Al Maleki**') von Ali Ibn Abbas Standardlehrbuch. Dieser Arzt starb 994, aber sein Werk wurde erst im 13. Jh. von Stephan von Antiochien übersetzt, mehr als **200 Jahre später** (Calder 103). Diese Reduktion salernitanischer Geschichte ist nur eine Verschiebung innerhalb der christlichen Zeitrechnung, die aber den zu frühen arabischen Anfängen geschuldet wird.

Al-Hassan ibn al-Heitham (965-1039), gen. Alhazen, entwickelt nicht nur eine Theorie der Planetenbewegungen, sondern auch die Le-

sebrille. In Europa werden erste, italienische Brillen um 1300 (Stein 571) hergestellt. Alhazens 'Opticae thesaurus' beeinflusste Roger Bacon (≈1215-1294). Ihm wird wie Alhazen, aber 250 Jahre später, die Erfindung der Lupe zugeschrieben (Stein 567, Hunke 93).

Im 10. Jh. blühen in den arabischen Ländern Buchgewerbe und Bibliotheken. "Die durchschnittliche Bibliothek eines Privatmannes des 10. Jahrhunderts pflegt mehr Werke zu enthalten als alle Bibliotheken des damaligen Abendlandes zusammen" (Hunke 215), irakische Kleinstädte besitzen 40.000 Bände, reiche Privatpersonen bis zu 1 Mio, die Fatimiden in Kairo 1,6 Mio. Bände (Hunke 213-219). Nachdem es sich um Handschriften, nicht um Rotationsdrucke handelt, muß die Frage gestellt werden: Wie seriös sind diese Zahlen? Ich erachte sie als morgenländische Übertreibungen, deren Ursprünge ins 11. - 13. Jh. gehören und die durch kaum ein Exemplar mehr belegbar sind.

Der Astronom **as-Sarqali** (1028-1087) verfaßt Lehrbücher und stellt **astronomische Tafeln** zusammen. Sein astronomisches Werk übersetzt Gerhard von Cremona 100 Jahre später ins Lateinische (Hunke 94); seine Tafeln werden dank Alfons X. (1226-1284) ins Kastilische transkribiert und jetzt - 200 Jahre später - als '**Alfonsinische Tafeln**' in ganz Europa ein gefragtes Hilfsmittel.

Die **Akademie von Gondischapur** bildet einen eigenen Rätselkomplex. Diese sassanidische Hochschule zwischen Tigris und Zagros-Gebirge vermittelte uns Europäern antike Gelehrsamkeit. Nach Schließung der Athener Akademie durch Justinian (529) wandern Gelehrte dorthin ab (531). Die Medizinschule von Gondischapur (Gondesapur) verknüpfte im 6. Jh. das Wissen antiker Philosophen, nestorianischer und byzantinischer Christen mit persischen und indischen Lehren. Danach zieht sich ein - zu - dünnes Band medizinischer Gelehrsamkeit bis ins hohe, arabische Mittelalter. So wurde der schon genannte Hunain, der "Erasmus der islamischen Renaissance" im 9. Jh. von einem Arzt aus Gondischapur ausgebildet und übersetzte Galen, Hippokrates und Aristoteles (Schöffler passim, 95; Cahen 130). Das "Überwintern" europäisch-antiker Gelehrsamkeit **über 400 Jahre hinweg** im Iran gehört zu den größten Unglaublichkeiten des Frühen Mittelalters.

Mangels inhärenter Widersprüche beweist keiner dieser Befunde, daß die arabischen Inventionen wirklich viel zu früh kommen. Doch genau dieser Nachweis war im Falle der indischen, arabischen und abendländischen Null möglich, die mit der neuen Chronologie erstmals

"auf einen Nenner" gebracht werden - ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der bisherigen Chronologie. Die Kürzung der christlichen Zeitrechnung gegenüber der Hedschra-Rechnung beträgt 289 Jahre - basierend auf der Unterstellung, daß der Fall Jerusalems und die Erbeutung des Hl. Kreuzes im Jahre 614 als Bezugspunkt gedient hätten (s.S. 136). Doch sind - wie erwähnt - andere Bezugspunkte und veränderte Jahresangaben in gewisser Schwankungsbreite möglich.

Damit rücken frühe arabische Kulturleistungen der bisherigen Zeit zwischen 750 und 910 ins 10. bis 12. Jh. Dies ist auch notwendig, wenn wie in Europa der Zeitraum 614-911 aus der Chronologie gestrichen werden soll. Denn es lassen sich zwar mühelos Schlachten im Nachhinein erfinden, nicht aber die notwendigerweise vollzogenen Entwicklungen innerhalb Wissenschaften wie der Mathematik oder der Medizin. So haben wir den Weg gezeigt, wie die so weit vorausseilende Kultur der Araber umdatiert werden kann, ohne ihren Primat gegenüber dem christlichen Europa zu verlieren.

Daß die überaus lange Verzögerung zwischen arabischer und christlicher Welt keineswegs überall Geltung hatte, läßt sich an Hand des Kompasses demonstrieren, der im 12. Jh. und damit in einer glaubhaften Zeitrechnung auftaucht. Schlagen wir den *'Kulturfahrplan'* auf, finden wir den Kompaß 1124 in China, 1190 im Abendland. Diese Daten stimmen sicher nicht aufs Jahr. Aber sie zeigen, daß sich, nachdem Ost wie West den Kompaß von den Arabern übernommen haben (Hunke 34), eine Erfindung binnen einiger Jahrzehnte vom Pazifik bis zum Atlantik verbreiten konnte.

Das bestätigt auch die Pyrotechnik. Praktisch gleichzeitig, in der zweiten Hälfte des 13. Jh., setzen Mongolen Pulverschußwaffen und Ägypter Sprenggeschosse ein, während Albertus Magnus (1193-1280) wengi später den Domherrn Berthold über das Schwarzpulver informiert zu haben scheint (Hunke 36f).

So darf behauptet werden: Nachdem, ausgehend von Konstantin VII., ein immer prächtiger illustrierter, aber gleichwohl fiktiver Zeitraum in die abendländische Geschichte eingeschoben worden ist, hat der Islam diese Verfälschung übernommen, als er selbst seine Zeitrechnung aufgebaut hat. Nachdem er sich dadurch leere Jahrhunderte einhandelte, begann er, sie mit eigenen Kulturleistungen zu füllen, die er aus späteren Zeiten einfach in die früheren verbrachte - nach der Methode: Halef Omar berichtet, Abul Abbas habe geschrieben, daß Dawuhd al Gossarah folgendes geleistet hätte. Es wird nun zu untersuchen sein, welche Ereignisse in spätere Jahrhunderte rücken müs-

sen, welche des 10./11. Jhs. an ihrer bisherigen Position bleiben können. Schon jetzt läßt sich aber prognostizieren, daß die arabische "Frühzeit" vor 850 insgesamt betroffen sein wird und daß die zwei Jahrhunderte wissenschaftlicher Renaissance (850-1050) sich drastisch verdichten werden.

Anhang: Unsere Zahlen

Unsere arabischen oder besser indischen Zahlen dürften auf eine einfache Anschreibtechnik zurückgehen. Sie beginnt mit einem Strich für "1", mit zwei und drei Parallelstrichen für "2" und "3". Bei der "4" schrieb man vielleicht 4 Striche im Quadrat, doch daraus wurde schnell ein Kreis. Bei der "5" wird über den Kreis ein weiterer Strich gesetzt; bei der "6" werden die zwei nun fälligen Striche zu einem langen Strich verbunden. Bei der "7" wird ein dritter Strich quer geführt, und für die "8" werden konsequenterweise zwei Vierecke, also Kreise gezeichnet. Die "9" ist analog zur "5" angelegt, "10" und "11" entsprechend zu "6" und "7". So bestünde bis zur 12 jede Zahl "im Prinzip" aus so vielen Strichen, wie ihr Zahlenwert angibt. Wenn A. Kottmann mit seiner Überlegung Recht hat (Kottmann 13), dann wären die Darstellung der Dezimalpositionierung, sprich die "10", und alle größeren Zahlen aus dieser Schreibweise hervorgegangen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| - | Z | ≡ | o | 6 | 6 |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 |

| | | | | | |
|----|---|---|----|----|----|
| 7o | 8 | 9 | 1o | 7o | oo |
| 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | ♯ |

Aus dieser Strichtechnik läßt A. Kottmann unsere heutigen Zahlen entstehen, indem er die zum Schreiben notwendigen Verbindungen als Linien berücksichtigt. Ungewohnt ist für uns nur der kleine Kreis für die "4". Doch z.B. auf gotischen Inschriften finden wir diesen Kreis, ergänzt um zwei Schwänzchen - in dieser Form stand er jahrhundertlang für eine unfertige, eben halbe "8".

Westarabische und alte indischen Ziffern sehen ganz ähnlich aus. Im heutigen Arabisch sind nicht unsere "arabischen" Ziffern in Gebrauch, sondern die ursprünglich ostarabischen. Bei ihnen wirken die "2" und "3" noch vertraut, wenn auch quergelegt; doch dann divergieren die beiden Systeme. Unser Kreis oder Krinkel für die "4" steht hier für die "5", unser Zeichen "4" dagegen für die "6". Die Haken für "7" und "8" zeigen keine Verwandtschaft mit unseren Ziffern, der Punkt ist nur im Prinzip unserer Null ähnlich. Lediglich "1" und "9" sind identisch (Hunke 55).

Zitierte Literatur:

Cahen, Claude (1991): Der Islam I; Frankfurt/M.

Calder, Ritchie (1960): Medizinmänner, Männer und Medizin. Kunst und Wissenschaft des Heilens; Berlin

Gellert, W. et al. (1967): Großes Handbuch der Mathematik; Köln

Hunke, Sigrid (1991): Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe; Frankfurt

Illig, Heribert (1991): Väter einer neuen Zeitrechnung: Otto III. und Silvester II.; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (3-4) 69

Illig, Heribert (1992a): Wann lebte Mohammed? Zu Lülings "judenchristlichem Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (2) 26

Illig, Heribert (1992b): Karl der Fiktive, genannt Karl der Große; Gräfelting

Kottmann, Albrecht 1971: Das Geheimnis romanischer Bauten, Stuttgart

Mende, Ursula (1983): Die Bronzetüren des Mittelalters. 800-1200; München

Schöffler, Heinz Herbert (1980³): Die Akademie von Gondischapur; Stuttgart

Schümer, Dirk (1992): "Hundert Mark fürs Seelenheil. Eine vernichtende Bilanz: Was Europa vom Orient lernte - Eine Tagung in Krens"; in *Süddeutsche Zeitung* vom 4. 11.1992

Stein, Werner (1987): Der große Kulturfahrplan; München

Steinhausen, Georg (1933): Geschichte der deutschen Kultur; Leipzig

Vom Erzfälscher Konstantin VII.

Eine "beglaubigte" Fälschungsaktion und ihre Folgen

Heribert Illig

Wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß der Zeitraum zwischen 614 und 911 fiktiv und erst später in die Zeitrechnung eingefügt worden ist, dann kommt regelmäßig der Einwand: "Derartige Fälschungsaktionen sind für das Mittelalter ausgeschlossen." Diese Meinung steht aus drei Gründen auf schwachen Fundamenten.

Erstens ist das geschichtliche Material aus dem Mittelalter in unvergleichlicher Weise mit Fälschungen kontaminiert. Alle Mediävisten kennen stoßweise, ja kubikmeterweise gefälschte Urkunden, Berichte, Chroniken, ohne daß ein Ende der Aufdeckungen abzusehen wäre. Und wie sollte ein Ende erreicht werden? Klagt doch beispielsweise ein Kenner langobardischer Königsurkunden, daß es "nur eine einzige Urkunde <gibt>, über die man sich in der Forschung immerhin streitet, ob es sich um ein Original handelt oder nicht" (Brühl 13). Das heißt: Nachdem es keine vergleichbare Urkunde gibt, kann nicht entschieden werden, ob dieser Einzelfund nun echt ist. Ebensowenig kann geklärt werden, ob wir den Wahrheitsgehalt aller anderen langobardischen Urkunden, die eben nur in späteren Abschriften vorliegen, richtig oder falsch einschätzen. Im Lichte unserer These, derzufolge langobardische Urkunden nach 614 generell gefälscht sein müssen, könnten dieser und viele weitere zweifelhafte Fälle aufgeklärt werden.

Das Fazit lautet: Wir müssen zwangsläufig noch viel mehr gefälschte mittelalterlichen Schriftstücke erwarten.

Zum zweiten pflegt die Forschung eine ebenso naive wie paradoxe Meinung über den Geisteszustand der mittelalterlichen Menschen. Angeblich fälschten da Mönche fröhlich Urkunden, die sie gleichwohl sogar selbst als echt betrachteten, weil sich auch in diesen Machwerken Gottes Willen kundtue. Diese fromme Naivität sollen sie auch dann durchgehalten haben, wenn Gott verschiedene Fälscher mit verschiedenen Fassungen desselben Sachverhaltes (z.B. einer kaiserlichen Schenkung) inspirierte. Die Menschen ganzer Zeitalter mögen ja durchaus schizoid oder schizophren sein, trotzdem werden mittelalterliche Fälscher und ihre Zeitgenossen nach Aufklärung der fiktiven Zeiten durchaus als Realisten ihrer Zeit eingeschätzt werden können.

Zum dritten - und nur dieser Punkt soll hier vertieft werden - ist die Byzantinistik einer Fälschungsaktion auf die Spur gekommen,

die ziemlich genau dem entspricht, was bislang fürs Frankenreich nur postuliert werden kann.

Aus dem Jahr 835 stammt das erste Schriftstück, das in griechischer Minuskel abgefaßt worden ist. Es ist nun schlichte

"Tatsache, daß im Laufe etwa eines halben Jahrhunderts fast sämtliche in Majuskel abgefaßten Texte in die Minuskel umgeschrieben wurden. <...> Bereits um 900 entsteht - abgesehen von liturgischen Texten - kaum mehr ein Codex in der alten Schriftform. Über die Durchführung dieser Arbeit besitzen wir keine einzige Information, sichtbar ist allein das Resultat. Hypothetisch geht man davon aus, daß nur jeweils eine einzige Vorlage abgeschrieben und dann meist vernichtet wurde. Dies erfordert allerdings eine Planung, Leitung und Zentralisierung, die schwer denkbar ist. Mit Sicherheit war eine große Menge an Kopisten tätig, die (wie viele der exakt geschriebenen Codices zeigen) auch gute Kenntnisse in der klassischen Sprache hatten oder von gebildeten Spezialisten unterwiesen wurden. Diese Tätigkeit geht, wie immer, still vor sich" (Schreiner 13).

Was jüngst ein führender Byzantinist aussprach, ist eine Ungeheuerlichkeit. Das Schriftgut der damals führenden Kulturnation ist binnen ein, zwei Generationen komplett neu geschrieben worden. Seit diesem krassen Traditionsbruch sehen wir alles Frühere durch einen Filter, der im 9. Jh. über die Vergangenheit gelegt worden ist.

Die Forschung ließ sich allerdings durch ein Märchen vor weiterreichenden Schlüssen bewahren. Denn eine Patriarchenvita erzählt, um 870/80 habe niemand mehr ein in der Alexandriner Majuskel des 6./7. Jh. geschriebenes Buch lesen können (ebd 13). Also hätten auch die Kopisten und Spezialisten, die soeben die alten Schriften "runderneuert" hatten, nach der letzten Kopie ihre Kenntnis der Majuskel restlos vergessen. Wir werden der Wahrheit näherkommen, wenn wir den Sachverhalt umdrehen und sagen, daß alles Alte deswegen neugeschrieben wurde, damit die Originale nicht mehr eingesehen werden konnten. Offenbar enthielten sie Sachverhalte, die nicht mehr tradiert werden, sondern untergehen sollten; dies läßt sich jedoch nur indirekt schließen, da die Originale ja vernichtet worden sind.

Wenn die offizielle Datierung stimmt, lebte unmittelbar nach dieser Aktion, von 905 bis 959 Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos. Er war ab 911 Mitregent, ab 913 Kaiser, um aber von 920 bis 944 durch einen Emporkömmling, durch Romanos Lakapenos verdrängt zu werden. Der Kaiser ohne Macht reifte zu einem der klügsten Köpfe

heran, die jemals in Byzanz auf dem Thron saßen - und dort herrschten wesentlich gebildete Köpfe als im fränkisch-deutschen Reich. Als Romanos ihn ganz verdrängen wollte, drehte der 39jährige Konstantin den Spieß um, ließ Romanos ins Kloster stecken und regierte noch 15 Jahre allein (genauer gesagt mit dem sechsjährigen Sohn Romanos II. als Mitregent).

Der "purpurborene" Konstantin gilt als Vater byzantinischer Enzyklopädistik. Er hat selbst drei historisch-politische Enzyklopädien verfaßt und 50 Bände herausgeben lassen, in denen Zitate und Auszüge aus antiken und byzantinischen Schriftstellern gesammelt sind. Etliche Texte antiker Autoren kennen wir nur aus diesen 'Exzerpta'. Damals wurden auch alle erreichbaren Epigramme der Vergangenheit zusammengestellt, landwirtschaftliche Vorschriften gesammelt und die Gesetzgebungswerke der Kaiser Basileios I. und Leon VI. genauso überarbeitet wie die Militärschrift Leons oder Heiligenlegenden.

"Insgesamt gesehen sind somit nicht nur einzelne Wissensgebiete enzyklopädisch zusammengefaßt, sondern es ist eine 'Summe' des Wissens und der Erkenntnisse entstanden, die freilich auch den Nachteil hatte, das Werk mancher einzelnen Autoren für immer verschwinden zu lassen" (Schreiner 14).

Konstantins Verfügungen beschäftigten die Skribenten noch Jahrzehnte über seinen Tod hinaus. Das uns verfügbare Wissen von Byzanz über seine eigene Vergangenheit ist vollkommen geprägt durch die Aktion des 9. Jh. und durch Konstantins Wirken.

Besonders auffällig hat Konstantin die Geschichtsschreibung beeinflusst. Anfang des 7. Jh. war die begleitende Hofgeschichtsschreibung der Kaiser abgebrochen, obwohl sie so große Autoren wie Prokop in ihren Reihen kannte und die Eitelkeit der Kaiser zu befriedigen hatte. Eigenständige Geschichtswerke aus der Zeit zwischen 600 und 800 sind überhaupt nicht erhalten. Und zwischen 800 und 900?

"Originalwerke aus dem 9. Jahrhundert sind nicht mehr erhalten: die kaiserlichen Redaktoren haben gründliche Arbeit geleistet und die Vergangenheit so dargestellt, wie sie im 10. Jh. im Interesse des Kaiserhauses aussehen sollte. <...> Die Krone der Objektivität setzte der gelehrte Kaiser selbst dem Werke auf, indem er das Kapitel über seinen Großvater (und damit den Beginn der Dynastie) alleine verfaßte" (Schreiner 11).

Die "dunklen Jahrhunderte" von Byzanz heißen nicht nur deshalb so, weil keine materiellen Zeugnisse aufzufinden sind, sondern auch deshalb, weil ihr 200jähriger Ablauf (610-800) erst weit später niederge-

legt worden ist. Aber diese Niederschriften sind, soweit sie überhaupt im 9. Jh. entstanden sein sollten, im 10. Jh. überarbeitet worden, also in jenem Jahrhundert, in dem ohnehin die Geschichte des 9. Jh. fixiert worden ist. Die gesamte Historie von 610 (Heraklios) bis 950 stammt - nach unbezweifelnder herrschender Lehre - entweder aus Konstantins Zeit oder aus Konstantins Redaktion.

Was trieb diesen Kaiser, diesen "Gelehrten auf dem Thron" (Beson 50) zu seinem Tun? Er soll das Bedürfnis gehabt haben, "die dunklen Anfänge der eigenen Dynastie zu beschönigen" (Schreiner 11). Die beschönigte Version besteht darin, daß im Jahre 866 Pferdeknecht Basileios als Günstling des damaligen Kaisers Michael III. erst dessen Rivalen Bardas und dann den Kaiser selbst ermorden ließ. Der bäuerliche Basileios I. tat sich dann als größter Bauherr seit Justinian I. hervor, der 43 Bauwerke neu aufführen oder wieder herrichten ließ (Diaconus 72), der das Justizwesen reformierte und - für gut zwei Jahrhunderte bis 1081 - die Dynastie der Makedonen begründete.

Während Bauherr Justinian durch seine vielen Bauten (an der Spitze die Hagla Sophia) und durch Prokops Katalog seiner Bauten unsterblich wurde, gibt es vom Bauherrn Basil zwar Hinweise auf seine Bauaktivitäten, doch im Grunde keinen einzigen erhaltenen Baustein, der ihm zugeschrieben werden könnte (nur über die Erneuerung der Hagia Irene in Konstantinopel wäre zu streiten). Basil entspricht damit genau seiner Zeit, die wir generell als fiktiv ansehen.

Wir haben gerade gehört, daß Konstantin VII. den Beginn seiner Dynastie geschönt hätte. Doch wieso ist die finstere Geschichte - sein Großvater als Kaisermörder - eine Schönung? Was wäre das noch Schlimmere, das mit ihr verdeckt werden sollte? Niemand hatte bislang eine Vorstellung, was dieses sein könnte.

Wir wollen dafür das schrecklichste Ereignis heranziehen, das der mittelalterlichen Christenheit zustoßen konnte und zugestoßen ist: Der Verlust Jerusalems, des "Zentrums der Welt", und des Heiligen Kreuzes am 22.5.614 an die siegreichen Perser (Thless 423). Obwohl damals buchstäblich eine Welt zusammengebrochen sein muß, bleibt die Christenheit seltsam gelassen. Der offizielle Geschichtsverlauf kann das begründen: Kaiser Heraklios, der bis 615 seine ganzen Gebiete von Syrien bis Karthago-Tripolis an die Perser verliert, faßt dank einer göttlichen Vision den genialen Plan, direkt die Kernlande Persiens anzugreifen, um durch diesen Stich ins Herz der Sassaniden nicht nur all seine Länder, sondern auch das Hl. Kreuz zurückzugewinnen. So

kommt das "christliche Palladium" 628 in byzantinischen Besitz zurück, wird auf Konstantinopel, Rom, Jerusalem und auf (Hundert-) Tausende von Kreuzsplintern verteilt und schützt erneut die Christenheit. Die zweite Eroberung von Jerusalem und des Hl. Kreuz, im Jahre 637 durch die Araber, kann demnach nicht mehr zum gänzlichen Verlust des Kreuzes führen. Trotz *legenda aurea* versinkt die weitere Geschichte des Hl. Kreuzes in Dämmerlicht. Erst in den Kreuzzügen spielt es noch einmal eine bescheidene Rolle. 1187 zog ein Heer des dritten Kreuzzuges unter seinem Schutz gegen Sultan Saladin, doch nur, um erneut Jerusalem und dieses Kreuzfragment zu verlieren (Ranke 401).

Falls Herakleios jedoch keine göttliche Eingebung erhalten hat und sein Konter gegen Persien militärisch unmöglich war - wie hätte man den Verlust Jerusalems, der ja nicht kaschierbar war, erträglich machen können? Etwa so: Die Chronisten rücken das Schreckensereignis in weite Vergangenheit; außerdem erfinden sie eine rasche, also fast ebensoweit zurückliegende Rückeroberung der Kreuz-Reliquie. Damit läßt sich die Existenz vieler Kreuzesteile und -partikel begründen, die in Umlauf gebracht werden und das reliquiensüchtige Mittelalter mit neuer Hoffnung erfüllen. Die eigentlichen Kreuzzüge ab 1096 wären dann des irrealen Dramas später realer Akt; dieser begann 1096, keine 200 Jahre nach Verlust von Kreuz und Jerusalem.

Das bedeutet zugleich, daß sich die gesamte erste Eroberungsphase der Araber - Ägypten, Palästina, Syrien, Mesopotamien, Persien; von 633 bis 651 - als fingierte Doublette der persischen Eroberungen (610-616) bis hin nach Karthageo erweist. Die Perser haben bekannterweise zusammen mit arabischen Hilfstruppen gekämpft und hätten nach dieser These "vor Ort" den islamischen Glauben kennengelernt und übernommen. Das würde zugleich erklären, daß so vieles der arabischen Kultur so deutlich persische Züge trägt.

Zurück zu Byzanz. Dort hätte nach unserer Hypothese Konstantin VII., der ja unmittelbar nach unserer Zeitgrenze 911 regierte, diesen fiktiven 300-Jahres-Zeitraum einfügen lassen. Für diesen Zeitraum konnte zwangsläufig keine Geschichtsschreibung existieren, sondern mußte jetzt erst geschrieben werden. Nun wird auch klar, daß Byzanz mindestens 200 Jahre in absoluter Dunkelheit verbracht haben mußte, daß rund 1500 byzantinische Städte für Jahrhunderte von der Bildfläche zu verschwinden hatten, um ebenso plötzlich im 10. Jh. wieder aufzutauchen - denn materielle Relikte für diese fiktiven Zeiten ließen sich kaum nachliefern, allenfalls durch Umdatierung einiger Pre-

zlosen. So klären sich die massiven Ungereimtheiten byzantinischer Geschichte. All das wird vertieft werden.

Wir wenden uns hier noch einmal der Umschreibung aller Literatur im 9. Jh. zu. Nachdem dieses 9. Jh. als fiktiv entfällt, jene Umschreibung aber gleichwohl stattgefunden hat - sonst besäßen wir noch die alten Majuskelschriften - muß ihr Initiator später angesiedelt werden. Wir schlagen - das verlangt nun keine Phantasie mehr - das direkt anschließende 10. Jh. und Konstantin VII. vor. Dieser Kaiser hatte das geistige Format und Rüstzeug, diese Aktion auszudenken und durchführen zu lassen. Dann ist auch die Erfindung der Minuskel kein glücklicher Zufall mehr, der über die Peinlichkeit hinweghilft, daß niemand mehr die Majuskel lesen konnte, sondern entstammt zweckbestimmter Absicht, um alte Quellen vernichten zu können, die Konstantins Version widersprochen hätten. Und es zeigt sich, daß wir die gesamte byzantinische Geschichte vor 911, ja selbst Teile der Antike nur durch eine Brille erkennen können, die Konstantin VII. uns aufgezungen hat. Ist aus der Geschichte eine noch effizientere, größere Zensur bekannt?

Liest man unter diesem Blickwinkel Konstantins Schrift 'De administrando imperii', die seinem Sohn als Lehrbuch dienen sollte, dann wird klar, warum in ihr die Zeit zwischen 600 und Dynastiegründer Basil (ab 866) einfach ausgeblendet wird, obwohl viel über frühere Zeiten berichtet wird. Konstantin nennt bei den Franken nur jeweils einen Karl und einen Pippin (als Sohn Karls), wobei sein Karl noch nicht "der Große", sondern nur ein großer Frankenherrscher ist (Kap. 26). Wir stehen hier wiederum vor der Frage, die A. Müller (S. 115) aufgeworfen hat: Hat Konstantin VII. den großen Karl für den Westen erfunden? Es sieht so aus, als hätte er lediglich den Namen Karls des Einfältigen, der ja als Karolinger 922 einem Kapetinger weichen mußte, in die fiktive Zeit zurückverlegt.

Die Ausgestaltung der Fiktion 'Karl der Große' blieb Otto III. vorbehalten (vgl. Illig 1991). Seine Mutter Theophanu ist noch zu Lebzeiten Konstantins am byzantinischen Hof geboren worden; sie oder ihre Berater dürften die in Byzanz erfundenen Jahrhunderte nach Aachen mitgebracht haben. Da Byzanz vorwiegend in Herrscherjahren, ansonsten in Jahren nach der Schöpfung rechnete (byzantinische Ara), hätte Otto III. einen gewissen Freiraum gehabt, das Jahr 1000 christlicher Zeitrechnung nach seinem Gusto zu fixieren und auch die Kaiserkrönung Karls genau 200 Jahre früher anzusetzen.

Ohne dieses Zusammenspiel zwischen Ost und West an dieser Stelle vertiefen zu wollen, sei auf die einfache Möglichkeit hingewiesen, die Zeitränder von 614 / 911 auch in Byzanz direkt aneinanderzufügen. Der karthagische Admiral Herakleios I. stürzt 610 den Kaiser Phokas, der ein Usurpator der besonders widerwärtigen Sorte war, und regiert als Dynastiegründer bis zu seinem Tod im Jahre 641. Als Mitregent hat er ab 613 den 611 geborenen Konstantin III., der nach Herakleios' Tod nur drei Monate als selbständiger Kaiser amtiert und im Gang der Geschichte mehr als blaß bleibt.

Im 10. Jh. finden wir ein überaus ähnliches Bild: Konstantin VII. wird 911 im Alter von 6 Jahren Mitregent, 913 unmündiger Kaiser. Der ursprüngliche Flottenadjutant Romanos Lakapenos degradiert ihn 920 zum zweiten Mann. Als Romanos im Jahre 944 den wahren Kaiser Konstantin VII. gänzlich ausschalten will, kann Konstantin VII. umgekehrt den Romanos ausschalten, sprich ins Kloster verbannen, und die Alleinherrschaft bis ins Jahr 959 übernehmen. Wenn wir

Konstantin III. = Konstantin VII.

Herakleios = Romanos Lakapenos

identisch setzen, ihre Abkunft und Jugendzeit bis 614 gelten und ihre Geschichte ab 911 unter veränderten Namen weitergehen lassen, dann ist der nahtlose Übergang vom unteren Zeitränd (614) zum oberen (911) gewährleistet. [Es will hier angemerkt sein, daß die Identität von Herakleios und Romanos durch Manfred Zeller, Erlangen, bereits gesprächsweise postuliert worden ist, weil ihm beider Flottenzugehörigkeit aufgefallen war].

Durch dieses These fällt auch mehr Licht auf das Problem, warum Konstantin VII. auf den Beinamen Porphyrogennetos Wert gelegt hat. Bislang mußte das Hervorheben des legitimen kaiserlichen Geblüts überraschen, nachdem Konstantin doch unbezweifelbarer Kaisersohn und Kaiserenkel war. In unserer Version ist er nur noch Kaisersohn, der zu vertuschen hatte, daß er von dem Usurpator Herakleios abstammte. Da mag es sich angeboten haben, jede Diskussion durch den Verweis auf das Purpurgelb abzublocken.

Nummehr kann ein grobes Zwischenergebnis für die evidenzorientierte Chronologie von Europa, Byzanz und Islam vorgelegt werden. Es resultiert aus dem vorliegenden Artikel, aus den Ausführungen über Mohammed (Heft 2-92) und denen zur arabischen Renaissance im vorliegenden Heft:

Für das lateinische wie das griechische Europa gilt: Der Gang der Geschichte wechselt direkt von 614 nach 911; zwischen diesen beiden (Zeitrand-)Jahren liegen allenfalls einige wenige Realjahre.
 Für den Islam läßt sich ein erstes, noch fragmentarisches Zeitschema angeben, das gleichwohl schon fast aufs Jahr genau mit Europa synchron geht:

| Neu: | Alt: |
|---|--------------------------|
| Vor 610 Das Entstehen des Islam zu Zeiten Mohammeds | 610- 632 |
| 610- 616 Die persische Eroberung von Mesopotamien bis Karthago [bislang zur arabischen Eroberung von Ägypten bis Persien in demselben 7. Jh. verdoppelt] | 610- 616 633- 651 |
| 616≈ 910 _____ | |
| 910- 929 Ersteroberung von Maghreb und Spanien (Kalifat Córdoba) [bislang war dies die Zweiteroberung des Maghrebs, während die durch Verdopplung erzielte Ersteroberung ins 7. Jh. fiel] | 910- 929 651- 732 |
| 930-1050: Aufblühen der arabischen Renaissance, teils bis 12. Jh. [bislang aus späteren Jahrhunderten bis z.T. 700 heruntergezogen] | 800-1050 |

Zitierte Literatur:

- Besson, Waldemar (Hg. 1961): Das Fischer Lexikon Geschichte; Frankfurt (Stichwort *Byzantinische Geschichtsschreibung*)
- Brühl, Carlrichard (1970): Studien zu den langobardischen Königsurkunden; Tübingen
- Diaconus, Paulus (1986): Geschichte der Langobarden; Essen
- Illig, Heribert (1991): "Väter einer neuen Zeitrechnung: Otto III. und Silvester II."; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (3) 69
- Illig, Heribert (1992): "Wann lebte Mohammed? Zu Lülings "judenchristlichem" Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (2) 26
- Moravcsik, G. / Jenkins R.J.H. H. (1985²): Constantine Porphyrogenitus. De Administrando Imperio; Washington
- Schreiner, Peter (1991): "Die byzantinische Geisteswelt vom 9. bis zum 11. Jahrhundert"; in Anton von Euw / Peter Schreiner (Hg. 1991): *Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Gedenschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin. Band II*; Köln
- Thiess, Frank (1992): Die griechischen Kaiser. Die Geburt Europas; Augsburg (erst-mals 1959)

Rezensionskritik

Von Quastenstachlern und anderen Verleumdern

Heribert Illig

Manchmal geschieht Seltsames. Da erscheint ein Buch wie *'Die veraltete Vorzeit'* im April 1988 und stößt fast erwartungsgemäß in Fachkreisen auf überhaupt keine Resonanz. Doch schon gute vier Jahre später - im Juli 1992, nachdem die Auflage schon ein Jahr lang vergriffen ist - erscheint wahrlich unverhofft die erste Rezension in einer Fachzeitschrift (worauf mich freundlicherweise Frau D. Wolf, Zürich, hingewiesen hat):

Archäologie in Deutschland. Herausgegeben vom Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland; Stuttgart. Heft 3/1992 Juli-Sept. S.59

In der Rubrik "Bücher, die unsere Leser interessieren" wird im Schlußsatz der Rezension eindeutig klargestellt, daß dieses Buch überhaupt keinen Leser zu interessieren braucht:

"Das Buch ist weder spannend geschrieben, noch in irgendeiner Weise anregend und somit kein 'Muß' für den Bücherschrank".

Da freut sich der Buchautor. Nicht weil er Masochist ist und deshalb Verrisse liebt, sondern er sieht, daß es einen triftigen Grund gegeben haben muß, eine vier Jahre alte "Neuerscheinung" öffentlich dem Desinteresse zu überantworten. Hat das Vorzeit-Buch so viele Leser angezogen und zu Anfragen an die Redaktion getrieben, daß ihr beharrliches Schweigen durch böse Worte ersetzt werden mußte?

Der Rezensent, ein Dieter Quast, greift vom ersten Satz an zu jenem Werkzeug, nach dem er sich nennt, also nicht nach der spitzen Feder, sondern nach der breiten Streichbürste des grob hantierenden Anstreichers. Dementsprechend plakativ fällt sein Urteil aus:

"Das Buch von H. Illig erhebt den sehr hohen Anspruch, ein neues, in sich widerspruchsfreies Chronologiesystem für die Vorgeschichte zu liefern, aber der Autor kritisiert eine Wissenschaft, die er offensichtlich nicht einmal im Ansatz durchdrungen hat. Vergeblich sucht der Leser ein Kapitel über die Methoden der Prähistorie. Hier hätte erwähnt werden müssen, daß in der Vor- und Frühgeschichte stets zuerst eine relative Chronologie erarbeitet wird, die auf stratigraphischen Beobachtungen und der Kombinationsstatistik zahlloser geschlossener Funde basiert."

Offenbar wollte Meister Quast mein Buch nicht einmal im Ansatz verstehen, sondern um jeden Preis desavouieren. So erläutert er - aber

das gehört zum Handwerkszeug des Rufschädigers - potentiellen Lesern mit keinem Wort, zu welchem Ergebnis dieses neue Chronologiesystem eigentlich kommt. Soll doch kein Mensch, Gott behüte, erfahren, daß hier die vorzeitlichen Kulturen viele Pseudo-Jahrtausende an Alter verlieren. Aber das könnte man noch durchgehen lassen.

Nicht mehr zulässig ist der zweite Teil der zitierten Phrase. Quast zum Trotz gibt es natürlich das so schmerzlich von ihm vermißte Kapitel: "Die Datierung dunkler Vorgeschichte" (S.13-18). In ihm stelle ich dar, wie Oscar Montelius seine typologischen Serien entwickelt hat, um relative Chronologien im chroniklosen Skandinavien aufstellen zu können, ebenso bringe ich die Abbildung einer typologischen Reihe von Kupfer- und Bronzedolchen (S.15). Von hier aus weitergehend stelle ich F. Petrie mit seinem "cross-dating" vor, dann Gordon Childe und andere Forscher, die am Aufbau der relativen wie der absoluten Chronologie der Vorgeschichte mitgewirkt haben. In den nächsten beiden Kapiteln (S.18-29) schildere ich dann mit C^{14} die wesentliche Methode für die Bestimmung absoluter Datierungen und das Problem, wie schlecht vereinbar diese Absolutzahlen mit den bis dahin herrschenden relativen und absoluten Chronologiesystemen waren und sind. Abschließend drücke ich auf S.29 meine Überzeugung aus, daß wir zurück zu den relativen Chronologien müssen:

"Die vorliegende Arbeit macht sich diese Vorsicht zu eigen und entwickelt einen chronologischen Neuanatz europäischer Vorgeschichte, der sich auf *keine* C^{14} -Datierungen stützt, seien sie kalibriert oder unkalibriert. Nur so kann vermieden werden, daß neue Ideen mit alten Fehlern infiziert werden."

Auf den Seiten 62-156 stelle ich dann mein neues Chronologiesystem Region für Region dar und begründe eingangs:

"Hier wird der 'konservative' Versuch gemacht, mit Hilfe von 'Ähnlichkeiten' und typologischen Reihen stilistischer oder technischer Merkmale relative und absolute Datierungen zu gewinnen."

Dieses Buch ignoriert also keineswegs die relative Chronologie, sondern ist ein durchgehendes Plädoyer für die relativen Chronologien der alten Könner ihres Faches. Wenn ein Kritiker diese Seiten als nicht gut genug erachten würde, müßte ich's als Qualitätseinschätzung hinnehmen. Wenn aber Quast behauptet, dieses Kapitel fehle schlicht und einfach, dann schreibt er wider besseres Wissen. Er ist also dumm oder verleumderisch.

Für Dummheit spräche, daß er selbst Überlegungen darüber anstellt, ob eine künftige Ausgrabung seines jetzigen Arbeitsplatzes auf

einen Neandertaler als Rezensenten schließen ließe. Aber so billig kommt auch ein Frühmensch nicht davon. Nein, dieser Quast hat schlicht und einfach, vorsätzlich und bei vollem Bewußtsein Rufmord an meinem Buch und mir als Autor versucht, indem er die Faktenlage um volle 180° verdreht und verfälscht hat, um die Glaubwürdigkeit von Buch und Autor nachhaltig schädigen zu können. Sein abschließende Appell, die Bücherschränke von diesem Machwerk sauber zu halten, entpuppt sich so außerdem als Versuch, die Nachprüfung seiner Verleumdungen zu vermeiden.

Wir sind damit, was *'Die veraltete Vorzeit'* angeht, immerhin schon bei Phase 2 angelangt. Phase 1 ist bekanntlich das völlige Verschweigen ungenehmer Bücher durch die jeweiligen Fachgelehrten. In Phase 2 wird das indizierte Buch zwar nicht mehr verschwiegen, aber auch noch nicht kritisch gewürdigt. Statt dessen werden Tritte in den Unterleib ausgeteilt, Rufmordkampagnen inszeniert und sonstige Unappetitlichkeiten ausgekostet. (In diesem Stadium ist seit längerer Zeit Heinsohns *'Die Sumerer gab es nicht'*, während *'Wann lebten die Pharaonen?'* beider Autoren noch "in statu tacendi" ist.) Erst wenn Buch und Autor auch die Dreckschleuderei überstehen sollten, geruht die Zunft irgendwann - hier herrscht noch das Denken in Generationen - in die Diskussion der Argumente einzutreten. Einen Paradigmenwechsel könnten dann bereits die zünftigen Ur-Ur-Enkel in Erwägung ziehen. Sehr launig hat das der verdienstvolle Mediävist Carlrichard Brühl in seinem ebenso verdienstvollen Monumentalwerk geschildert, als es um Kaiser Ludwigs Beinamen "der Deutsche" ging:

"Nachdem so die völlige historische Sinnlosigkeit dieses Namens, zugleich aber auch die pseudonationale Komponente erwiesen ist, die zur Verfälschung unseres Geschichtsbilds ja geradezu einlädt, darf getrost davon ausgegangen werden, daß sich dieser Beiname in der ach so kritischen Geschichtswissenschaft noch einige Jahrhunderte halten wird."

Carlrichard Brühl (1990): Deutschland - Frankreich. Die Geburt zweier Völker; Köln · Wien, S. 141

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart

Vorschau auf Themen, die von unseren Autoren bearbeitet werden:

Der Ötzi - ein Simili
Zur Technik des Pyramidenbaus in Ägypten
Warum wächst das Nildelta nicht?
Die Identifizierung weiterer Perserherrscher
Die zeitliche Verzahnung von Assyrien und Ägypten
Mykene und archaisches Griechenland ohne Hiatus
Über die verdoppelten Steppenvölker des Ostens
Das Rätsel langobardischer Kunst
Über die islamische Chronologie
Die wahre Entwicklung des Papsttums
Die verfälschte Geschichte der Azteken
Zur Debatte über Kontinente und Kontinentaldrift
Karriere ist Armut an Ideen

Bücher und Hefte des Mantis Verlages

Gunnar Heinsohn: Wie alt ist das Menschengeschlecht?
Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit
1991 100 S. 42 Abb. DIN A5-Heft 20,- DM

Gunnar Heinsohn: Perserherrscher gleich Assyrenkönige?
Assyrien ist auch in seiner persischen Blütezeit nicht ohne
Schrift und Städte; 1992 142 S. 83 Abb. DIN A5-Heft 24,- DM

Heribert Illig: Chronologie und Katastrophismus
Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag
1992 246 S. 4 Abb. Paperback 38,- DM
*Dieses Buch liegt jetzt haltbar gebunden vor. Bezieher eines der
früheren, allzuleicht auseinanderbrechenden Exemplare können ein
neues für 25,- DM anfordern.*

Heribert Illig: Karl der Fiktive, genannt Karl der Große
Als Herrscher zu groß, als Realität zu klein
1992 134 S. 24 Abb. DIN A5-Heft 20,- DM

Vorzeit – Frühzeit – Gegenwart
Interdisziplinäres Bulletin
4. Jahrgang 4.-5. Heft 1992

- 3 Editorial
- 4 G. Heinsohn: Offener Brief an zwei Assyriologen
- 7 G. Heinsohn: Ist Reichsaramäisch tatsächlich zwei-
mal hintereinander die Verkehrssprache eines
vorderasiatischen Imperiums geworden?
- Sargonidika X -
- 16 G. Heinsohn: Liefert die persische Kultur lediglich
ein verspätetes Imitat assyrischer Vorbilder?
- 59 Heiner Aichinger: Gesichtete Geschichte.
Einakter zu dritt
- 62 Horst Friedrich: Sprachstammbaum und Kataklysmen
- 65 Giese/Marold: Leserbriefe zur Linguistik-Debatte
- 66 Horst Friedrich: Ethnien und morphische Felder.
Volk, "Rasse", Sprache, Land
- 71 H. Illig: Wasser in drei Kanälen. Vom neueinge-
weihten Main-Donau- zu Ludwigs- und Karls-
Kanal
- 79 H. Illig: 614 / 911 - der direkte Übergang vom 7.
ins 10. Jahrhundert
- 104 Angelika Müller: Karl der Große und Harun al-
Raschid. Kulturaustausch zwischen zwei großen
Herrschern?
- 119 H. Illig: Alles Null und richtig. Zum Verhältnis von
arabischer und europäischer Kultur
- 132 H. Illig: Vom Erzfälscher Konstantin VII. Eine
"beglaubigte" Fälschungsaktion und ihre Folgen
- 140 H. Illig: Rezensionskritik. Von Quastenstachlern
und anderen Verleumdern
- 2 Impressum
- 6 Neuerscheinung Heinsohn
- 58,68,118 Kurzmeldungen: Kirche und Heliozentrismus
/ Das planetoidale Ende der Erde / Sardonischer
Nachschlag / Seltsames über Gleichstromfelder /
Kornkreise nach Menschenart
- 143 Verlagsmitteilungen